Guyon

Asc.
2281 h

<36607794180017

<36607794180017

Bayer. Staatsbibliothek

IV
Asc
2281 h
Guyon
249 B

Roſsmäſsler fec.

Die Ströme.

(Von Jeanne-Marie Bouvier, de la Mothe Guyon)
bearb. von L. Th. Kosegarten.

Und der Geiſt und die Braut ſprechen: Komm! Und wer es höret, der ſpreche: Komm! Und wen dürſtet, der komme, und wer da will, der nehme das Waſſer des Lebens umſonſt! Offenb. XX. 17.

Stralſund,
in der Königl. Regierungs-Buchhandlung.
1817.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

An den Leſer.

Als ich nöthig fand, einem neu übernommenen Beruf zu Liebe während des jetzt verfloßnen Winters meine faſt vergeſſene Schultheologie wieder einzulernen, ſchien mir rathſam, zu gleicher Zeit meine Bekanntſchaft wieder aufzufriſchen mit jener höhern Heilsordnung und geheimeren Gottesgelahrtheit, mit welcher ich Vertraulichkeit gepflogen in frühern Jahren. Dieſe letztere, gleichwie ſie früher dageweſen, alſo dürfte ſie auch noch gelten und übrig ſeyn, wenn von der erſtern nicht mehr die Rede ſeyn wird. Sie fängt an eigentlich, wo die andre aufhört. Sie nimmt den Faden auf, den jene hat ſinken laſſen, und ſpinnt ihn fort bis ins Unendliche. Auch iſt ſie von den

geprieſenſten Meiſtern der erſtern *) allzeit anerkannt worden in ihrer Würdigkeit; ſie haben hingewieſen auf ſie, als den Gipfel der Wiſſenſchaft, auch dafür geſorgt in ihren größern und kleinern Lehrbüchern, daß eine Brücke zu ihr hinüber geſchlagen werde, mittelſt des Locus von der geheimnißreichen Einigung.

Es hat die güldne Kette der myſtiſchen Gotteslehrer ſich fortgezogen durch alle Jahrhunderte der Kirche ſeit ihren erſten Anfängen bis zu ihrem jetzigen Standpunkt. Hauptſächlich ſcheint, was die neuere Zeit anlangt, die beſchauliche Gottesweisheit, und die von ihr nicht zu ſcheidende höhere Askeſe vorherrſchend geweſen zu ſeyn während des ſechs- und ſiebenzehnten Jahrhunderts in den Landen dies- und jenſeit der Pyrenäen. Damalen entſtanden in dieſen Gegenden eine Menge engerer Vereine, Verbrüderungen und Verſchwiſterungen, welche ſämmtlich hervorblühten aus jener Sinnesart, und die Erweckung und Verbreitung des

*) Namentlich von Anſelmus, Abälard, Albertus Magnus, Thomas Aquinas, Bonaventura, Joh. Gerſon, Luther, Chemnitz, Hutter, Joh. Gerhard, Calixtus, Coccejus, Calovius, Baumgarten und andern.

„inwendigen Lebens“ eigends und eingeſtanden bezweckten. Die meiſten dieſer Stiftungen wurden anerkannt von der Kirche. Mehrere ihrer Stifter und Stifterinnen ſind auf dieſem Wege zur Selig- und Heiligſprechung gelangt. Andere hingegen, denen es gleichwol nicht minderer Ernſt war um ihre und des Nächſten Reinigung und Vervollkommnung, wurden verkannt, verfolgt, verketzert, gebannt und geächtet. Zu dieſen letztern gehört denn auch die Verfaſſerin des Werks, das dir, geneigter Leſer, hiermit dargeboten wird: Jeanne Marie Bouvieres, vermählte de la Motte Gujon*), La Combe's Seelen-

*) Sie ward geboren im Jahre 1648 und ſtarb zu Blois im Jahre 1717. Ihre ſämmtlichen Werke ſind von Peter Poiret mit größtem Fleiß geſammelt und zu Köln bey Jean de la Pierre herausgegeben worden in 39 Bänden. Mehr denn die Hälfte derſelben füllt ihre Auslegung der ſämmtlichen heiligen Schriften Alten und Neuen Teſtaments. Was die übrigen enthalten, ſind größere und kleinere Aufſätze, Reden, Briefe, Rechtfertigungen, die Geſchichte ihres äußern und innern Lebens, mehr denn tauſend Lieder und Geſänge endlich, unter welchen, was viel geſagt, aber Wahrheit iſt, es kein einziges matteres oder froſtigeres geben dürfte, wol aber unzählige voll ächten Odenſchwungs und der höchſten lyriſchen Flüge. Das Thema aller dieſer Werke, der gebundnen wie der ungebundnen, iſt nur Eines: das Inwendige und deſ-

vertraute und des edelmüthigen Fenelon geiſtliche Mutter, welche zugleich mit jenem und mit dieſem ein Opfer ward von Boſſuet's unerſättlicher Ehrſucht und von der mit ihm einverſtandenen Maintenon rechtgläubigem Eifer. In dieſem wunderbaren Weſen iſt das myſtiſche Wort gleichſam Fleiſch geworden, und hat unter den Menſchen gewohnt in gebrechlicher irdiſcher Hülle. Ihr langes arbeitvolles Leben war eine fortwährende Offenbarung und Veranſchaulichung dieſes myſtiſchen Worts und ſeiner mannigfaltigen Geſtaltungen, welche ſie nacheinander angezogen und getragen hat, bis ſie endigte zuletzt in dem Stande der Verlaſſung Chriſti am Kreuz, aus welchem ſie überging in ein tiefes Stillſchweigen und in ein friedenvolles Erſinken in ihrem und unſer aller Ur= und Abgrund. Von ihren zahlreichen Schriften ſcheint mir keine einen lebendigern Abdruck ihres innerſten Selbſt, ihrer Wege und Führungen zu geben, als

---

ſen mannigfaltige Erſcheinungen, als da ſind: das Gebet des Herzens, das innre Wort, das Schweigen vor Gott, der Wandel in der Allgegenwart, der nackte Glaube, die gänzliche Ueberlaſſung, die Entblößung, die Vernichtigung, der myſtiſche Tod, das neue Leben, die reine Liebe, die Einfalt, die Kindlichkeit, der Chriſtus in uns, das Nichts und das All.

die, welche ſie benannt hat von den Strömen. Dieſe Ströme können in der That für einen Inbegriff und Grundriß der ächten reinen Myſtik gelten. Die Verfaſſerin hatte einerley Erfahrungen gemacht, und ſtand ohngefähr auf der gleichen Linie mit der „ſeraphiſchen“ Thereſia von Jeſus und mit dem erhabenen Johannes a Cruce, dem „Vogel des Paradieſes“ und „Adler der Myſtiker“, wie ſein Commentator und Apologet Nicolaus a Jeſu ihn nennt. Ihre Werke halten demnach eine Art von gerechter Mitte zwiſchen den exſtatiſchen Flügen der Angela von Foligni und der drey Katharinen, und zwiſchen der methodiſchen Trockenheit des Harphius, Genellius, Sandöus, Barbanſon, und andrer anagogiſcher Asketen. An Tiefe weicht ſie ſicherlich keinem von allen; die meiſten dürfte ſie hinter ſich zurücklaſſen in der Innigkeit; wogegen ihr an der ruhigen Klarheit vorzuziehn ſeyn möchte der kindliche Franz von Sales und jener engelreine Johannes Evangeliſta, dem wir das unſchätzbare Büchlein „von dem Reich Gottes, das inwendig in uns iſt“ verdanken.

Es ſind aber dieſe Ströme die erſte und friſcheſte Ergießung des unerſchöpflichen Geiſtes, aus dem ſie gefloſſen. Auch nicht eher hat die Verfaſſerin ſie geſchrieben, als bis ſie nicht länger umhingekonnt, ſie zu ſchreiben. Sie habe, wie ſie uns erzählt in ihrer Lebensgeſchichte zweytem Theil, in ihrer damaligen Abgeſchiedenheit einen unwiderſtehlichen Trieb zum Schreiben empfunden, ohne daß ſie im geringſten gewußt, was und worüber ſie ſchreiben wolle. Die gewaltſame Anſtrengung, womit ſie dem ihr bis dahin ganz fremden Drange, den ſie für eine Verſuchung angeſehn, zu widerſtehn geſucht, habe ſie ganz matt und krank gemacht, alſo, daß ihr auch die Rede darüber vergangen ſey. Es ſey ihr geweſen, ſchreibt ſie, wie den ſäugenden Müttern, deren Brüſte ſo voll wären, daß ſie zu reißen drohten von der drängenden Fülle. Ihr Führer, als ſie ihn darum befragt, habe ihr dann endlich nicht nur erlaubt, er habe ihr von Gottes wegen befohlen zu ſchreiben. Als ſie die Feder ergriffen, ſey noch immer kein Gedanke ihr gegenwärtig geweſen von dem, was ſie zu ſchreiben habe; es habe auch das erſte Wort ihr gemangelt, womit ſie anfangen möge. Sobald ſie aber nur die Feder angeſetzt, ſey es mit

ſolcher Fülle ihr zugeſtrömt, daß ſie Mühe gehabt, mit dem Kiel zu folgen. Und zwar, was ſie zum Höchſten befremdet, ſey es ihr nicht, wie ſonſten, durch den Kopf gegangen, ſondern es ſey alles gefloſſen „aus dem Grunde.“ So ſey das Büchlein von den Strömen entſtanden, das ſie in überaus kurzer Zeit verfaſſet; nie habe ſie nachgeſonnen, weder vorher über das zu ſchreibende, noch hinterher über das Geſchriebene; unaufhörlich ſey ſie abgerufen worden; unzählige Mal habe ſie abbrechen müſſen in der Periode, im Comma, in dem einzelnen Worte bisweilen; nie habe ſie, um fortfahren zu können, das Vorhergehende wieder nachgeleſen, außer und vielleicht aus Unglauben, ein oder zweymal in dem letzten Fall. Gleichwol hätten ihre Freunde ſie verſichert, daß kein Mangel einiges Zuſammenhangs in dem Büchlein zu ſpüren ſey; daß vielmehr die Materie auf das bündigſte und gründlichſte abgehandelt, auch das Gleichniß, das ſie einmal gewählt, mit Kraft und Schicklichkeit gehalten und durchgeführt worden ſey bis ganz zu Ende *).

---

*) Ganz in demſelben Sinn und Geiſt hat die Verfaſſerin auch ihre bewundernswürdigen Auslegungen der ſämmtlichen heiligen

Man ſieht, die Verfaſſerin glaubt ehrlich an einen hö=
hern Einfluß, dem ſie ſich bloß leidend hingegeben während

Schriften, ſowol des alten als des neuen Bundes, abgefaſſet. Sie würde geglaubt haben eine Untreue zu begehen an dem ſie treibenden und leitenden Geiſt, wenn ſie zum Behuf derſelben irgend eins der uns gewöhnlichen Hülfsmittel gebraucht hätte. Sie ſchrieb nur, wenn ſie ſich getrieben fühlte vom Geiſt, und ſchrieb nichts, als was ihr gegeben wurde während und über dem Schreiben ſelber. Sie ſchrieb mit ſolcher Schnelligkeit, daß, was ſie in einer Nacht niedergeſchrieben, dem geübteſten Abſchreiber auf fünf Tage genügte. Die Erklärung des Hohenliedes, das freylich ihr, wie allen dieſen nach der Einung dürſtenden Seelen, am innigſten zuſagen mußte, verſichert ſie vollendet zu haben in anderthalb Tagen. Als das Buch der Richter ihr verloren gegangen, und die verlorne Handſchrift nach mehrern Jahren ſich zufällig wieder aufgefunden, zeigte ſich, daß dieſe wörtlich übereinſtimmte mit der ſpätern Auslegung, welche ſie zu Erſetzung der abhanden gekommenen neu auszuarbeiten ſich hatte bewegen laſſen. Und dieſes darf nicht befremden. Es floß auch hier der Schreiberin zu „aus dem Grunde“, der bey ihr unwandelbar und unveränderlich geworden. Sie ſah in den heil. Schriften nichts anders, als was ſie ſah in ihrem „Inwendigen.“ Sie ließ den buchſtäblichen Sinn in ſeinen Ehren, benutzte ihn auch wol zu Belehrung und Erbauung der Anfahenden. Unendlich wichtiger aber war ihr (gerade wie den Auslegern der älteſten Kirche, dem Clemens, Origenes, Auguſtin, Chryſoſtomos, Makarios; und kann man läugnen, den Apoſteln und Jeſu Chriſto ſelber?) der inwendige Sinn, der Sinn des Geiſtes, zu welchem jener ſich verhielte, wie die Schale zum Kern. Dieſer Anſicht zu Folge iſt ihr die Bibel eine Offenbarung des Reiches Gottes,

des Schreibens. Nur für die Schreiberin ihrer Aufſätze will ſie gehalten ſeyn; ja eigentlich nur für den Griffel des

---

was inwendig in uns iſt. Die Führungen des Volkes Gottes und ſeiner großen Menſchen, des Joſeph, Moſeh, Simſon, Hiob, David u. a. ſind ihr Verſinnbildung der innern Wege, auf welchen die Seelen geführt werden zur Vereinung. Das ganze äußere Leben Jeſu Chriſti, abgeſehen von ſeiner hiſtoriſchen Wahrhaftigkeit, iſt ihr ein Vor- und Abriß des in jeder gläubigen Seele auf dem Wege der Entblößung und des nackten Glaubens durch den heil. Geiſt neu zu zeugenden und fortwährend fleiſchwerdenden Wortes. . . . In der That wird einem ganz eigen zu Muthe, wenn man im Schweiße ſeines Angeſichts den angeblich allein ſeligmachenden „grammatiſch-hiſtoriſchen" Sinn irgend eines ſchwierigen Schrifttextes endlich ausgemittelt zu haben meint, auf ſolchem Wege aber gefunden, was die Mühe des Suchens im geringſten nicht lohnet, und nun über denſelbigen Text die Auslegung unſrer Verfaſſerin oder eines ihrer Geiſtesgenoſſen nachſchlägt. Man glaubt wahrlich aus einem trüben qualmenden Lampenhalblicht mit einmal in den hellen Tag hinausgetreten zu ſeyn, und zu athmen lautre Lebensluft. Man erſtaunt über die Schätze der tiefſten Gottes- und Herzenskenntniß, welche den Seelen dieſer Art offen liegen in den ſcheinbar dürrſten und undankbarſten Strecken unſrer Bibel. Man fühlt ſich verſucht, dem treflichen Coccejus beyzupflichten, dem es an der gründlichſten Gelehrſamkeit ſo wenig fehlte, als an ungeheuchelter Gottſeligkeit, wenn er am Abend ſeines arbeitvollen Lebenstages auf die acht oder zwölf Folianten, die er über die Bibel zuſammengeſchrieben, mit Wehmuth niederſah und ſeinen Kindern bekannte, daß die Einfältigen den Schlüſſel der heiligen Schriften haben, und daß hingegen die Gelehrſamkeit der Schu-

Schreibers. Wir wollen nicht hadern mit ihr von wegen dieſer frommen Ueberzeugung. Denen indeſſen, welche ihr Leben geleſen, wird der Gedanke ſich aufdrängen, daß es zur Abfaſſung dieſes Buches wenigſtens keiner übernatürlichen Erleuchtung bedurfte, indem daſſelbe durchaus nichts anders enthält, als eine faſt dichteriſche Darſtellung ihres innern Lebens und deſſen allmähliger Entfaltung, welche ihr unmöglich entfallen ſeyn konnte, vielmehr in dem erhöhten Zuſtand, worin ſie eben damalen ſich befand, mit überraſchender Klarheit ihr vor die Seele treten, und aus der Seele in die Feder ſtürzen mußte, ſobald ſie deſſen bedurfte; minder außerordentlich im Grunde, und weniger unbegreiflich

---

len nur diene, ihren Sinn zu verdüſtern und zu verwirren. Daſſelbige iſt es auch, was unſre Theodidaktin ſchreibt in einer der Vorreden zu jener Auslegung: „Die Wahrheit iſt ſo nackt und bloß, daß ſie nur erkennbar iſt der Einheit. Zur Einheit gelangt man nur mittelſt der Einfältigkeit. Die Einfältigkeit aber wird erworben, nicht auf dem Wege des verſtändlichen Nachſinnens oder der ſchulgerechten Begriffsentwicklung, als welche nur dient, uns zu vervielfältigen, ſondern lediglich durch die ſchlichte Uebung der drey theologiſchen Tugenden; des Glaubens, der den Verſtand, der Hoffnung, welche das Gedächtniß, und der Liebe, welche den Willen ausleert, entblößt und vereinfältigt.“

auch, als es der Zuſtand des Dichters iſt, wenn, geweckt durch irgend einen äußern oder innern Anlaß, die Schöpfungen, die bis dahin in den Tiefen ſeines Gemüthes ſchlieſen, nun mit einmal leuchtend vor ſeiner Seele ſtehn; die Scenen, Geſtalten, Bilder, die Metren und Rhythmen ſelber drängen ſo gewaltig auf ihn ein, alſo, daß er Noth und Mühe hat, die vorüberblitzenden Erſcheinungen feſtzuhalten auf dem Blatte. . . Die ganze Eigenthümlichkeit der Verfaſſerin, ihre ganze Art zu ſeyn, zu wirken und ſich auszuſprechen, zeigt augenſcheinlich, daß in ihr obgewaltet habe ein Dichtergeiſt der erſten Größe. Um ſo weniger darf befremden, wenn ihr begegnet ſeyn ſollte, die dichteriſche Intuition zu verwechſeln mit der prophetiſchen und apoſtoliſchen Theopneuſtie. . . Und gleichwol! Wer iſt hinabgeſtiegen in dieſe Finſterniſſe? oder vielmehr, wer iſt heraufgeſtiegen aus ihnen, um uns Bericht zu thun über die Linie, welche die Eine ſcheidet von der andern?

Eben ſo wenig darf unter dieſen Umſtänden befremden, wenn in unſerm Buche vermißt werden ſollte die ſtrengere Methodik der gewöhnlichen myſtiſchen Lehrer. Es ſcheint, daß die Verfaſſerin bis dahin noch wenig beleſen geweſen

in den Schriften dieſer Gattung. Das Büchlein von der Nachfolge Chriſti, und der herrliche himmelklare Philotheus des fürtreflichen Franz von Sales, mag alles geweſen ſeyn, was außer den heiligen Schriften ihr aus der Fülle dieſer Litteratur bis dahin bekannt geworden. Sie iſt dann auch ganz unbekümmert um die herkömmliche Topik und Terminologie der Myſtiker vom Fach. Sie hat ihre eignen Wege, ihre eignen Stände, wieder eigne Staffeln der Stände, eigenthümliche Benennungen endlich für das alles, die dann insgemein um vieles treffender und bezeichnender ſind, als die der Schule. Bey alle dem geht das Unterſcheidende unſrer Verfaſſerin nie hinaus über das Zufällige und Außerweſentliche. In der Hauptſache iſt ſie durchweg völlig einverſtanden mit ihren Geiſtesverwandten. Es werden daher auch die drey für einmal angenommenen Wege oder Arten der geheimeren Seelenführung leichtlich zu erkennen ſeyn in unſerm Buche. Der ſogenannte reinigende Weg fällt offenbar zuſammen mit dem Seelenzuſtande, welchen die Verfaſſerin den wirkenden Stand der Betrachtung nennt, und mit der erſten Staffel ihres zweyten Standes, dem leidentlichen Lichtwege. Denn hier, wie

dorten, ſind die erkennenden Kräfte geſteigert zu einer über=natürlichen Höhe; das Herz iſt durch und durch entzündet; die lebendige Liebesflamme ſchlägt himmelan. Man predigt; man bekehrt; man weiſſagt; man übt eine unumſchränkte Gewalt aus über die Gemüther der Menſchen, und ſelbſt über die böſen Geiſter. Es fehlt nicht an Stimmen, Geſichten, Entreißungen, Entzückungen, Entrückungen bis in den dritten Himmel. Allein ganz im Einverſtändniß mit den geübteſten Lehrern dieſer geheimeren Heilsordnung erkennt auch unſre Verfaſſerin in aller dieſer ausleuchtenden Herrlichkeit nur eine vorbereitende Stufe der Anfangenden und erſt zu Entwöhnenden, die überdieß ſchlüpfrig, mißlich und gefährlich ſey, ausgeſetzt dem Selbſtbetruge und den Täuſchungen des böſen Feindes. . . Ungleich ſichrer, aber auch unendlich düſtrer und grauenvoller ſey der zweyte Weg, den die Myſtiker wenig paſſend den erleuchtenden nennen, der aber unſrer Verfaſſerin der ſchmale Pfad des dunkeln oder nackten Glaubens iſt, deſſen verſchiedne Stadien mit großer Ausführlichkeit und zugleich mit entſchiedner Meiſterhaftigkeit geſondert und geſchildert werden in ihrem Buche. Hier iſt es, wo der Seele wieder genom=

men werden alle jene Gaben und Gnaden, in deren Beſitz und Genuß ſie frohlockte, ſo lange ſie ſtand auf jener nie- drigern Stufe. Sie wird beraubet aller Einſichten und Er- kenntniſſe. Alle Kraftübung, alle Wirkſamkeit, jedes ſchmack- hafte Gefühl hört auf. Sie wird aller Tugenden nackt und baar, nicht nur der geiſtlichen und übernatürlichen, ſondern auch derer, die ſie beſaß als Gabe der Natur oder des Temperaments. In immer dickere Finſterniſſe führt dieſer Weg, aus Nacht in Nacht, aus Grauen in Grauen. Es iſt dieß der Stand der Dürren und der Trockenheiten, der Entkleidung, Entblößung und Verlaſſung, der geiſtigen Ver- zweiflung, des erſchrecklichen myſtiſchen Sterbens, Begra- benwerdens und Verweſens. Hier auch werden die großen Opfer dargebracht, das Opfer der Ichheit, der Heiligkeit, der Reinigkeit, und das furchtbarſte von allen, das Opfer der Ewigkeit und ewigen Seligkeit ſelber. Nichts geringe- ren bedarf es, um zu gelangen zur unbedingten Ueberlaſ- ſung und zu jener reinen uneigennützigen Liebe, welche iſt die höchſte Aufgabe und das Nicht weiter! dieſer erhabnen Asketik. . . Darnach aber, nachdem die Seele ſattſam ge- reinigt und geläutert, nachdem ſie geſiebt, geworfelt, zer-

malmt und zermahlen worden, tritt ſie über in den dritten Stand, den Stand der Vereinigung, wie er in den Lehrbüchern heißt, den Stand des neuen, übernatürlichen göttlichen Lebens, wie unſre Verfaſſerin ihn zu nennen liebet. Unzählige ſind der Stadien dieſes letzten Weges; als da ſind die Vernichtigung, die Enteignung, die vollkommene Indifferenz, die Umgeſtaltung oder Gottwerdung, welche wieder der Staffeln mehrere zählt, die Gleichförmigkeit, die Einförmigkeit, die Gottförmigkeit, welche letzte einer unendlichen Steigerung fähig iſt. Es werden auch die ſämmtlichen Stände Jeſu Chriſti nach und nach angezogen in dieſem Stande, ſeine Kindheit, Niedrigkeit, Dürftigkeit, Unterwürfigkeit, ſein ſtellvertretendes Leiden ſogar, und ſeine Verklärung auf dem Tabor nicht minder, als ſeine Verlaſſung am Kreuze. Die Seele wird unwandelbar am Ende und unveränderlich. (Daß ſie auch unſündlich werde, wird geläugnet, wahrſcheinlich aus Ehrerbietung für die kirchliche Lehre.) Die da Nichts geworden, wird nun das All, und dieſes All iſt Gott. . . So lehrt es die Myſtik, und eben das lehrt die Verfaſſerin in ihrem Buche, die Führung der zu Gott ſtrebenden Seele verſinnbildend unter den

Gleichniſſen der Bäche, die in die Flüſſe fallen, der Flüſſe, die in die Ströme ſtürzen, der Ströme endlich, die nach langer Irrſal und manchem ſchaudervollen Sturz ſich endlich in das Meer ergießen, das alle treulich aufnimmt und bewahrt in ſeinem grund- und uferloſen Schooße.

Ich habe die Ströme aus Peter Poirets zweyter, berichtigter, und mit einem zweyten Theil (der aber eigentlich nur eine Erweiterung des letzten Abſchnitts des erſten enthält) vermehrten Ausgabe von 1720 verdeutſcht; jedoch mit Freyheit, indem ich Ueberflüſſiges geſtrichen, Gedehntes zuſammengezogen, Verirrtes zurechtgerückt, auch einiges Erläuternde, wo es noth that, eingeſchaltet habe aus ſpätern Aufſätzen der Verfaſſerin, namentlich aus dem, welchen ſie vom Wege und von der Vereinigung mit Gott überſchrieben hat und der mit den Strömen ganz daſſelbe Thema abhandelt. Er iſt methodiſcher und ſchulgerechter geſchrieben, als dieſe; die Sprache nähert ſich der Claſſicität. An lebendiger Friſche aber, ſo wie an tiefer Innigkeit hält der ſpätere Aufſatz keine Vergleichung aus mit dem frühern.

Was ich ſo ernſter und ſtrenger Lehre habe beylegen zu müſſen geglaubt als erheiternde Zugabe, iſt Folgendes:

Zuförderſt die Maximen des La Combe, des Führers und Seelſorgers unſrer Verfaſſerin, die gleichwol durch ihn weniger geleitet und gefördert, als vielmehr geſtört, gehemmt und verwirret wurde. Denn es war die zu Führende dem Führer weit vorgeeilt in der Wallfahrt zur gewünſchten Heimath. Sie war bereits gelangt zu dem Stande der unverrückten Einfalt und des wandelloſen Friedens, während jener ſich noch abmühte auf dem Wege der Lichter und der Liebe. Er ſchwelgte in dem Genuß der ihm verliehenen Gaben und Gnaden. Er predigte gewaltiglich. Er bekehrte die verſtockteſten Sünder. Er heilte leibliche Schäden und Gebrechen durch das Wort oder die bloße Berührung. Er trieb die unſaubern Geiſter aus, und that Zeichen und Wunder ohne Zahl. Der Stand ſeiner Pflegbefohlnen hingegen war ihm unbegreiflich. Er nahm einen Anſtoß an ihrer Einfältigkeit und Bloßheit, und muthete ihr Dinge und Uebungen zu, über die ſie längſt hinweg war. Sie ihrer Seits hielt ſich verpflichtet, aus dem unvollkommnen und mißlichen Stande des ſelbſteigenen Wir-

kens und Schaffens ihn hinüberzuziehn auf den dunkeln Weg des bloßen Glaubens, für welchen damalen das Verſtändniß ihm noch nicht aufgeſchloſſen war. So haben ſie einander denn wechſelſeitig gequält viele Jahre lang. Die Schülerin mußte büßen für alle Untreuen und Widerſpenſtigkeiten des Lehrers durch ein äußerſt ſchmerzliches inneres Marterthum, bis der gute Vater ſich endlich bücken lernte unter die enge Pforte, und nachdem er, wie ſie, fein geworfelt und gereinigt worden, mit ihr zuſammentraf ſeliglich in ihrem gemeinſamen unveränderlichen Urgrunde. Das geſchah jedoch nicht eher, als nachdem beyde längſt beraubt geweſen des Troſtes der leiblichen Gegenwart und mündlichen Mittheilung. Sie ſaß in der Baſtille. Er ward in harter Gefangenſchaft gehalten auf einer wüſten Inſel des atlantiſchen Meeres. Was die beyden in Gott einmal vereinigten Seelen im geringſten nicht hinderte, einander geiſtig zu berühren, und ihre jedesmalige Stellung und Stimmung ſich mitzutheilen, ohne Brief noch Botſchaft, auf eine uns andern freilich unerforſchliche Weiſe. Solches hat gewährt bis zur Auflöſung des guten Vaters, der in ſeinen Banden ſtarb, wenig Jahre vor dem Heimgang ſeiner geiſt-

lichen Tochter. Von ſeinen Schriften iſt außer den hier gelieferten „Maximen“ (ich fahre fort, mich nothgedrungen des ausländiſchen Wortes zu bedienen, bis mir ein gleichgeltendes wird nachgewieſen werden in der eignen Sprache) mir nichts bekannt geworden, als eine „kurze Unterweiſung zur Gottſeligkeit,“ welche Poiret den „geiſtlichen Werken“ der Gujon beygefügt hat. Nie iſt mir zu Geſichte gekommen ſeine „Sacra Orationis Theologia,“ welche benutzt ward von des Mannes Neidern und Verfolgern, um ihn des Quietism und Molinism zu beſchuldigen und von Seiten des fanatiſchen Königs ſeine lebenslängliche Verhaftung zu erwirken.

Es folgt das überaus ſeltene und ſchöne Büchlein „vom Freund und dem Geliebten,“ das einige dem Raymund Lullus zuſchreiben, andere, und wie mich dünkt, mit größerem Recht, einem Eremiten, Blacherna, über welchen mir jedoch alle andre Nachrichten fehlen. Nur dieſes weiß ich, daß das Büchlein zugleich mit einem andern, was allerdings dem Lullus angehören mag, im Jahr 1506 zu Paris edirt ſey von Faber Stapulenſis. Es ſoll daſſelbe in allem drey hundert fünf und ſechzig ſolcher ſin-

nigen und zarten Liebesräthſel enthalten, wie dieſe achtzig, welche zu geben ich allein im Stande bin. Wer die übrigen mir mitzutheilen oder nachzuweiſen vermöchte und geneigte, würde mich zum höchſten verpflichten.

Es folgen die drey geprieſenen myſtiſchen Geſänge des Johannes a Cruce, des Reformators des Karmeliterordens, und Seelenfreundes der heiligen Thereſe. Er blühte in der letzten Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts und ſtarb zu Ubeda in Alt=Kaſtilien im Jahr 1591. Verläſtert und verfolgt im Leben iſt er nicht lang nach ſeinem Tode ſelig und heilig geſprochen worden. Seine Schriften werden unendlich hochgeſchätzt von ſeinen Geiſtesverwandten, als welche keinen Anſtand nehmen, ihn eine Nachtigall des Himmels zu nennen, einen zweyten Dionyſius Areopagita, ja einen fleiſchgewordnen Seraph. Seine drey köſtlichen Canzonen, zu welchen jene Schriften (vom Aufſteigen zum Berge Karmel; von der dunkeln Nacht des Glaubens, und von der lebendigen Liebesflamme) eigentlich nur die Erklärung und den fortlaufenden Commentar enthalten, hat er gedichtet, während er in der Tiefe eines dicken dunkeln Kerkerthums, worin die Geg=

ner ſeiner Reformation ihn neun Monden lang eingeſperrt hielten, jeder Erquickung und ſelbſt des Lichts entbehrte. Da ich nicht hoffen durfte, in einer metriſchen Nachbildung den Wohlklang dieſer harmoniſchen unnachahmlichen Stanzen wiederzugeben (was nur dem Phönix unſrer Ueberſetzer, dem des Calderone, gelingen möchte), ſo habe ich mich begnügt, ſie in Proſa aufzulöſen. . . Johannes a Cruce gehört allerdings zu den tiefſinnigſten und erleuchtetſten Lehrern der geheimeren Heilsordnung. Seine Grundmaximen waren folgende vier: Um zu ergründen das Ganze, wiſſe nichts! Um zu erkoſten das Ganze, koſte nichts! Um zu beſitzen das Ganze, beſitze nichts! Um zu werden das Ganze, werde nichts!

Noch habe ich beygelegt ein wenig bekanntes Lied von Tauler, das ich gefunden habe in Terſteegens „kleiner Perlenſchnur.“ Es ergibt ſich aus demſelben, daß dieſer ſalbungsvolle Lehrer eben ſo hoch geſtanden, als nur immer der Johann vom Kreuze, der Johannes Sanſon, oder irgend einer der andern.

Zu einer Zeit, welche ſich es muß nachſagen laſſen, daß ſie gar ſehr an einem krankhaften Hang zum Myſti-

ciſmus leide, mag dieſes Buch übrigens vielleicht dazu behülflich ſeyn, die umlaufenden Begriffe von der Myſtik zu berichtigen und zu läutern. In der That will es mir vorkommen, als ob es an einer klaren und genügenden Einſicht in das Weſen und eigentliche Abſehen der wahren Myſtik überall gebreche. Es ſcheinen mir die meiſten die Myſtik zu vermengen mit der Theoſophie, und ſobald von der erſten die Rede kömmt, ſofort nur an Jakob Böhm zu denken, an Paracelſus, an Valentin Weigel, und dieſen ähnliche Geiſter. Allein, wenn gleich der Theoſoph allzeit auch Myſtiker iſt, ſo iſt doch der reine ächte Myſtiker keinesweges Theoſoph; er iſt nur eine Art von potenzirtem Asketen. Die Theoſophie ſteigert die erkennenden Kräfte; die Myſtik reinigt den Willen. Der Theoſoph iſt in beſtändiger Expanſion, wogegen die Contraction im Centro des Myſtikers bleibende Stellung iſt. Des Theoſophen Streben gilt dem All; das Streben des Myſtikers dem Nichts. . . Es darf daher auch im geringſten nicht beſorgt werden, daß die myſtiſche Anſchauungs- und Sinnesweiſe allzu tief eingreifen möge in das gegenwärtige Geſchlecht, alſo daß dadurch Abbruch oder Eintrag geſchehe unſrer be-

lobten Nüchternheit und Gründlichkeit, das Zeitalter aber wieder zurückgeworfen werde von der Höhe der Bildung, auf die es ſich geſchwungen. Viel zu ſchmal in Wahrheit iſt dieſer Weg, und viel zu niedrig dieſe Pforte, als daß ihrer viele auf jenem zu wandeln, und unter dieſer ſich zu bücken ſich entſchließen möchten, in einem Zeitalter zumal, das in den jüngſt erworbnen Errungenſchaften ſich ſo ſatt und ſelig fühlt, und den Stolz für die erſte der Tugenden, ſo wie die Selbſtſtändigkeit für das höchſte aller Güter ausgibt. Wie ſollte einem ſolchen Geſchlecht die ernſte Lehre von der Entwerdung nicht eine Thorheit dünken! Wie ſollte es nicht ein Aergerniß nehmen an dem Gebete jenes ächten Myſtikers: Heiligſter Gott, laß mich alles, laß mich den größten aller Sünder ſeyn! Nur bewahre mich vor Stolz und Dünkel. . . Ach nein, es thut nicht noth, die ſo gar veräußerte Zeit zu warnen vor dem Hang zur Innerlichkeit, zur Entblößung und Enteignung. . . Und darum ſollſt auch du gebeten ſeyn, geneigter Leſer, unſer Büchlein, dafern es dir in Weg kommen möchte, freundlich gewähren zu laſſen, und ihm nicht mißzugönnen die kleine Welle, auf der es wird hinabgetra-

gen werden in das große weite Meer der Vergeſſenheit. Laß es ſchwimmen, ſo lange es ſich wird oben halten können. Gebrauche ſeiner, wenn dirs bequem fällt, und ſo du ſelber ihm keinen Geſchmack ſollteſt abgewinnen können, ſo dulde es, wie du ſo vieles duldeſt, und gehab dich wohl!

Geſchrieben im Frühling des Jahrs 1817.

Inhalt.

Die Ströme.

Erſter Theil.

Der Ströme Lauf zum Meere; oder der Seele Heimkehr zu Gott.

I.

Drang zur Einigung, und Wege, die zu ihr führen.

II.

Erſter Weg. Lichtweg. Stand des Gebets und der Betrachtung.

III.

Zweyter Weg. Lichtweg. Stand der Gaben, Gnaden und Kräfte.

IV.

Dritter Weg. Nachtweg. Stand des nackten Glaubens.

V.

Vier Staffeln des dritten Standes.

VI.

Erſte Staffel: die Verwöhnung.

VII.

Zweyte Staffel: die Entwöhnung.

VIII.

Dritte Staffel: die Enteignung.

IX.

Der Enteignung erſter Grad: die Entzierung.

X.

Der Enteignung zweyter Grad: die Enthüllung.

XI.

Der Enteignung dritter Grad: die Entſchönung.

XII.

Stand des myſtiſchen Todes.

XIII.

Myſtiſche Beſtattung, Verweſung und Vernichtung.

XIV.

Vierte Staffel des dunkeln Glaubensweges. Auferſtehung. Wiederbelebung. Einigung. Leben in Gott.

Zweyter Theil.

Der Strom im Meer, oder der Seele Leben in Gott.

I.

Freyheit.

II.

Friede.

III.

Entwerdung.

IV.

Gottwerdung.

Die Maximen des Vaters la Combe. 141.

Des Eremiten Blacherna Büchlein vom Freund und dem Geliebten. 161.

Die drey myſtiſchen Geſänge des Johannes a Cruce. 183.

Erſter. Die dunkle Nacht des Glaubens.

Zweyter. Wechſelgeſang der Braut und des Bräutigams.

Dritter. Lebendige Liebesflamme.

Taulers Reime von der Entwerdung.

Die Ströme.

Erſter Theil.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der Verfaſſerin Vorwort an ihren Führer.

Im Namen Jeſu, und eurer Würdigkeit gehorchend, mein verehrter Vater, unternehme ich zu ſchreiben, was ich ſelbſt nicht weiß; gänzlich geſonnen, ſo viel nur immer möglich, meinen Geiſt und meine Feder leiten zu laſſen lediglich durch die göttliche Anregung, alſo daß mir keinerley Verdienſt dabey bleibe, als die Bereitwilligkeit der Hand, dem lenkenden Zuge zu folgen. Da jedoch mein Mangel an Treue, und der uns anklebende Hang das, was unſer iſt, zu vermengen mit dem, was Gottes iſt, mich wider meinen Willen verlocken könnte, die Sonnenſtäubchen meiner Unlauterkeit ſpielen zu laſſen in dem göttlichen Strale; ſo hoffe ich, daß unſer Herr Euch jene von dieſem werde ſcheiden lehren, und daß eben ſolche Unlauterkeit, als welche mit dem Sonnenlichte ſich nicht gatten läßt, nur dienen werde, das Letztere euch noch ſichtbarer, und ſeine Reinigkeit euch noch kenntlicher zu machen. Ich erkenne dann auch, daß, was ſich etwa Gutes in meinem Aufſatz finden möchte, Gott allein angehört, ohne daß ich den geringſten Antheil daran habe; ſintemalen ich, indem ich zu ſchreiben anfange, überall nicht weiß, was ich ſchreiben ſolle, auch

aller Gedanken darüber, wie ſo vieler Zerſtreuungen, mich ge= fliſſentlich entſchlage, und ſchon das Aufmerken auf das, was ich ſchreibe, für eine bedeutende Untreue achten würde. Es wird gleichwohl nicht an verfehlten Stellen mangeln in die= ſem Werke, welche dann gänzlich jener unwillkürlichen Ein= miſchung der ſo ſchwer in uns zu tilgenden Eigenheit werden beygemeſſen werden müſſen. Eingedenk jedoch, daß, was von mir wird niedergeſchrieben ſeyn, Euch, mein ſehr geliebter Va= ter, vorgelegt und eurer erleuchteten Prüfung werde unterwor= fen werden, beruhige ich mich ob ſolcher Beſorgniß, und wer= de ſchreiben einfältiglich und ohne einige Rückſicht, was mei= nem Geiſte zufließen wird; Eurer Würdigkeit überlaſſend, das Unächte zu ſondern von dem Aechten, das Menſchliche von dem Göttlichen, und den Irrthum von der Wahrheit.

I.

„Es ſoll aber meine Gerechtigkeit offenbar werden, wie das Waſſer, „und meine Gerichte gleich einem ſtarken Strome.“ Amos V, 24.

Prophetiſcher Hirte, es iſt erfüllet worden, was du uns haſt hoffen laſſen. Was ſeit der Welt Anfang verborgen geweſen, iſt offenbar geworden in dieſer letzten Zeit. Was den Weiſen und Klugen verhüllt geblieben bis auf den heutigen Tag, iſt aufgeſchloſſen worden den Einfältigen und Unmündigen: die Gerichte Gottes, die er verhängt über die Menſchenkinder; die Wege, welche er die Seelen führt, die nach ihm verlangen! Was iſt offener, und unerforſchlicher zugleich, als das Meer! Was iſt kundbarer, und verſchlungner zugleich, als der Lauf der Ströme. . . . Ich ſehe ſie, dieſe großen Waſſer! Ich ſehe und höre ſie, dieſe lauten und rauſchenden Ströme. Sie fallen von den Bergen; ſie reiſen durch die Fluren; ſie ſtürzen von Fels zu Fels; ſie zertheilen ſich, um ſich wieder zu vereinen; ſie verlieren ſich, um bald wieder hervorzubrechen mit verſtärkter Kraft; ſie verfolgen raſtlos ihren Lauf, bis ſie endlich anlangen in dem allgemeinen Meere. . . Das iſt der Lauf der Seelen, welche begriffen ſind auf der Wallfahrt zu Gott.

Die Seele nemlich, nachdem ſie einmal kräftiglich gerührt, und durch das Feuer der Buße vorläufig und noth-

dürftig gereinigt worden, empfindet von nun an einen nie nachlaſſenden Drang, gänzlich und völlig ſich zu Gott zu wenden, und auf das baldeſte zur innigſten Vereinigung mit ihm zu gelangen. Sie fühlt, daß ſie nicht geſchaffen worden für das Eitle und Nichtige, daß vielmehr ihr Mittelpunkt und Endziel außer der Zeit liege, und daß keine Ruhe für ſie zu hoffen ſey, ſie habe denn das verlorne Centrum wieder gewonnen.

Es wirket dieſer Zug im Innern mit großer Kräftigkeit; ſtärker jedoch in den Einen, und minder ſtark in den Andern, je nachdem nemlich die Abſichten verſchieden ſind, welche Gott mit den Seelen heget. Alle aber werden getrieben von einer liebenden Ungeduld, ſich zu reinigen und zu läutern, und einzuſchlagen jeden Weg, mittelſt deſſen ſie auf der kürzeſten Linie ſich anzunähern hoffen dem erſehnten Mittelpunkt. Alſo gleichen ſie jenen Flüſſen und Strömen, welche, nachdem ſie einmal aus ihren Quellen hervorgegangen, nicht aufhören zu fließen und zu fallen, bis ſie das Meer gefunden. Es iſt aber anders der Lauf der Einen, anders der Andern. Die Einen ſehet ihr langſam und bedächtig ihres Weges ziehn: ſchneller ſchon eilen die Zweyten. Allein es gibt auch ſolche, welche mit furchterweckendem Ungeſtüm fortſtürzen, alſo daß nichts ſie zu hemmen und zu zögern vermag. Welche Laſten ihr ihnen auch zu tragen gebt, mit welchen Dämmen ihr auch ihren Lauf zu ſäumen meint, es dient alles nur, ihren Zorn zu reitzen und ihre Ungeduld zu erhöhn.

Das iſt das Bild der Seelen, die wir meinen. Die Einen wandeln ganz langſam der Vollendung entgegen, und gelangen bey Leibesleben nimmer, oder doch ſehr ſpät zum Meere, indem ſie zufrieden ſind, in irgend einen reichern und

mächtigern Fluß ſich zu verlieren, der ſie mit ſich fort zum Meere führet. Die zweyten reiſen eilender und haſtiger, als die erſten; ſie nehmen während ihres Laufs eine Menge minderer Gewäſſer in ſich auf, und überliefern ſolche zugleich mit den eigenen dem allen gemeinſamen Ozeane. Allein ſie erſcheinen träge nur und läſſig, gegenüber den Strömen der dritten Ordnung, welche mit ſolcher Gewaltſamkeit fortſtürzen, daß ſie wenig taugen zu irgend einem ihnen fremden Zweck. Weder wagt man auf ihnen zu ſchiffen, noch vertraut man ihnen einige Kaufmannsgüter, es wäre denn ſtreckenweiſe und zu gewiſſen Zeiten. Es iſt ein tolles wildes Waſſer, das, jedem Widerſtande trotzend, laut toſend ſich am Felſen bricht. Jene der mittlern Ordnung hingegen ſind anmuthig anzuſchauen, und zu allerley löblichen Dingen zu gebrauchen. Die Bedächtigkeit ihres Laufs gefällt den Leuten wohl; man ſcheuet nicht, die erleſenſten Güter ihnen anzuvertrauen, und man ſchifft auf ihnen ſonder Sorgen.

Laßt uns mit der Gnade Beyſtand dieſe drey Ordnungen der Seelen, ſammt den Wegen, welche Gott ſie führt, näher kennen lernen. Wir wollen anheben mit den Erſten, um mit den Letzten ſeliglich zu enden.

II.

Die Seelen der erſten Ordnung, nachdem ſie von dem Eiteln ſich zu Gott gewendet, erwählen, um Ihm näher zu kommen, den Weg der Betrachtung, und zwar jener wirkenden, mehr auf das Auswendige gerichteten Betrachtung, welche den Verſtand beſchäftigt und das Nachſinnen aufregt. Eben dieſe ergeben ſich der Uebung der Liebeswerke. Sie be-

fleißigen ſich einer gewiſſen Strenge in der Lebensweiſe. Sie ſtreben redlich nach immer größerer Lauterkeit. Sie fehlen zum öftern, jedoch unfreywillig meiſtens, und allzeit nur auf läßliche Weiſe. Sie arbeiten, weiter zu kommen, ſo viel nur immer ihrer Kräfte beſcheidnes Maß geſtattet. Aber ſchwach nur iſt ihr Gang, und ihre Tritte ſind furchtſam und wankend.

Da ihr Quellborn nicht gar reichlich quillt, ſo ſcheinen ſie verſiegen zu müſſen in der Zeit der Dürre. Es kann geſchehen, daß ganze Strecken ihres Bettes gar vertrocknen, oder höchſtens noch durch Farbe und einige übrige Feuchte das fortwährende Daſeyn des Rinnſals bezeugen. Der Quell hört darum nicht auf zu ſpringen, und das Bächlein läßt nicht ab zu rinnen; allein es rinnt ſo matt und ſchwach, daß das Auge deſſen kaum gewahret. Dieſe Bäche führen keine Güter, oder doch nur wenig. Und wenn man, für das gemeinſame Bedürfniß, ſie dergleichen tragen läßt, ſo thut Noth, daß die Kunſt der Natur zu Hülfe komme, und das allzudürftige Gewäſſer zu bereichern ſuche; es ſey nun, daß die vollen Behälter in deſſen Becken entladen, oder daß andre Bächlein gleicher Art mit jenen zuſammengeleitet werden, da dann die vereinigte Waſſermaſſe am Ende mächtig genug wird, um wenigſtens einige minder anſehnliche Gefäße mit ſich fortzuführen, zwar nicht in das Meer, wohl aber in irgend einen jener herrſchenden Flüſſe, wovon wir weiter unten reden werden.

Dieſe Seelen ſind gemeiniglich nur wenig bemüht um das Inwendige. Sie wirken nach außen, und treten nicht heraus aus der verſtändlichen Betrachtung. Auch taugen ſie nicht ſonderlich für große Dinge. Sie führen keine Güter, d. i. ſie haben nichts für Andre; auch bedienet Gott ſich ihrer gewöhnlich nur, um einige leichtere Fahrzeuge zu tragen,

d. i. für die Werke der leiblichen Barmherzigkeit. Selbſt zu dieſen muß die Tüchtigkeit ihnen erſt verliehen, es müſſen aus den himmliſchen Behältern ſinnliche Gnaden auf ſie herabgeſchüttet, oder ſie müſſen mit andern ihnen ähnlichen Seelen, in den geiſtlichen Vereinen und Vergeſellſchaftungen etwa, verbunden werden, da dann ihrer mehrere, mit Maßen begnadigte, nicht unterlaſſen ein und anderes minder bedeutendes Gefäß zu tragen; nicht in das Meer, welches Gott iſt, wohin ſie in dieſem Leben nie gelangen, wohl aber in dem andern.

Denn es werden die Seelen allerdings geheiligt, auch mittelſt dieſes Weges. Es gibt deren, die ſehr vortreflich und tugendſam ſind, und gleichwohl nie über dieſen Weg herauskommen, indem ihnen Gott die Lichter zutheilt, die zu ihrem Stande paſſen; daher denn auch einige derſelben von vorſtrahlender Schönheit ſind und die Bewunderung aller derer auf ſich ziehn, die ihr geiſtliches Leben auf die gewöhnliche Weiſe führen. Auch begibt es ſich, daß ihrer einige gegen das Ende ihres Lebens einige Mittheilungen aus dem leidentlichen Lichtwege empfangen, nach dem Maß der Treue, die ſie erwieſen haben in ihrem Wege. Insgemein aber treten ſie nie heraus aus ſich ſelber; alle ihre Gnaden und Lichter, dieweil ſie von erſchaffner Art, und ihrer Empfänglichkeit angemeſſen ſind, werden unterſchieden, wahrgenommen, und vergeſellſchaftet von Wallungen der Inbrunſt. Je mehr aber dieſe Lichter bemerkt, unterſchieden, und von Brünſtigkeiten begleitet werden, je mehr haften die Seelen daran, und ahnen nichts Größeres für dieſes Leben.

Die gnadenreichſten Seelen dieſer Ordnung üben die Tugend mit großer Uneigennützigkeit und mit leuchtendem Edel-

muth. Sie erfinden tauſenderley Uebungen, mittelſt deren ſie Gott ſich anzunähern, und zu beharren hoffen in ſeiner Gegenwart. Es geſchiehet jedoch alles kraft ihrer eignen Anſtrengungen, geſtützt freylich und gefördert durch die Gnade. Allein in dieſen Seelen ſcheint das eigene Wirken das Wirken Gottes zu überwiegen, und Gottes Wirkſamkeit verhält der ihrigen ſich nur nachhelfend und verſtärkend.

Es dürfte ſchwer halten, dieſe Seelen zu einer höhern Stufe des Gebets zu ſteigern: denn es kommt ihnen nichts Uebernatürliches, als nach dem Maße ihrer Arbeit. Nehmt ihr ihnen nun die Arbeit, ſo hemmt ihr die Ergießung der Gnaden. Sie ſind den Pumpen ähnlich, welche nur Waſſer geben, ſo lange man ſie in Bewegung ſetzt. Hiezu kömmt, daß ihnen eigen iſt eine große Leichtigkeit zu vernünfteln, eine Fertigkeit, ſich zu helfen mit den eignen Kräften, eine allzeit rüſtige und ſtarke Thätigkeit, ein Treiben, immer mehrere und immer neue Hülfen zur Vervollkommnung auszufinden; in den Dürren aber eine Aengſtlichkeit, ihrer los zu werden, nebſt einer Ungeduld, der Fehler ſich zu entwöhnen.

Flut und Ebbe wechſeln fort und fort in dieſen Seelen. Sie thun Wunder zu einer Zeit, zur andern ermangeln ſie aller Lebhaftigkeit, und es kriechen jetzt, die jüngſt noch flogen. Nie iſt ihr Gang gleichmäßig, ihre Stimmung nie von Dauer. Da ihr Gebet hauptſächlich in den Kräften lebt, ſo dürfen dieſe Kräfte nur einmal vertrocknet ſeyn, ſey es, daß die Betenden nachließen in der Arbeit, oder daß die Gottheit nachließ in der Mitwirkung; ſofort fallen ſie in Mißmuth und Verzagtheit, oder aber ſie zermartern ſich in Kaſteyungen und Anſtrengungen, um aus eigner Kraft wiederzufinden, was ſie verloren haben. Jener tiefe Friede, jene heitre Meeresſtille,

deren die andern Seelen ſelbſt in der Mitte ihrer Zerſtreuungen ſich erfreuen, iſt ihnen fremd. Im Gegentheil ereifern ſie ſich über ſolche Zerſtreuungen, ſie zerarbeiten ſich, ſich ihrer zu erwehren, und hören nicht auf darüber wehzuklagen. Sie ſind insgemein voll Skrupel, und laufen Gefahr, in dem Irrſal ihrer Pfade ſich ſelber ganz und gar zu verlieren, es ſey denn, daß ſie begabt ſeyn mit nicht gemeiner Stärke des Geiſtes.

Dieſe Seelen müſſen daher nicht angehalten werden zum leidenden Gebet. Es hieße dieſes, ſie ohne Rettung zu Grunde richten, indem man das einzige Mittel ihnen raubte, Gott näher zu kommen. Denket euch einen Menſchen, der eine Reiſe zu machen hat, dem aber weder Fahrzeug noch Fuhrwerk zu Gebote ſteht, alſo daß ihm nichts übrig bleibt, als zu Fuße zu gehen. Raubet ihm die Füße, und er wird gänzlich außer Stand ſeyn, fortzukommen. So auch jene Seelen. Wenn ihr ihre Wirkſamkeiten ihnen raubet, die ihnen ſtatt der Füße dienen, ſo werden ſie nimmer weiter gelangen.

Und dieſes, glaube ich, veranlaßt die Mißverſtändniſſe, welche Statt haben zwiſchen den frommen Menſchen, die auf den innern Wegen wandeln. Die, welche des leidentlichen Gebetes pflegen, eingedenk des Guten, was aus ſolchem ihnen zufließt, möchten gern alle Welt auf dieſem Wege wandeln ſehn. Die andern hingegen, welche der verſtändlichen Betrachtung obliegen, verlangen, daß jedermann ſich beſchränken ſolle auf dieſe; was doch ein unausſprechlicher Verluſt und Schade wäre. Was iſt dann zu thun? Man ſoll ſich in der Mitte halten, und Acht geben, ob die Seelen für den einen Weg taugen oder für den andern.

Der erfahrne Führer wird die Seelen dieſer erſten Ordnung leichtlich erkennen können an der Widerſetzlichkeit, ſich ruhig zu verhalten, und durch Gottes Geiſt ſich führen zu laſſen; an der Menge ferner der Schwächen und Gebrechen, worin ſie fallen, gleichſam ohne ſie zu ſehn und ſie zu erkennen; oder, wenn es Seelen ſind von ungemeiner menſchlicher Klugheit und Verſtändigkeit, an einer gewiſſen Gewandtheit, ſich ſelbſt und andern ihre Mängel zu verbergen, an der Eingenommenheit für eigne Meinungen, an einer Menge von Fehlern endlich, die leichter wahrgenommen, als ausgeſprochen werden können.

Soll man ſolche Seelen dann ihr ganzes Leben hindurch in der bloß vernünftigen Strebſamkeit laſſen? Ich ſollte glauben, daß ein erfahrner Führer, dafern ſie ſo glücklich wären, einen ſolchen zu finden, nicht ermangeln würde, ihnen weiter zu helfen. Unzählige Seelen, welche glauben, bloß für die Betrachtung zu taugen, würden vordringen bis zur höchſten Staffel der Vollkommenheit, wenn ſie einen Führer anträfen, der ſelbſt ſo weit gekommen. Es fehlt ſo viel daran, daß ein begnadigter Führer ihnen ſchaden ſollte, daß vielmehr ein ſolcher ihnen unendlich nützen würde, indem er ſie fortſchreiten ließe, ſo weit nur immer Gott es ihnen zuließe; weder voreilend der Gnade, noch zögernd ihr zu folgen; wohl aber ihr in die Hände arbeitend, alſo daß die Seelen ihrem Einfluß deſto williger ſich fügen. Ein Führer vom gewöhnlichen Schlage hingegen hemmt die Seelen, hindert ihr Fortſchreiten, und endet damit, ſie ſich ſelber zuzueignen.

Der erfahrne Führer wird dieſe ſeine Pflegbefohlnen nach und nach gewöhnen, weniger zu vernünfteln, und dafür deſto

mehr zu lieben; er wird ihrer vernünftigen Strebſamkeit ſie nach und nach entkleiden, und an deren Stelle die löblichen Neiglichkeiten ſetzen. Wenn er dann wahrnimmt, daß dieſe Seelen allmählig einfältiger werden, daß die Sucht des Vernünftelns ſich verliert, und daß ihnen gemüthlicher wird zu lieben als zu grübeln, ſo dient es ihm zum Zeichen, daß dieſe Seelen im Begriff ſind, zu einem erhabnern Stande ſich zu erheben.

Es iſt jedoch zu merken, daß, wenn jene vernünftige Thätigkeit aus bloßer Schwäche des Subjects erſchlaffte, alſo daß dieſe Seelen ſich geſtimmt fühlten, nicht ſowohl zu lieben, als einem dumpfen Hinbrüten ſich hinzugeben, der Führer ſie zu den Uebungen wieder aufregen müſſe. Vermögen ſie es nicht mittelſt des Verſtandes, ſo ſey es mittelſt der Neiglichkeit und des Willens. Denn die Seelen, welche in Folge der ſie bearbeitenden Gnade anfahen, trocken und dürre zu werden, ſind mit nichten um ſo unvollkommner, je trockener und dürrer ſie erſcheinen; ſie fühlen ſich vielmehr getrieben zu arbeiten an der Zerſtörung ihres Ich, dem vermißten Lichte aber zuzuſtreben mit erhöhter Brünſtigkeit. Man muß ihnen daher zu Hülfe kommen, und ſie anhalten, nicht ſich auszuleeren, ſondern mehr Fülle zu gewinnen in dem Willen, als in dem Verſtande. Man muß nicht dulden, daß ſie ſich der Ruhe hingeben; ſondern man muß ſie rennen laſſen nach dem freilich beſchränkten Maß ihres Vermögens, bis es Gott gefalle, ihre Arbeit zu erleichtern, und ihren mühſeligen Gang zu beſchleunigen, indem er ihnen etwa einen helfenden Freund entgegenſendet, der ſie ſtütze, oder vielmehr, um unſerm Gleichniſſe getreu zu bleiben, bis dieſe kleinen ſchwachen Bächlein jenen größern Fluß oder mächtigern Strom finden,

der ſie in ſein Bette aufnimmt, und ſie mit ſich fortreißt zu dem Meere.

Warum ſchreyt man doch ſo heftig gegen die Bücher, die von dieſen Dingen handeln, und gegen die Menſchen, die von den innern Wegen ſchreiben oder reden? Ich behaupte, daß weder dieſe noch jene einigen Schaden bringen können, es wäre denn ſolchen Seelen, die Muthwillens verloren gehn wollen. Solchen aber würde nicht nur dieſes, es würde ihnen auch alles übrige zum Schaden gereichen. Sie gleichen den Spinnen, welche Gift ſaugen ſelbſt aus den Blumen. Was aber anlangt jene demüthigen, nach der Vollkommenheit lechzenden Seelen, ſo mögen jene Leſereyen und Geſpräche ihnen um ſo weniger ſchaden, als unmöglich iſt, daß eine Seele ſie begreifen oder benutzen könne, welcher nicht das Verſtändniß zu dem Ende eröffnet worden. Fehlt es an dieſem, ſo mag man leſen, was man wolle, man wird keine Vorſtellung gewinnen von Zuſtänden, welche, eben weil ſie übernatürlich ſind, nicht unter die Einbildungskraft fallen können, aber wohl unter die Erfahrung. Und geſetzt, es wollte der Leſende ſich ſelbſt betrügen, und der Ausdrücke, die er ſich gemerkt, ohne ihren Sinn gefaßt zu haben, ſich bedienen, ſo würde der erfahrne Führer mittelſt der Fragen, die er ihm vorzulegen, und der Antworten, die er ihm zu entlocken wüßte, des Betruges leichtlich inne werden. Wozu noch kommt, daß Einer ſolcher Stände alle folgende vorausſetzt, und daß die Vollkommenheit gleichen Schritt hält mit dem innern Fortſchreiten. Nicht als ob Seelen, die in dem innern Leben weit gekommen ſind, nicht Gebrechen an ſich haben könnten, welche größer ſcheinen, als die Fehler gewöhnlicher Seelen; allein dieſe Mängel ſind gleichwohl

durchaus verſchiedner Art; verſchieden im Weſen, verſchieden in der Beſchaffenheit.

Ein zweyter Grund, warum ich ſage, daß jene Bücher keinen Schaden ſtiften können, iſt dieſer, daß in ihnen geredet wird von ſo vielen Toden, die man erleiden, ſo vielen Losreißungen, denen man ſich unterziehen, ſo vielen Dingen, die man überwinden und zerſtören müſſe, daß die Seele niemalen Stärke genug haben wird, auf das alles ſich einzulaſſen, dafern ihr Inwendiges nicht wahrhaftig iſt. Und geſetzt, ſie unternähme es, ſo würden ihre Uebungen allein ſchon ihr zu dem Erfolge der Betrachtung verhelfen: welcher iſt, daß man arbeite an der Zerſtörung aller Eigenheit. Der ganze Unterſchied beſteht darin, daß ſolche Seele nicht aus einem göttlichen, ſondern blos tugendhaften Grunde handeln würde; welches denn der Führer leichtlich wird entdecken können.

Darum ſoll eine Seele nie ſich ſelber führen, noch fürchten, einen allzuerleuchteten Führer zu haben. Es iſt Selbſtbetrug, einen minder ſtrengen ſuchen zu wollen. Es iſt Feigherzigkeit, dem Geiſte Gottes Schranken ſetzen zu wollen, indem man ſeine eigne Vervollkommnung auf dieſe oder jene Stufe beſchränkt. Nein, man ſoll allzeit nach dem erleuchtetſten Führer trachten. Ein ſolcher wird dir frommen, auf welcher Staffel du auch ſteheſt. O du, die du nichts Uebernatürliches zu erwarten wagteſt, Gott wird dir durch dieſen ſeinen geliebten Diener gewähren, was um dein ſelbſt willen dir nicht gewährt worden wäre.

Was aber anlangt jene Führer, welche die Seelen ſich ſelber zueignen, welche ſie führen wollen nach ihrer und nicht nach Gottes Weiſe; welche Schranken ſetzen wollen ſeiner Gnade, und Gränzen den Fortſchritten der Seelen; was an-

langt dieſe Führer, ſage ich, welche nicht mehr Wege kennen, als nur Einen, und welche verlangen, daß alle Welt dieſes Einen Weges wandeln ſolle, ſo ſind die Uebel, welche ſie den Seelen zufügen, ohne Heilmittel; indem ſie dieſelben hinhalten ihr ganzes Leben hindurch mit gewiſſen Dingen, welche Gott hindern, ſich ihnen bis ins Unendliche mitzutheilen. . . Welche Rechenſchaft werden ſie nicht geben müſſen von dieſen Seelen! Wenn es ihnen an Licht gebricht, ſie zu führen, warum laſſen ſie ſie nicht gehn, und andre Meiſter ſuchen. Wohl ſollten ſie liebherzig genug ſeyn, es ihnen ſelber anzurathen. Mich dünkt man müſſe zu Werke gehn bey dieſer geiſtigen Erziehung, wie man es zu machen pflegt in der Schule. Man läßt die Schüler nicht immerfort ſitzen in derſelben Claſſe. Man läßt ſie übergehn in die höhern Claſſen; und die Meiſter der Sechſten und der Fünften maßen ſich nicht an, die Philoſophie zu lehren. O menſchliche Wiſſenſchaften, ihr ſeyd ſo wenig, und gleichwohl unterläßt man nicht, euch zu Lieb ſo viele Vorſicht anzuwenden! O myſtiſche und göttliche Wiſſenſchaft, du biſt ſo groß und ſo nothwendig, und dennoch verſäumt man dich, man beſchränkt dich, man zwängt dich ein, man thut dir Gewalt an! Wie? wird es denn nie eine Schule des Gebetes geben? Doch was ſage ich, eben weil man ein Schul-Studinm daraus hat machen wollen, hat man alles verdorben. Man hat Maß und Regel geben wollen dem Geiſte Gottes, welcher liebt ſich mitzutheilen „ohn' alles Maß."

Es gibt keine Seele, ſchlechthin keine, welche nicht des Gebets fähig wäre, und deſſen ſich nicht befleißen könnte und ſollte. Die roheſten und dumpfſten Menſchen ſind ſeiner fähig. Ich kenne deren, die eine unüberwindliche Untüchtigkeit

zum Gebet zu haben ſchienen, die eben deswegen aller Hofnung, es ſich anzueignen, entſagt hatten, und nachdem ſie gleichwohl einen Anſatz genommen, ſofort alles wieder aufgeben wollten. Da ſie jedoch an mich, zu der ſie viel Vertrauen hatten, deshalb ſich wendeten, ſo nöthigte ich ſie fortzufahren, ungeachtet ihres Widerwillens und des geringen Nutzens, den ſie davon verſpürten; denn wirklich hielten ſie ſo geiſtiger Uebungen ſich gänzlich unfähig. Allein dieſe Untüchtigkeit verſchwand, und nachdem ſie einige Jahre beharret, gelangten ſie zu einer ſehr erhabnen Stufe des eingegoſſenen Gebetes. Eben dieſe, wenn ſie die oben beſchriebnen Führer angetroffen und ſolchen bekannt hätten, daß ſie nunmehr ſeit vier und mehrern Jahren das Gebet geübet, ohne daß ſie weder der Betrachtung mächtig, noch durch die Liebe Gottes erwärmt, noch zu größerer Vollkommenheit gelangt wären, würden ohne Zweifel von jenen die Verſicherung vernommen haben, daß ſolches ein Beweis ſey, daß Gott zu ſo hohen Dingen ſie nicht riefe. Aber o arme ohnmächtige Seelen! eben ihr ſeyd tauglich, die göttlichen Rathſchlüſſe zu fördern, und wenn ihr getreu ſeyd, ſo werdet ihr gewaltigere Beter werden, als jene ſtarken Vernünftler, die ſich mehr der Studien des Gebetes befleißigen, als des Gebetes ſelber.

Ich ſage noch mehr, dieſe verkannten Seelen, die ſo ohnmächtig und untüchtig ſcheinen, ſind gerade der Beſchauung am empfänglichſten, dafern ſie nur nicht ermüden an die Thür zu klopfen, und in Geduld und Demuth zu warten, bis ſolche ihnen geöffnet werde. Jene großen Vernünftler, jene ſtarken Verſtandesmenſchen, welche ſich in der Stille vor Gott zu halten keinen Augenblick vermögen, deren reiche Ader ſo ſehr bewundert wird, deren Redſeligkeit nie verſiegt, die ſo

fertig Rechenſchaft zu geben wiſſen von ihrem Gebet und jedem ſeiner Beſtandtheile, die jeden beliebigen Stoff in die Betrachtung zu ziehn vermögen, die ſich vorbereiten zur innern Erhebung nach der Regel, und ihr obliegen mit Methode, dieſe, ſo zufrieden ſie ſind mit ſich ſelbſt und ihren Lichtern, werden nimmer weiter gelangen; ſie werden nach zehn- und zwanzigjähriger Uebung noch immer auf demſelben Punkte ſtehn. Gütiger Himmel, wird man am Ende nicht uns auch noch lehren wollen, wie der Liebe ſelber müſſe liebgekoſet werden nach den Vorſchriften der Schule? ... Bedarf es auch der Vorſchrift, wenn es gilt, ein ärmliches Geſchöpf zu lieben? Sind nicht, wenn es hierauf ankommt, gerade die Einfältigſten die Beſten? Gerade ſo verhält es ſich, obgleich freilich in höherem Sinn, mit der göttlichen Liebe!

Darum, o weiſer Führer, wenn eine Seele, die nie dem Gebete obgelegen, dich bittet, dieſe hohe Uebung ſie zu lehren; lehre ſie lieben! Lehre ſie blindlings in der Liebe Arme ſich ſtürzen, und bald wird ſie Meiſterin ſeyn der allererhabenſten Wiſſenſchaft. Geſetzt auch, daß ihre Natur in der Anlage nicht ſonderlich liebend wäre, laß ſie machen, ſo gut ſie es vermag; laß ſie warten in Geduld, bis die Liebe ſelbſt ſich lieben mache nach ihrer Weiſe, und nicht nach der deinen. Kurze, einfache, gemüthliche, die Vernünftigkeit wenig aufregende Materien ſind für die Anfänger die dienlichſten. Auch leſen mögen ſie, und das Geleſene verarbeiten außer dem Gebete, es wird ihnen faſt ſo viel einbringen, als die Betrachtung. Die Zeit des Gebetes aber laß ſie anwenden, recht viel zu lieben.

III.

Die Seelen der zweyten Ordnung gleichen jenen größeren Flüſſen, welche eines langſamen ernſten Schrittes wandeln. Sie fließen mit Pracht und Majeſtät. Ihr Lauf iſt ordentlich, ſinnig und bedächtig. Reichbeladene Schiffe bedecken ſie in der ganzen Weite ihres Weges. Sie vermöchten wohl für ſich allein das Meer zu erreichen; allein eben wegen der Langſamkeit und Gemächlichkeit ihres Laufes gelangen ſie nur ſehr ſpät, oder überall nicht dahin, indem die meiſten ſich begnügen, in andern größern Flüſſen ſich zu verlieren, oder auszufließen in einen Meeresarm oder Meerbuſen. Sie ſind vor andern geeignet zur Verführung der Güter und Waaren. Sie dulden, daß man mit Schleuſen ſie ſtaue, ſie ableite und ihrem Lauf eine andere Richtung gebe... So ſind die Seelen, welche wandeln auf dem leidentlichen Lichtwege. Ihr Quell ſpringt reichlich und in Ueberfluß. Sie ſind beladen mit Gaben, Gnaden und himmliſchen Gütern, ſie ſind die Bewunderung ihres Jahrhunderts; und viele Heilige, welche am kirchlichen Himmel gleich den Sternen erſter Größe funkeln, ſind nie über dieſen Grad hinausgelanget.

Dieſe Seelen ſind von zweyerley Art. Die einen haben angefangen mit dem gemeinen Wege, ſind aber nachmals in die leidentliche Beſchauung hinübergezogen worden durch die Güte Gottes, der ihre dürre, unfruchtbare und vergebliche Arbeit ſich jammern ließ, oder auch, um für ihre erſte Treue ſie zu belohnen.

Die andern werden in Beſitz genommen gleichſam Eines Schlages. Sie werden ergriffen am Herzen ſelber, und fühlen ſich entbrannt in Liebe, ohne den Gegenſtand ihrer Liebe

zu erkennen. Denn das iſt der Unterſchied zwiſchen der göttlichen und menſchlichen Liebe, daß die letztere die Erkenntniß des Gegenſtandes vorausſetzt. Dieſer iſt ſinnlicher Art; nur von den Sinnen kann er erfaſſet werden, was nicht möglich iſt, dafern er den Sinnen ſich nicht darſtellt; die Augen ſehen, und das Herz liebet. So verhält es ſich nicht mit der göttlichen Liebe. Es thut nicht noth, daß Gott zuvor erkannt werde von dem Menſchenherzen, deſſen Grund und Ziel er iſt. Er nimmt es in Beſitz, wie im Sturm, und das Herz vermag nicht, ſein ſich zu erwehren. Es lodert auf in einem Augenblick. Blitze auf Blitze treffen es, blenden es, entzünden es, und führen es von hinnen.

Nichts iſt ſo leuchtend, ſo brennend, als dieſe Seelen. Die Führer ſind entzückt, ſie unter ihrer Führung zu haben. Und da die Arbeit dieſer Seelen nicht in das Weſen dringt, ſo gelangen ſie bald zu der Stufe der Vollkommenheit, welche ihr Stand geſtattet. Denn da Gott keine ſo tiefgreifende Reinigung von ihnen verlangt, wie von den Seelen der folgenden Ordnung, ſo ſind ihre Mängel bald verblaßt, und ihre Fehler wie verwaſchen.

Dieſe Seelen ſcheinen allen, welche des göttlichen Unterſcheidungsvermögens entbehren, ungleich herrlicher und größer, als die folgenden. Denn ſie gelangen dem Aeußern nach zu einer leuchtenden Vollkommenheit, indem Gott ihre natürliche Empfänglichkeit bis zu einem bewundernswürdigen Umfang erweitert. Einigungen werden ihnen zu Theil, welche, wie es ſcheint, nichts zu wünſchen übrig laſſen, indem einerſeits Gott ihrem Faſſungsvermögen ſich bequemt, andrer Seits ſolches auf eine ausnehmende Weiſe erhöhet. Dennoch werden dieſe Seelen niemalen wahrhaftig vernichtigt; und insgemein zieht

Gott ſie nie aus ihrem Seyn heraus, um ſie in ſich ſelbſt zu verſenken.

Dieſe Seelen ſind die Bewunderung und das Erſtaunen der Menſchen. Gott ſpendet ihnen Gaben über Gaben, Gnaden über Gnaden, Lichter über Lichter, Geſichte, Offenbarungen, innere Worte; ſie werden verzückt, entrückt, dahingeriſſen. Es ſcheint, daß Gott keine andre Sorge habe, als nur dieſe Seelen zu bereichern und zu verſchönern, als ſeine Heimlichkeiten ihnen mitzutheilen. Alle und jede Süßigkeiten ſind nur für ſie.

Nicht als ob ſie nicht ſchwere Kreuze zu tragen hätten, und ſtarke Verſuchungen zu überwinden! Aber dieß ſind Schatten, die nur dienen, den Glanz ihrer Tugenden zu erhöhen. Die Verſuchungen werden abgeſchlagen mit Nachdruck; die Kreuze werden mit Kraft getragen. Sie begehren deren noch mehrere. Sie ſind ganz Feuer und Flamme, ganz Sehnſucht, ganz Liebe. Sie haben einen Heldenmuth, der bereit iſt, das Allerſchwerſte zu übernehmen. Sie ſind ein Zeichen ihrer Zeit und ein Erſtaunen ihrem Jahrhundert. Auch bedienet Gott ſich ihrer, wirkliche Wunder zu thun. Es ſcheint, daß ſie nur etwas begehren dürfen, und es wird ſofort ihnen gegeben. Es ſcheint, daß Gott ſeine Luſt daran habe, ihr Verlangen zu erfüllen und ihnen allen ihren Willen zu thun. Dabey ſind ſie gleichwohl in einer großen Ertödtung. Ihr Ernſt iſt entſchieden, und ihre Strenge ehrfurchtswürdig; mehr jedoch in den einen, minder in den andern, denn es gibt Stufen in jedem Stande, und nicht alle Seelen, die in einerley Stande ſtehen, gelangen zu des Standes höchſter Stufe. Der Führer kann dieſe Seelen fördern; aber noch häufiger wird er ihnen ſchaden. Wenn er nemlich ihren Weg nicht be-

greift, ſo wird er ſie entweder bekämpfen und ihnen viel Noth machen, wie der heiligen Thereſia geſchahe; oder, was weit ſchlimmer iſt, er wird ſie bewundern, und es ſie merken laſſen, wie ſehr er ſie bewundre, wodurch denn dieſen Seelen unſäglich viel Schade erwächſt; denn es entſteht daraus, daß ſie zu ſehr und zu lange ſich mit ſich ſelbſt beſchäftigen, und bey den Gaben ſtehen bleiben, ſtatt daß dieſe ihnen nur dienen ſollten, zu gelangen zu dem Geber.

Die Abſicht, weswegen Gott ihnen ſeine Gnaden mit ſolcher Verſchwendung zutheilt, iſt die, daß ſie deſto leichter und ſchneller zu ihm geleitet werden möchten. Sie aber gebrauchen ſie zu ganz anderm Zweck. Sie verweilen dabey, ſie beſchauen ſie, ſie beſpiegeln ſich in ihnen, und eignen ſie ſich ſelber zu, woraus denn nichts entſpringt, als Eitelkeit, Selbſtgefälligkeit, Selbſtachtung, Geringſchätzung andrer Seelen in Vergleichung mit ſich ſelber, ja zum öftern Verluſt und Untergang des innern Lebens ſelber.

Dieſe Seelen ſind bewundernswürdig an und für ſich ſelber; auch können ſie vermittelſt einer beſondern Gnade bisweilen im Stande ſeyn, die andern zu fördern, zumal wenn ſie einſtens ſelbſt Sünderinnen geweſen. Insgemein aber ſind ſie minder geſchickt zur Leitung, als die, wovon zunächſt wird geſprochen werden. Denn da ſie ſtark in Gott ſind und auf einer erhabnen Stufe ſtehen, ſo verabſcheuen ſie die Sünde, und zugleich mit ihr den Sünder. Sind ſie zur Aufſicht und zum Regiment berufen, ſo ſind ſie hart und ſtrenge; ſie fühlen nicht jene Art des mütterlichen Mitleids für die Sünder; vielmehr, da ſie ſelbſt das Elend, das man ihnen enthüllet, nicht erprobt haben, ſo entſetzen ſie ſich und ereifern ſich darüber. Sie verlangen, daß die andern eben ſo feſt und ſtark

ſeyn ſollen, wie ſie ſich ſelber fühlen; allein ſie zeigen ihnen nicht, wie ſie nach und nach zu dieſer Feſtigkeit gelangen mögen. Begegnet es, daß ihnen Seelen zugewieſen werden, die gerade in einem vielleicht nur vorübergehenden Zuſtande der Ermattung ſich befinden, ſo helfen ſie ihnen nicht im Sinn ihres Standes und der Abſichten Gottes; ja ſie verwirren ſie wohl gar und machen ſie irre an ſich ſelber.

Hört man dieſe Perſonen reden, und hat nicht der göttlichen Erleuchtung ſich zu erfreuen, ſo ſollte man glauben, daß ſie mit den Seelen der letztern Ordnung in einerley Wege wandelten, ja ſchon weiter gekommen wären, denn dieſe. Sie reden ganz die Sprache der letztern. Sie bedienen ſich derſelben Ausdrucke vom Sterben, von der Verlierung, von der Vernichtigung . . . und es iſt wahr, auch ſie ſterben und verlieren und vernichtigen ſich, jedoch auf ihre Weiſe; denn oft werden während des innern Gebetes die Kräfte ihnen gehemmt und gelähmt; ſie verlieren die Fähigkeit ſie zu gebrauchen und mitzuwirken; denn alles, was ſie empfangen, das empfangen ſie auf leidentliche Weiſe. Und eben darum iſt ihr Stand ein Stand des Leidens; jedoch im Licht, in Liebe, in Kraft. Wenn ihr die Dinge näher unterſucht und mit ihnen euch tiefer einlaßt, ſo werdet ihr finden, daß ihre Wollungen vortreflich und ſelbſt bewundernswürdig ſind. Ihre Neiglichkeiten ſind rein, edel und erhaben; ſie dringen vor in der Vollkommenheit, ſo weit ſie nur vermögen; ſie ſind ledig und los; ſie lieben die Armuth; dennoch ruhen ſie noch in der Eigenheit, und werden ſelbſt, was ihre Tugenden anlangt, immerdar in der Eigenheit bleiben; jedoch auf eine ſo zarte Weiſe, daß nur das göttliche Auge es noch wahrnehmen mag.

Die meiſten Heiligen, deren Lebensführungen ſo bewundert werden, ſind geführet worden auf dieſem Wege. Dieſe Seelen ſind dermaßen beladen mit Gütern, daß ſie nur langſam vorwärts kommen. Wie ſoll man denn thun ſolchen Seelen? Werden ſie nie über dieſen Weg hinauskommen? Nie ohne ein Wunder der Vorſehung! Nie ohne Dazwiſchenkunft einer wahrhaft göttlichen Leitung, welche dieſe Seelen lenket, weder zu widerſtehen den ſie überſtrömenden Gnaden, noch auf ſie mit Selbſtgefälligkeit zurückzublicken; im Gegentheil, über ſie hinwegzueilen, ohne auch nur einen Augenblick bey ihnen zu verweilen; denn dieſes Verweilen hemmt, und die Hemmung mag leicht übergehn in Stockung.

Der Führer muß dieſen Seelen zu erkennen geben, daß es noch einen andern und ſichrern Weg für ſie gebe, welcher iſt der Weg des Glaubens; daß Gott ihnen jene Gnaden zutheile, nur um ihrer Schwachheit willen. Es muß der Führer ſie anhalten von dem Sinnlichen überzugehn zum Ueberſinnlichen; von dem Wahrgenommenen und Wahrnehmbaren zu den Tiefen und Finſterniſſen des nakten Glaubens. Er muß ſie merken laſſen, daß er wenig Werth ſetze auf alle jene Lichter und Gnaden. Er muß nicht zulaſſen, daß ſie darüber ſchreiben, es wäre denn daß die Seele dermaßen fortgeſchritten ſey in ihrem Wege, daß ſie zu Kenntniſſen gelangt ſey, um welche zu wiſſen, von Nöthen ſeyn möchte. Und auch ſo iſt beſſer, daß ſie nicht ſchreibe. Denn welche Bewandtniß es auch habe mit dieſen Kenntniſſen; man muß nichts bauen auf ſolche Dinge, ſondern lediglich auf die Vorſehung. Es iſt gut, die Abſichten Gottes kennen und ſie fördern nach Vermögen; aber der Vorſehung nur gebührt, die Mittel darzureichen, und, was geſchehen ſoll, zur Ausführung zu brin-

gen. Nur auf dieſe Weiſe iſt man ſicher, daß man ſich nicht betrüge.

Auch iſt unnütz, unterſcheiden zu wollen, ob dieſe Dinge von Gott ſeyn, oder nicht, weil man über ſie hinwegeilen ſoll. Sind ſie von Gott, ſo werden ſie in Erfüllung gehn durch die Vorſehung, welcher wir uns lediglich überließen; ſind ſie nicht von ihm, ſo werden wir wenigſtens nicht betrogen ſeyn, indem wir uns nicht dabey aufhielten.

Den Seelen dieſer Ordnung wird weit ſchwerer, in den Weg des Glaubens einzugehn, als denen der erſten; insgemein auch gehen ſie niemalen ein in ihn; es wäre denn, daß Gott ein beſonderes Abſehen auf ſie hätte und zur Führung andrer ſie beſtimmte. Denn da das, was ſie haben, ſo groß und gotteskräftig iſt, da ſie deſſen ſo ſehr vergewiſſert ſind, da ſie ſogar, was ſie vorhergeſagt, haben in Erfüllung gehen ſehn, ſo glauben ſie nicht, daß es etwas Größeres in der Kirche Gottes gebe. Darum bleiben ſie daran kleben. Dieſe Menſchen ſind klug, verſtändig, voll Eifers, und eines faſt zu feurigen Eifers gegen die Gebrechlichen und Schwachen. Es wird ihnen nicht leicht begegnen, einen falſchen Schritt zu thun, ſo ſicher ſind ſie ihres Weges; allein, was ſie wollen, das wollen ſie gewaltiglich, und nicht ohne Eigenheit in ſolcher Wollung. . . O Gott, wie gibt es doch der geiſtigen Selbſtigkeiten ſo viele, welche als große Tugenden erſcheinen den Seelen, die nicht eines hohen Grades von Erleuchtung ſich erfreuen, als große Mängel aber und gefährliche Gebrechen denen, welchen das Verſtändniß aufgeſchloſſen worden! Denn die Seelen dieſes Weges betrachten als Tugenden, was denen der höhern als Fehler erſcheint. Ihnen aber bleibt ſol-

ches verborgen; auch faſſen ſie es nicht, wenn man mit ihnen darüber redet.

Dieſe Seelen ſind feſt in ihren Meinungen, und da ihre Gnade groß und ſtark iſt, ſo halten ſie ſich deren deſto mehr verſichert. Ihr Gehorſam iſt geregelt, und große Klugheit leitet ihre Maßnehmungen. Kurz, ſie ſind ſtark und lebendig in Gott, obgleich ſie das Anſehn haben, als wären ſie geſtorben. Sie ſind auch geſtorben, was anlangt das eigne Wirken, indem ſie die Lichter leidentlich empfahen; allein ſie ſind es nicht in Anſehung ihres Grundes.

Dieſe Seelen haben auch das innere Stillſchweigen, den ſchmackhaften Frieden, gewiſſe Einſenkungen in Gott, welche ſie wohl wahrnehmen und treffend darüber reden; aber ſie haben nicht jenen geheimen Hang, Nichts zu ſeyn, welcher den Seelen der letzten Ordnung eigen iſt. Zwar vermeinen auch ſie zu dieſem erhabnen Nichts gelangt zu ſeyn, vermöge einer gewiſſen wahrnehmbaren Vernichtigung, einer tiefen Niedrigkeit, eines gewiſſen Erliegens unter dem unermeßlichen Gewicht der Größe Gottes, welche zu ertragen ihnen um ſo ſchwerer wird, je ſtärker eben ſie dieſe Laſt der Gottheit fühlen. Alles dieß iſt eine Vernichtigung, die ſelbſt noch wieder des Vernichtigens bedarf. Man hat das Gefühl der Vernichtung; aber man hat nicht die Wirklichkeit. Eben das Bewußtſeyn derſelben dienet noch die Seele zu ſtützen, die, um wirklich vernichtigt zu ſeyn, doch aller und jeder Stütze ermangeln muß. Es gefallen ſich jene Seelen daher auch in dieſem Stande mehr, denn in jedem andern; denn er iſt der (fühlbar) ſichrere, und ſie wiſſen ſolches wohl.

Dieſe Seelen gelangen gemeiniglich nicht eher zu Gott, als im Sterben; wenige auserwählte abgerechnet, die etwa

beſtimmt ſind, brennende und ſcheinende Lichter in der Kirche zu ſeyn, oder es iſt ihnen verhängt, geheiligt zu werden auf eine ausnehmende Weiſe, da ſie denn allmählig von Gott aller Schätze und Zierden, womit ſie ſonſt geprangt, zuvor entkleidet werden. Da aber wohl wenige den Muth haben, nach ſo langem Beſitz ſo große Güter verlieren zu wollen, ſo kommen auch wohl überaus wenig nur über dieſen Grad hinaus; es ſey nun daß es Gottes Abſicht ſey, daß ſie grade dieſe von den „vielen Wohnungen im Vaterhauſe“ bewohnen ſollen, und keine andre; oder daß die Schuld an den Führern liege, die etwa glauben möchten, daß ihre Pflegbefohlnen ganz und gar aus der Gnade herausgefallen ſeyn, wenn ſie ſo herrlicher Gaben und Kräfte ſie wieder beraubet ſähen. Ueberlaſſen wir die Urſache dem unerforſchlichen Rathſchluß Gottes!

Die Prüfungen der jetzt beſchriebnen Seelen ſind eben ſo außerordentlich, als ihr Stand. Selbige kommen vom Satan; und wiewohl ſie über alle Maßen heftig ſind, auch gar andern dem Anſchein nach als die, welche folgen, ſo dienen gleichwohl auch dieſe ihnen noch zur Stütze. Sie ſind preisgegeben dem Satan, der ſie ſichtet mit aller Macht, die ihm gegeben worden; aber ſie werden bewahret ganz und unanbrüchig zu Trotz der entſetzlichen Angriffe, womit das Reich der Finſterniß ſie beſtürmt. Es bedarf eines ſehr großen Lichtes, um die geheime Stütze wahrzunehmen, die in einem ſo erſchrecklichen Zuſtande noch Statt hat; die Erfahrung lehrt ſie kennen.

IV.

Aber was ſollen wir ſagen von den Seelen der dritten Ordnung? Sie ſind wie die Ströme, welche niederſtürzen von der Scheitel der Gebirge. Sie brechen hervor aus der Gottheit ſelber, und ruhen keinen Augenblick, bis ſie ſich wieder in ihr verloren haben. Nichts hemmt ſie. Nichts belaſtet ſie. Sie ſind ganz nakt und bloß, und brauſen fort mit einer Schnelligkeit, welche bange macht auch den Beherzteſten. Ihr Lauf hält weder Maß noch Regel. Ohne an ein regelmäßiges Bette ſich zu binden, winden ſie ſich rechts und links, und ſuchen nur überall ſich einen Durchgang zu öffnen. Sie zerſchellen am Felſen; ſie ſtürzen toſend nieder von dem Abhang; ſie werden aufgelöſt in Schaum und Gäſcht; aber ſie gewinnen nur neue Stärke durch das Fallen. Sie trüben ſich bisweilen in Folge des Erdreichs, das ſie mit ſich fortreißen in ihrem ſchnellen Laufe. Zu Zeiten verlieren ſie ſich in Schründen und Abgründen. Man ſieht ſie nicht mehr; man glaubt, ſie ſeyn für immer verſchwunden. Mit einmal brechen ſie aufs neue hervor, aber nur, um bald in noch tiefere und finſtere Schründe ſich zu ſtürzen, bis ſie endlich nach der langen Irrſal, nachdem ſie vielfältig zergeißelt und zerſchellet worden, nachdem ſie mehrere Male ſich verloren und ſich wiedergefunden haben, das Meer erreichen und in ihm ſich verlieren, um nimmer ſich wiederzufinden.

Und hier iſt es, wo dieſer Strom, der noch jüngſt ſo arm und geringe, ſo unnütz und entblößt von allen Gütern geweſen, bereichert wird auf eine bewunderswürdige Weiſe. Denn er iſt reich fortan, nicht mit eigenen Reichthümern, gleich den übrigen Flüſſen, welche nur einige Seltenheiten oder

eine gewiſſe Menge von Gütern führen; ſondern er iſt reich mit den Reichthümern des Meeres ſelber. Er trägt auf ſeinem Rücken die allergrößten und mit des Erdkreiſes edelſten Schätzen beladenen Schiffe. Es iſt das Meer, das ſie trägt; und zugleich iſt er es; denn ſeit er in dem Meere ſich verloren, iſt er nur noch Eines mit dem Meere.

Doch muß bemerkt werden, daß dieſer mit dem Meere vereinigte Strom keineswegs ſeine Weſenheit einbüßt, wiewohl er dermaßen verloren und verwandelt worden, daß man ihn nicht wieder erkennet. Er iſt noch immer, was er war, und wenn gleich dieß Seyn vermengt jetzt und verloren iſt, ſo gilt doch dieß nicht von des Stromes Weſenheit, es trifft nur deſſen Beſchaffenheit. Dieſe letztere nur geht verloren, indem er die Beſchaffenheit des Meerwaſſers dermaßen annimmt, daß man nichts weiter unterſcheidet, was ihm eigen ſey. Vielmehr, je tiefer er in das Meer ſich einſenkt und je länger er darin verweilt, deſto mehr verliert er die eigne Beſchaffenheit, um die des Meeres anzunehmen.

Wozu iſt dieſer arme Strom von nun an nicht geſchickt und tauglich? Seine Empfänglichkeit iſt gränzenlos, weil ſie dieſelbige iſt mit der des Meeres ſelber. Seine Reichthümer, wiewohl er deren keine aus ſich ſelbſt beſitzt, ſind unermeßlich, weil ſie die Reichthümer des Meeres ſelber ſind. Er iſt reich genug jetzt, um die ganze Erde zu bereichern. O Seligkeit des Selbſtverlierens, wer vermag dich zu beſchreiben, und wer den Gewinn, den dieſer unbrauchbare, zu nichts taugende Strom gewonnen hat, er, der noch jüngſt verachtet und gefürchtet wurde, dem niemand auch nur den ärmlichſten Nachen anzuvertrauen wagte, weil er, der ſich ſelbſt nicht zu erhalten taugte, in die Abgründe, worin er ſich verlor, unver-

meidlich auch ihn hinabgeriſſen hätte. Was ſagt ihr zu dem Looſe dieſes wilden Waſſers, ihr großen und ſtattlichen Flüſſe, die ihr reiſet mit ſolcher Majeſtät, die ihr die Freude und Bewunderung der Völker ſeyd, die ihr frohlockt über die Menge der Güter, die auf eurem Rücken fortgeführt werden. Das Loos dieſes armen Stroms, auf welchen ihr herabſaht, wenn nicht mit Verachtung, ſo doch mit Mitleid, wie hat es ſich gewendet! Er, der noch jüngſt ganz unnütz ſchien, und gänzlich unbrauchbar zu jedem gemeinnützigen Zweck, weſſen wäre er wohl jetzt nicht fähig? oder vielmehr, weſſen wäre er wohl nicht fähig von nun an? Was iſts, das ihm noch mangelt? Ihr ſeyd jetzt ſeine dienenden Mägde! Ihr geht, ihn ſeiner Schätze zu entladen; ihr kommt, ihm deren neue zuzubringen!

Jedoch bevor wir von der Seligkeit einer in Gott alſo verlornen Seele reden, müſſen wir von den Anfängen dieſes Standes handeln und ihn durch ſeine mannigfaltigen Abſtufungen verfolgen.

Die Seele, wie geſagt, nachdem ſie aus Gott ausgegangen, hat einen nie nachlaſſenden Hang, in ihn zurückzukehren. Gott iſt ihr Urgrund, Gott ihr endliches Ende. Ihr Lauf würde unendlich ſeyn, wenn er nicht unterbrochen oder gehindert oder ganz und gar gehemmt würde durch die Sünde und die ſtetige Untreue. Hieraus eben entſpringt das immerwährende Treiben und Schwanken des Menſchenherzens, das keine Ruhe finden kann, bis es wieder eingegangen in ſeinen Urgrund und ſein Centrum, welches Gott iſt; ähnlich dem Feuer, welches ſeiner Sphäre entrückt, in unaufhörlicher Arbeit iſt, und nicht eher wieder zur Ruhe gelangt, bis es jene wiedergefunden, da dann, kraft eines natürlichen Wunders,

dieſes Element, das an und für ſich ſelbſt ſo wirkſam iſt, daß es jeden Körper durch ſeine Wirkſamkeit verzehrt, ſofort zu wirken aufhört und in der vollkommenſten Ruhe beharret.

O ihr ſehnſüchtigen Seelen, die ihr die Ruhe ſucht in dieſem Leben, glaubet feſtiglich, daß ihr ſie nimmer finden werdet, als in Gott. Beſtrebt euch in ihn wieder einzugehn, uud all euer Hangen und Drängen, alle eure Neiglichkeiten und Aengſtlichkeiten werden ſich beſchwichtigt fühlen in der Einheit der Ruhe.

Das Feuer, je näher es ſeinem Centro kommt, je mehr mindert ſich ſeine Unruhe, obgleich die Schnelligkeit, womit es ſolches zu erreichen ſtrebt, zunimmt. Sobald nur kein Zwiſchenſatz es zurückhält, ſchwingt es ſich empor mit unglaub= licher, in jedem Augenblick wachſender Schnelligkeit; aber in dem Maße, wie die Schnelligkeit wächſt, mindert ſich die Wirkſamkeit. So auch verhält es ſich mit der Seele. So= bald nur die Sünde ſie nicht aufhält, eilt ſie unaufhaltſam und unermüdlich, Gott wiederzufinden; alſo, daß, wenn ſie ſündelos wäre, was freilich ſich nicht denken läßt, ſie gar bald wieder zu ihm gelangen würde. Je näher ſie Gott käme, je beſchleunigter würde ihr Lauf ſeyn, aber eben dieſer beſchleu= nigte Lauf würde zugleich immer ruhiger werden. Die Ruhe würde wachſen, wie die Schnelligkeit wächſt; alſo daß der Lauf den Frieden erhöhen würde, und der Friede würde be= ſchleunigen den Lauf.

Denn was die Seele treibt und trübt, iſt einzig die Sünde. Es ſind die Mängel und Gebrechen, welche ihren Lauf für eine Weile hemmen, mehr oder weniger, je nach der Größe jener Fehler. Es wird die Seele unter ſolchen Umſtänden ihrer Wirkſamkeit gar wohl inne. Wie, wenn das

Feuer, während es emporſteigt zu ſeiner Sphäre, auf irgend ein Hinderniß träfe, auf Holz oder Stroh etwa, daſſelbe ſofort die vorige Wirkſamkeit wieder annehmen würde, um ſolch Hinderniß, das zwiſchen ſie und ihr Centrum ſich eindrängte, zu verzehren. Je ſtärker das Hinderniß wäre, je mehr würde ſeine Wirkſamkeit ſich verdoppeln. Wäre es ein Klotz Holzes, ſo würde es einer kräftigern und anhaltendern Wirkſamkeit bedürfen, ihn zu verzehren; wär' es nur ein Bündel Stroh, im Augenblick würde es verzehrt ſeyn, und ſeinen Flug nicht länger hemmen. Es würde ſolch Hinderniß nur dienen, ſeine Kraft zu ſteigern, und nach verzehrtem Zwiſchenſatz würde es mit erhöhter Schnelligkeit zueilen dem es ziehenden Centro. Indeſſen würden doch neue Zwiſchenſätze es abermal nöthigen, inne zu halten in ſeinem Flug; es würde allerdings gezögert und gehemmt werden in ſeinem Lauf, je nachdem die Zwiſchenſätze ſich mehrten und ſich häuften. Um das Emporſteigen der Flamme zu hindern, dürft ihr nur fortfahren, friſches Holz über ſie zuſammenzuhäufen, und ſie wird fortwährend am Boden kriechen, ſtatt ſich emporzuſchwingen zu ihrem Centro.

Grade ſo verhält es ſich mit den Seelen. Sie fühlen von Natur ſich angezogen von Gott. Sie würden unaufhaltſam zu ihm eilen, ſie würden keinen Augenblick nachlaſſen in ihrem Lauf, wenn nicht die Hinderniſſe wären, die ihnen in den Weg treten. Dieſe Hinderniſſe ſind die Sünden und Gebrechen, die ihre Rückkehr zu Gott um ſo länger verzögern, je mächtiger ſie ſind, und je ſchwerer es den Seelen wird, ſie zu überwinden, alſo, daß, wenn die Seele unaufhörlich ſündigt, ſie auch immerfort aufgehalten wird in ihrem Lauf; und wenn ſie ſtirbt in der Sünde, und zwar in einer Todſünde,

ſie nimmermehr zu ihrem Ziel gelangt, indem ihr Lauf durch den zeitlichen Tod abgebrochen, und alles für ſie geendigt iſt. Iſt die Sünde, darin ſie ſtirbt, jedoch von der läßlichen Art, ſo geht ſie in das Feuer der Reinigung, wodurch dann vollends verzehrt wird, was noch nicht verzehrt worden durch das Feuer der Reinigung in dieſem Leben. Seelen, die weder in dieſem noch in jenem Falle ſich befinden, kommen vorwärts, ſchneller oder langſamer, je nachdem die Hinderniſſe, die ſie ſich ſelbſt bereiten, ſtärker ſind oder ſchwächer.

Seelen, welche niemalen tödtlich geſündigt haben, müßten daher eigentlich viel weiter kommen, als die andern. Dieſes iſt denn auch insgemein der Fall. Bisweilen aber ſcheint es, als ob Gott ſich darin gefiele, das Uebermaß der Sünde zu überbieten durch das Uebermaß ſeiner Erbarmung.

Hiervon kann die Urſache in den Seelen ſelber liegen. Eine davon kann dieſe ſeyn, daß die Seelen, welche nie geſündigt haben, auf eine ungebührliche Weiſe eingenommen ſind von ihrer eignen Gerechtigkeit, und einen allzugroßen Werth legen auf eine oder andre ihnen etwa eigene Tugend. Sind ſie Jungfrauen, ſo vergöttern ſie ihre Reinigkeit, und ſo thun ſie auch in Anſehung des Uebrigen. Dieſes Ankleben nun, dieſe Selbſtachtung und Selbſtbeſpiegelung, dieſe ungebürliche Liebe der eignen Gerechtigkeit iſt ein weit ſchwerer zu beſeitigendes Hinderniß, als die gröbſten Sünden ſind; angeſehen es nicht möglich iſt, an den Sünden, die an und für ſich ſelbſt ſo häßlich ſind, eine ſolche Anhänglichkeit zu haben, als an dem gleißenden Scheine der eignen Gerechtigkeit. Gott aber, welcher der Freyheit ſeiner Kreaturen keinesweges Gewalt anthut, läßt dieſe Seelen ſich ergötzen an ihrer Heiligkeit, während er ſelbſt ein Wohlgefallen darin findet, die elen-

deſten und bedauernswürdigſten von ihrem Schlamme zu reinigen. Er entzündet zu ſolchem Zweck in ihnen ein dermaßen ſcharfes und durchdringendes Feuer, daß die allergröbſten Gebrechen ſchneller durch deſſen Wirkſamkeit verzehrt werden, als durch ein leichteres Feuer die leichteſten Hinderniſſe. Es ſcheint, als ob Gott ſeine Freude daran habe, dieſe ſündigen Seelen gerade zum Thron ſeiner Liebe zu erwählen, auf daß offenbar werde, daß ihm ein leichtes ſey, ſolchen entſtellten Seelen ihre urſprüngliche Herrlichkeit wiederzugeben, und ſie ſogar ſchöner und glänzender darzuſtellen, als ſolche, welche nie beſudelt wurden.

Dieſe Seelen, welche geſündigt haben, und für welche dieſes eigentlich geſchrieben wird, ſintemalen die Starken des Arztes nicht bedürfen, werden ergriffen von einem ſo gewaltigen Feuer, daß jene Hinderniſſe und Widerſtände faſt augenblicklich von ihm verzehrt werden. Ihre Schnellkraft wirkt nun um ſo mächtiger, je länger ſie gebunden geweſen, und je ſchwerer es ihr geworden, die hemmenden Widerſtände zu überwinden. Wohl werden die ſich hebenden Seelen noch zum öftern aufgehalten in ihrem Fluge durch die Ueberreſte und Nachwehen ihrer vormaligen fehlerhaften Angewöhnungen. Aber jenes Feuer verzehrt ſie augenblicklich und eilt weiter, und das ſo oft und vielmal, daß es am Ende keine Gegenſätze mehr findet. Es lodert mächtiger empor nach jedem überwundenen Widerſtande; es wird ihm immer leichter, dieſe Widerſtände zu überwältigen; was ihm noch in den Weg zu treten wagt, ſind nichts denn Strohhalme, die nur dienen, die Heftigkeit ſeines Brandes zu verdoppeln.

V.

Nach dem, was jetzt geſagt worden, wird es nicht ſchwer ſeyn, die Seelen dieſer letzten Ordnung zu begreifen. Wir wollen ſie denn zuvörderſt beobachten in ihren frühern Zuſtänden, darnach aber ſie begleiten durch alle Abſtufungen des dunkeln Weges, welchen ſie geführt werden.

Gott, welcher dieſe Seelen von Ewigkeit her dazu erſehen hat, ſie auf eine verwundernswürdige, und denen, die ihr geiſtliches Leben auf die gewöhnliche Weiſe führen, wenig bekannte Art bey Leibes Leben ſchon in ſich aufzunehmen, beginnt damit, daß er ſeine Entfernung ſie in ihrem Innern empfinden läßt.

Sobald ſie der Entfremdung deſſen, der beſtimmt iſt, der Seele höchſtes und einiges Gut zu ſeyn, inne geworden, ſo erwacht in ihnen jener Drang, zu ihm zurückzukehren, der von Anfang in der Seele geweſen, durch die Sünde aber eingeſchläfert und faſt ausgelöſcht worden. Sofort empfindet die Seele die höchſte Betrübniß über ihre Sünde, und das Gefühl der Uebel, welche die Entfernung von ihrem Urgrunde ihr zugezogen, erfüllt ſie mit Sorge und Unruhe.

Die Qual dieſer Unruhe treibt ſie, ſich nach den Mitteln umzuſehn, durch deren Gebrauch ſie geneſen und gelangen möge zu einem Zuſtande, deſſen Daſeyn ſie ahnet, ohne gleichwohl zu wiſſen, auf welchem Wege er zu erreichen ſey.

Einige dieſer Seelen, dieweil ſie nicht ſind unterwieſen worden, daß man Gott in dem eignen Grunde ſuchen und dorten ihn erharren müſſe, ohne jemalen aus dieſer unſerer wahren Heimath herauszugehn, ergeben ſich der Betrachtung,

und ſuchen Den im Auswendigen, welchen ſie doch nirgend anders, als im Inwendigen finden werden. Dieſe Betrachtung, zu der ſie insgemein wenig tauglich ſind, (weil Gott, der anderes von ihnen begehrt, nicht zugibt, daß ſolche ihnen fromme) dienet nur, ihr Verlangen zu vermehren; denn ihre Wunde iſt im Herzen, ſie aber wollen das Pflaſter auf das Auswendige legen. Sie ſchmeicheln denn auch nur ihrem Uebel, ſtatt daſſelbe zu heilen. Sie zerarbeiten ſich lange mit dieſer Uebung, und ihre Arbeit dient nur, ſie immer mehr abzuſtumpfen. Und wenn nicht Gott, der ihrer freilich vor andern wahrnimmt, ihnen jemand zuführt, der ihnen zu erkennen gibt, daß ſie ſich täuſchen, ſo werden ſie ihre Zeit und ihre Mühe verlieren.

Aber Gott, der den Ernſt ihres Willens ſiehet, ermangelt nicht, ſie den Beyſtand finden zu laſſen, deſſen ſie bedürfen, wäre es auch nur im Vorübergehn und auf wenige Tage. Solcher Beyſtand wird nicht von ihnen aufgeſucht, obgleich ſie wohl empfinden, was ihnen fehlt, ohne gleichwohl das Heilmittel zu errathen. Allein durch eine bloße Fügung finden ſie, ohne zu ſuchen. Denn da ſie recht eigentlich die wahren Kinder der Vorſehung ſind, ſo läßt Gott ſie finden, was ſie brauchen, ganz von ohngefähr wie es ſcheint, und auf keinem außerordentlichen Wege.

Sobald nun dieſe Seelen nur ſind berichtet worden, daß ſie unmöglich auf dem von ihnen eingeſchlagenen Wege weiter kommen können, weil ihre Wunde im Inwendigen iſt, und ſie das Auswendige heilen wollen, ſobald man ſie nur bewogen hat, in ihr Inneres zurückzukehren, und in des Herzens Grunde zu ſuchen, was ſie vergebens außer ſich ſuchten, alsbald erfahren dieſe ſehnenden Seelen mit einem Erſtaunen,

das ſie überraſcht zugleich und entzückt, daß ſie in ihrem Innern den Schatz tragen, welchen ſie ſuchten in der Ferne. Sie ſind voll Freude über ſolchen Fund. Sie frohlocken in ihrer neuen Freyheit. Sie ſind ganz erſtaunt, zu finden, daß das innere Gebet ſie nichts mehr koſtet, und daß, je mehr ſie ſich concentriren und ſich einſenken und ſich verlieren in ihrem Innern, je mehr ſie koſten ein Etwas, das ſie verzückt und fortreißt; und ſie möchten fortan gern immerdar auf dieſe Weiſe lieben und verloren ſeyn in ihrem Grunde.

Es wird aber dieſes Etwas, ſo köſtlich es auch ſcheinen mag, der Seele nicht genügen, dafern ſie zum bloßen Glauben berufen iſt; es wird ſolches ſie nur antreiben, einem andern erhabnern Etwas zuzuſtreben, das ſie nicht kennet. Die Seele iſt fortan nur Brand, nur Liebe. Sie glaubt ſchon im Paradieſe zu ſeyn, und da das, was ſie ſchmeckt, unendlich ſüßer iſt, als alle Süßigkeiten der Erde, ſo entſagt ſie dieſen ohne Mühe. Sie würde der ganzen Welt entſagen, um nur einen Augenblick lang in ihrem Innern deſſen, was ſie erfährt, zu genießen.

Dieſe Seele wird gewahr, daß ihr Gebet gleichſam immerwährend wird. Ihre Liebe wächſt von Tag zu Tage; ſie wird ſo brennend endlich, daß ſie es koum ertragen mag. Ihre Sinne werden dermaßen in den Grund gezogen, die Einkehr bemeiſtert ſich ihrer ſo ganz und gar, daß ſie faſt untauglich wird zu den irdiſchen Geſchäften; und daß alles, was ſie angreift, ihr ſelbſt unbemerkt ihr wieder aus den Händen fällt. Sie möchte nichts, als lieben, und im Genuß ihrer Liebe nimmermehr unterbrochen werden.

Da die Seele in dieſem Stande noch nicht ſtark genug iſt, durch die Unterhaltungen nicht zerſtreut zu werden, ſo

flieht ſie ſolche, und fürchtet ſie. Sie möchte in der Wildniß, in der Einöde ſeyn, um nur immerfort der Umarmungen des Vielgeliebten zu genießen. Sie hat in ihrem Innern einen Führer, der ihr nicht geſtattet, an irgend einem Dinge ſich zu freuen, und ſie keinen Fehler begehn läßt, ohne ihr ſolchen ernſtlich zu verweiſen, und ſie empfinden zu laſſen durch ſeine Kälte, wie ſehr ihr Vergehn ihm mißfalle.

Dieſe Entfremdungen Gottes von der ſich vergehenden Seele, dieſe Kälte des Geliebten iſt der Seele ſchrecklicher, als die allerſtrengſten Züchtigungen. Sie wird beſtraft um einen unnützen Blick, um ein unzeitiges Wort. Es ſcheint, als ob Gott nichts anders zu thun habe, als dieſe Seele zu züchtigen und zurechtzuweiſen, und all ſein Dichten und Trachten einzig gerichtet ſey auf ihre Vervollkommnung. Sie ſelbſt iſt ganz erſtaunt darüber, und andre ſind es mit ihr, daß ſie auf dieſem Wege in Einem Monate, in Einem Tage ſogar gründlicher umgewandelt worden, als auf ihren frühern Wegen binnen mehrern Jahren... Das macht, daß du ſie oft in deine Zucht genommen, großer Schmelzer, deſſen Gluten den Demant fließen laſſen, wie Wachs.

Die Seele iſt bekannt anjetzt mit allen Arten der Ertödtung, ohne daß ſie jemalen davon hätte reden hören. Wenn ſie im Begriff iſt, etwas zu genießen, was ihr ſchmecket, ſo fühlt ſie ſich zurückgehalten, wie von einer unſichtbaren Hand. Geht ſie luſtwandeln in ihrem Garten, ſo vermag ſie nichts zu unterſcheiden; die Bäume blühen nicht, die Blumen duften nicht für ſie. Es ſcheint, als habe Gott Wächter geſetzt über alle ihre Sinne. Sie kann ſprechen jetzt mit dem Propheten, „daß ihr Weg mit Dornen vermacht, und ein Gehege um ſie gezogen ſey, wofür ſie ihren Weg nicht finden könne.“

Verſucht ſie es, einen freyern Flug zu nehmen, ſo verſagen ihr die Schwingen, und ſie ſinkt ohnmächtig zurück.

Jeҫt, zumal im Anfange, möchte ſie ſich aufreiben durch Kaſteyungen und Büßungen. Sie ſcheint nicht mehr zu haften an der Erde, ſo gänzlich fühlt ſie ſich von ihr abgelöſet. Ihre Worte ſind nur Glut und Flamme.

Gott hat noch eine andre Weiſe, die Seelen, die auf dieſer Staffel ſtehn, zu züchtigen, deren er ſich jedoch nur dann erſt bedient, wenn ſie weiter vorgerückt iſt in ihrem Wege. Sie beſtehet darin, daß eben dann, wenn die Seele gefallen, er ſich ihr zu fühlen gibt auf eine noch mächtigere und lieblichere Weiſe. Alsdann möchte die Seele verſinken vor Beſchämung. Die allerſchärfſte Züchtigung würde ihr minder peinlich ſeyn, als dieſe unverdiente nicht zu ertragende Güte ihres Gottes.

Die Seele iſt ſo voll jeҫt von dem, was ſie empfindet, daß ſie aller Welt es kund thun möchte. Sie möchte die ganze Welt in Brand ſtecken mit der Flamme, die ſie ſelbſt verzehret. Ihre Gefühle ſind ſo lebendig, ſo rein und ſo entblößt von aller Eigenliebigkeit, daß der Führer, der ſie reden hörte, und minder geübt wäre in dieſen Wegen, glauben müßte, ſie ſtehe auf dem Gipfel der Vollkommenheit. Sie wird durchbliҫt in dieſem Zuſtande von Bildern und Gedanken, die ſie niederſchreibt mit verwunderswürdiger Leichtigkeit. Es iſt nur Empfundnes, was ſie ſchreibt; tief lauter lebendig Empfundnes. Vernünftelndes iſt nicht darin; nur Liebe, brennende unendliche Liebe. Die Seele fühlt den Tag über ſich genommen und gefangen von einer göttlichen Kraft, die ſie durchdringt und verzehrt. Die Augen fallen ihr zu ganz von ſelber. Sie hat Mühe, ſie offen zu halten. Sie möchte

blind, taub und ſtumm ſeyn, um nur nicht geſtört zu werden in dem Genuſſe. Sie iſt, wie die Trunkenen, welche dermaßen von Wein eingenommen ſind, daß ſie nicht wiſſen, was ſie thun, noch Meiſter ſind ihrer ſelber. Wollen ſie leſen in dieſem Zuſtande, ſo fällt das Buch ihnen aus den Händen, und eine Zeile genügt ihnen; kaum vermögen ſie während eines ganzen Tages ein einziges Blatt hinauszuleſen, ſo emſig ſie auch darüber beſchäftigt ſind. Nicht als ob ſie verſtänden, was ſie leſen; ſie denken nicht einmal daran; ſondern es bedarf nur eines Wortes von Gott, nur des Aufſchlagens Eines Spruches, um jenen geheimen Zug zu wecken, der ſie hinnimmt und fortreißt, alſo daß die Liebe ihnen Mund und Augen zuſchließt.

Hieraus entſteht, daß dieſe Seelen auch kein mündliches Gebet thun können; ſie ſind außer Stande, die Gebete auszuſprechen. Ein Vater Unſer würde ſie eine Stunde hinhalten. Eine ſolche Seele, die nicht gewöhnt iſt an ähnliche Erſcheinungen, weiß nicht, was ſie davon denken ſoll; ſie hat nichts Aehnliches geſehen, nie davon reden hören; ſie begreift nicht, warum ſie nicht beten könne. Allein ſie kann nicht widerſtehen einem Mächtigern, der ſie ſich ſelbſt entführt. Sie kann nicht fürchten, übel zu thun; auch macht ihr ſolches keinen Kummer. Der ſie gebunden hält, geſtattet ihr weder zu zweifeln, daß er es ſey, der ſie binde, noch ſich ſeiner zu erwehren; denn ſobald ſie ſich Gewalt anthun will, zu beten, fühlt ſie, daß, der ſie beſitzet, ihr den Mund verſchließt, und mit ſanfter Gewalt ſie ſtill zu ſchweigen nöthigt.

Doch iſt nicht die Meinung, daß die Kreatur überall nicht widerſtehn, und mit großer Anſtrengung es nicht dahin bringen könne, zu reden. Allein abgeſehen auch von dem Zwang,

den ſie ſich anthut, verliert ſie durch ſolche Anſtrengung jenen ſüßen Frieden, und wird ganz welk und trocken. Darum ſoll dieſe Seele ſich gehen laſſen nach Gottes Willen, und nicht nach ihrer Weiſe; und ſollte ein minder erfahrner Führer in ſolchem Zuſtande ſie zum mündlichen Gebete zwingen, ſo würde er ſie nicht nur quälen ohne allen Nutzen, ſondern ihr auch einen unerſetzlichen Schaden zuziehn.

Die Seele empfindet jetzt ein ſo heftiges Verlangen zu leiden, daß ſie davon ganz matt und ſterbend wird. Sie möchte zahlen für der ganzen Welt Sünden und Gott Genüge leiſten. Von nun an wird ihr ſchwer zu beichten und den Ablaß zu gewinnen, indem die Liebe ihr nicht erlaubt, ihre Pein abkürzen zu wollen.

Die Seele glaubt in dieſem Zuſtande in dem innern Stillſchweigen zu ſeyn, weil ihr Wirken ſo leiſe, leicht und ruhig iſt, daß ſie ſeiner ſelbſt nicht gewahr wird. Sie glaubt gelangt zu ſeyn zum Gipfel der Vollkommenheit; ſie ſieht nicht ein, wie etwas für ſie übrig ſey in dieſer Welt, als des erworbnen Gutes fortwährend zu genießen. Dieſer Zuſtand dauert lange; er wächſt und ſteigt allmählig; auch gibt es Seelen, die nie über ihn hinauskommen und zeitlebens darin beharren; was nicht hindert, daß ſie nicht ſollten glänzen unter den Heiligen, und die Bewunderung der Menſchen ſeyn... Es fehlt jedoch nicht an kurzen und vorübergehenden Trockenheiten auch in dieſem Stande, die jedoch die Seelen nicht aus ihrem Stande fallen machen, ſondern nur dienen, ſie zu fördern.

Dieſe ſo brennenden und nach Gott lechzenden Seelen fangen gleichwohl am Ende an, ſich ruhig niederzugeben in dieſem Stande; und es verliert ſich unvermerkt jene liebende

Wirkſamkeit, die ſie antrieb, ihrem Urgrund immer kräftiger zuzuſtreben. Sie laſſen ſich genügen an ihrem Genuß, und bilden ſich ein, die Genießung ſey Gott ſelber. Ein ſolches Ausruhen aber und ein ſolches Stilleſtehn würde dieſen Seelen zum unerſetzlichen Schaden gereichen, wenn nicht Gott nach ſeiner unendlichen Güte aus dieſem Stande ſie aufs ſchnellſte herauszöge, um ſie übergehn zu laſſen in den, welcher folget.

Ehe jedoch hievon die Rede ſeyn kann, müſſen zuvor die Unvollkommenheiten dieſes Standes auseinandergeſetzt werden.

VI.

Die Seele, die in dem jetzt beſchriebenen Grade ſich befindet, kann freilich weiter in demſelben kommen, und kommt auch weiter, indem ſie eilt von Liebe zu Liebe, von Kreuz zu Kreuz; allein ſie fällt dabey ſo oft, und iſt ſo ſehr der Sucht unterworfen, alles, was ſie hat, ſich ſelbſt zueignen zu wollen, daß ſie doch nur fortſchleicht mit Schneckengang, obgleich es ihr und andern dünkt, daß ſie mit Adlerflug fliege. Der Strom fleußt hier noch auf ebnem Grunde, und hat den Abhang noch nicht gefunden, deſſen er bedarf, um hinabzuſtürzen und mit nimmer wieder zu hemmendem Laufe fortzuſchießen.

Die Gebrechen der Seele in dieſem Grade ſind eine gewiſſe Selbſtſchätzung, die verborgner und tiefer gewurzelt iſt, als die, ſo ihr eigen war, ehe die Gaben und Gnaden Gottes ihr mitgetheilt wurden; eine geheime Geringſchätzung aller andern, die nicht ihres Weges wandeln; eine Leichtigkeit, an deren Mängeln ſich zu ärgern; eine Art des Johanneseifers, der da möchte Feuer vom Himmel fallen laſſen auf die Samariter; ein gewiſſes Vertrauen auf ihre Seligkeit und ihre

Tugend, ſo daß ſie ſcheint, ſich bereits für unſündlich zu halten; ein geheimer Stolz, in Folge deſſen es ihr ſehr empfindlich iſt, auf einem Fehl betroffen zu werden von den Leuten; dieſe Seelen möchten gern dafür gehalten werden, daß ſie nicht mehr fehlen könnten; ſie betrachten ſich als Eignerinnen der göttlichen Gaben, und gebrauchen ſie, als wären ſie wirklich ihr Eigenthum. Im Gefühl ihrer Kräfte vergeſſen ſie ihrer Schwachheit und Dürftigkeit, ſo daß ſie das Mißtrauen in ſich ſelbſt verlieren, und ſich nicht ſcheuen, den Verſuchungen ſich auszuſetzen. Uebrigens iſt ihre Darſtellung geſetzt und geſammelt, und ihr Inwendiges ſpiegelt ſich ab in ihrem Aeußern.

Wiewohl nun dieſe Fehler und manche andere den Perſonen dieſes Grades wirklich eigen ſind, ſo wiſſen ſie doch ſelbſt nicht darum; es ſcheint ſogar, als ſeyn ſie demüthiger, als die andern, weil ihre Demuth mehr zuſammengenommen iſt, und eben deshalb wahrnehmbarer. Allein nur Geduld! dieſe Fehler werden ſchon merkbar und fühlbar werden zu ſeiner Zeit!

Da die Gnade, welche dieſe Seelen ſo mächtig in ihrem Innern fühlen, ihnen zum Zeugniß dient, daß nichts für ſie zu fürchten ſey, ſo erkühnen ſie ſich zu reden, ohne daß Gott ſie ſchon dazu berufen habe. Sie möchten mittheilen, was ſie empfinden, der ganzen Welt. Es iſt wahr, daß ſie einiges Gutes wirken in den andern; denn ihre Flammenworte entzünden aller Herzen, auf die ſie treffen. Allein abgerechnet, daß ſie Größeres und Herrlicheres wirken würden, wenn ſie ſtänden auf der Stufe, wo Gott gebietet, auszuſchütten, was man hat; ſo iſt zu bedenken, daß, da ihre Gnaden noch nicht in der Fülle ſind, ſie von ihrem Nothwendigen geben, und nicht von ihrem Ueberfluß; woraus entſteht, daß ſie am Ende

gar vertrocknen, gleich den Schalen oder Becken, die unter einem Springbrunn ſtehn; der Brunn nur gibt aus ſeiner Fülle, die Schalen aber ergießen ſich nur aus der Fülle des Brunnen; ſo nun jemand den Brunn verſtopft, oder ableitet, und die Schalen gleichwohl nicht ablaſſen, ſich zu ergießen, ſo werden ſie bald austrocknen aus Mangel neuer Zuflüſſe. Das iſt's, was den Seelen dieſes Grades begegnet. Sie wollen nicht ablaſſen, ihre Waſſer auszuſchütten, und zu ſpät erſt werden ſie inne, daß das Waſſer, was ſie haben, nur für ſie ſelbſt hinreichte, und daß ſie keineswegs auf der Stufe der Mittheilung ſtehn, ſintemalen ſie nicht in der Quelle ſtehn. Sie gleichen jenen kryſtallnen Fläſchchen, welche gefüllt ſind mit einem überaus wohlriechenden, aber auch überaus flüchtigen Liquor; verlockt durch die Anmuth ihres Geruches, hört man nicht auf, ſie zu öffnen und ihre Düfte verſtrömen zu laſſen; ſie ſind dann auch erſchöpft, ehe man es gewahr ward, und man bedauert zu ſpät, daß man die koſtbare Eſſenz nicht mehr zu Rathe gehalten habe.

Auf dieſer Stufe nimmt man leicht das Eine für das Andere, und das Mittel für das Ende; und da die Dauer dieſes Standes für manche Seelen ſich verlängert, manche auch ihr Lebelang nicht über ihn hinauskommen, ſo nimmt man dieſen Stand, zumal gegen das Ende, für den Stand der Vollendung. Die Führer ſelber, dafern ſie nicht alle Stände durchgegangen, glauben leichtlich, daß die Seele in der Vollendung ſtehe, wovon ſie doch unendlich weit entfernt iſt. Sie glauben es um ſo leichter, da ſie die Seele alle nur erdenkliche Tugenden üben ſehn mit einer wunderſamen Stärke. Sie überwindet ſich ſelbſt ohne einige Mühe; ſie bringt Opfer

dar über Opfer; es wird ihr nichts zu ſchwer, ſintemalen „die Liebe ſtark iſt wie der Tod.“

Es ſcheinen die Tugenden einer ſolchen Seele gekommen zu ſeyn ohne einige Mühe. Auch achtet ſie ihrer nicht, und denkt nicht einmal daran, daß ſie ſie beſitze. Sie iſt befangen ganz und gar in einer unermeßlichen allgemeinen Liebe, ohne um das Warum oder Weshalb des Liebens ſich zu kümmern. Fragt ſie, was ſie mache den ganzen langen Tag? ſie wird euch ſagen, daß ſie liebe... Aber welches iſt denn der Grund und die Urſache, warum du liebeſt? Sie weiß es nicht, ſie erkennt es nicht; alles, was ſie weiß, iſt, daß ſie liebe, und daß ſie brenne vor Verlangen, für das zu leiden, was ſie liebet... So iſt es denn vielleicht das Anſchauen der Leiden des Geliebten, das dich treibt, hinwieder für ihn leiden zu wollen? Ach nein, wird ſie ſprechen, das alles kam mir nimmer in den Sinn... Iſt es das Verlangen etwa, dir aneignen zu wollen die Tugenden, die du an ihm wahrnimmſt? Ich kann nicht ſagen, daß es dieſes wäre... Iſt es etwa die Schöne deines Buhlen, die dir dein Herz entführt? Mein Blick ruht nicht auf dieſer Schöne... Und worauf denn, ich bitte? Was weiß ichs? Was fragſt du mich? Dieß eine nur weiß ich und fühle ich, daß ich trage im Herzen eine tiefe Wunde, aber eine ſo wollüſtige Wunde, daß ich ruhe in meiner Unruhe, und mich weide in meinem Leide.

Die Seele glaubt jetzt alles gewonnen und alles vollendet zu haben. Obgleich ſie voll von jenen Fehlern iſt, die ich oben bezeichnet habe, und voll überdieß von noch andern und gefährlichern Gebrechen, die erſt recht fühlbar werden auf der nächſten Stufe, wiewohl ſie auch dann ſchwerlich dürften zu beſchreiben ſeyn; ſo beruhigt ſie ſich doch in der Vollkommen-

heit, die ſie glaubt errungen zu haben, und indem ſie ſtehn bleibt bey den Mitteln, die ſie für den Endzweck nimmt, würde ſie für immer daran kleben bleiben, wenn nicht Gott dieſen Strom, der bis dahin wie ein ruhiger See auf der Höhe des Gebirges geweſen, den Abhang des Berges finden ließe, von wannen er ſofort hinunterſtürzt, und fortan um ſo reißender fortſchießt, als tiefer der Fall geweſen, den er gethan.

Mich dünkt, daß die Seele dieſes erſten Grades, eine ſolche ſogar, die am weiteſten gekommen, eine Gewöhnung angenommen habe, ſich und andern ihre Gebrechen zu verbergen. Sie findet Entſchuldigungen für ſie, und Ausreden; ſie wird ſie nicht mit Offenherzigkeit eingeſtehn; nicht aus eigentlicher Wollung, ſondern aus Vorliebe für ihre eigne Vortreflichkeit, und aus einem ihr nach und nach natürlich gewordnen gleisneriſchen Schein, worunter ſie ſich ſelbſt verſteckt. Dieſe Fehler, welche die weiter gediehenen Seelen im geringſten nicht ſtören, rauben ihr allen Frieden. Sie quält ſich ihrethalb zum äußerſten. Sie beeifert ſich ihrer los zu werden. Sie ſagt es auf hiſtoriſche Weiſe. Aber unter dieſen Fehlern machen ſolche ihr die meiſte Noth, die den Leuten in die Augen fallen... Um ſo ſchmackhafter ſind ihr die Gnaden, die Gott in dieſem Zuſtande über ſie auszuſchütten würdigt, und die ſie einſchlürft in langen Zügen. Aber auch dieſe dienen nur, ihre Eigenliebigkeit zu erhöhen. Sie liebäugelt, ſo zu reden, mit ſich ſelber. Sie frohlockt in der Außerordentlichkeit ihrer Wege; ſie gefällt ſich insgeheim darin, den Leuten ſich zu zeigen; ſie richtet den Nächſten mit Strenge; ſie macht ein gewaltiges Aufhebens von Vergehungen, die keine ſind; ſie befleißigt ſich mehr denn jemalen der äußern Haltung, und ihre Demuth gewinnt etwas Angenom-

menes und Geſuchtes; zu ſo vielen Mängeln geſellen ſich tauſend Eigenheiten in den Andachtsübungen, indem ſie das Gebet vorzieht den Familienpflichten, und dadurch Urſach wird, daß die, mit welchen ſie lebt, ſich vielfältig verſündigen.

Dieß letztere iſt wichtig. Denn die Seele, angezogen auf eine eben ſo mächtige als anmuthige Weiſe, möchte gern fortwährend allein ſeyn und der Beſchauung obliegen. In der That verweilt ſie allzulange darin, länger, als ihr äußerer und innerer Zuſtand es geſtatten. Daraus entſpringen in Beziehungen auf jenen tauſenderley Verdrießlichkeiten, unzählige Vergehungen; die weſentlichſten Obliegenheiten werden verſäumt; was aber anlangt den letztern, ſo erſchöpft die allzu lang fortgeſetzte Uebung die Seele; ihre liebende Federkraft läßt nach; es folgen Dürren und Trockenheiten, welche, da ſie nicht in Gottes Ordnung ſind, nur ſchaden, ſtatt zu fördern.

Es entſtehen daraus zweyerley Ungehörigkeiten; die Eine, daß die Seele in der Einſamkeit und im Gebet beharrt, ſo lange ſie ſich deren nur noch irgend fähig fühlt; die andre, daß, wenn nun die Fittige ihr ſinken und ihre liebende Kraft erſchöpft iſt, in den Zeiten der Leere und Dürre alle Hülfsquellen ihr ermangeln; ſie hat Mühe nun dem Gebete obzuliegen; ſie verkürzt die Friſt, die ſie ihm zu widmen pflegte; ſie geht bisweilen, mit den äußern Gegenſtänden ſich zu zerſtreuen; ſie wird matt, muthlos und mißmüthig; ſchon glaubt ſie alles verloren zu haben; doch ſpart ſie keinen Fleiß, die Gegenwart und Freundlichkeit des Geliebten zurückzurufen.

Hätte dieſe Seele ſich gewöhnt, ein gleichmäßiges Leben zu führen, und nicht mehr zu thun in den Zeiten des Ueberfluſſes, als in denen der Dürre, ſo würde ſie Allem genügen. Jetzt aber wird ſie läſtig dem Nächſten, zu deſſen Schwäche

ſich herabzulaſſen ſie ſich nicht überwinden kann. Sie ſchweigt, wo ſie reden ſollte, und ſchwatzt, wo es beſſer wäre, zu ſchweigen. Eine Frau macht ſich ein Bedenken daraus, ihrem Mann zu gefallen, ihn zu unterhalten, mit ihm ſpazieren zu gehn und ſich mit ihm zu ergötzen, während ſie keinen Anſtand nimmt, mit Leuten von ihrer Stimmung und Sinnesart Stunden lang zu plaudern.

Man muß ſeine Pflichten erfüllen, von welcher Art ſie auch ſeyn, und wie viel es uns koſte, ſelbſt dann, wenn uns zweifelhaft dünkt, ob wir nicht etwa darin fehlen. Dieſe Art zu handeln wird uns unendlich fördern; freilich nicht in dem Sinn, worin wir es nehmen, ſondern in wiefern wir dadurch geübt werden in der Selbſtverläugnung. Unſer Herr ſelber pflegt uns zu erkennen zu geben, wie ſehr dieſe Art der Aufopferung ihm gefalle, indem er während derſelben uns auf das freundlichſte beſucht und mit ſeinen Gnaden überſchüttet. Ich habe eine Frau gekannt, welche aus Gefälligkeit mit ihrem Mann in der Karte ſpielte, und während deſſen ſo mächtige und innige Einigungen erfuhr, wie ſie kaum jemalen erfahren in der Inbrunſt des Gebetes. Es wiederfuhr ihr daſſelbige, ſo oft ſie that, was ihr Mann von ihr haben wollte, ſo großen Widerwillen ſie auch dagegen ſpürte; entzog ſie ſich aber ſeinen Wünſchen, um etwas zu thun, was beſſer war nach ihrer Meinung, ſo ward ſie augenblicklich inne, daß ſie aus ihrem Stand und aus Gottes Ordnung heraustrâte. Sie iſt nichts deſto weniger gar oft wieder in dieſen Fehler gefallen, indem der Hang zur Einkehr und die Vortreflichkeit des Gebetes, das freilich jenen ſogenannten Zeitkürzungen unter andern Umſtänden unendlich vorzuziehn wäre, die Seele unmerklich fortzieht, und über dem Inwendigen das Auswen-

dige ſie vergeſſen macht; was dann die Leute als ein Merkmal beſondrer Heiligkeit anſtaunen, da es doch eigentlich nur Tadel verdient.

Sind die Seelen jedoch zum Glauben auserſehen, ſo werden ähnliche Mißgriffe bey ihnen immer ſeltener und vorübergehender, indem Gott, der ſie in ſeiner Ordnung führen will, die Mangelhaftigkeit eines ſolchen Verfahrens ihnen zu erkennen gibt. Und das iſt der Unterſchied zwiſchen einer zum Glauben berufnen Seele, und einer andern, daß die letztere ohne Mühe in ihren Andachten beharret, es hieße ihr das Leben rauben, wenn man ſie herauszöge aus ihrem ruhigen Liebesgenuſſe; wogegen die andre keine Ruhe findet in der Ruhe, ſie habe denn zuvor ihre Obliegenheiten erfüllt. Beharret ſie dennoch darin zu Trutz des Triebes, den ſie fühlt, der Ruhe ſich zu entreißen, ſo iſt dieß eine Untreue, die ihr Pein macht.

Es geſchieht auch, daß eine ſolche Seele durch dieſes Selbſtabſterben und dieſen innern Widerſtreit ſich nur noch kräftiger hingezogen fühlt zu ihrer innern Ruhe; denn es iſt dem Menſchen eigen, zu erſtarken im Streit, und das noch heftiger zu begehren, was ihm vorenthalten wird. Dieſe Pein, der Ruhe nicht bis zur Sättigung genießen zu können, dient eben, die Ruhe zu vermehren, und macht, daß man während der Beſchäftigung ſelber ſich auf eine ſo mächtige Weiſe angezogen fühlt, daß es ſcheint, daß man zwey Seelen und zweyerley Unterhaltungen zugleich in ſich habe, und daß die des Inwendigen unendlich ſtärker ſey, als die des Auswendigen. Wenn aber die Seele ihrer ſchuldigen Pflicht abbrechen will, um dem innern Gebet obzuliegen, ſo findet ſie gar nichts, und ihr Zug verliert ſich.

Ich rede hier nicht von dem Gebet, was man ſich ein=mal zur Pflicht gemacht, und das man nicht unterlaſſen muß, als aus gänzlicher Ohnmacht; ich rede von jener innern Uebung, die man gern zu einer immerwährenden erheben möchte, und zu der man ſich hingezogen fühlt durch den Reiz der Ein=kehr. Eben ſo wenig rede ich von der Beſchäftigung der eig=nen Wahl, ſondern von der, welche die irdiſchen Verhältniſſe unnachläßlich von uns fordern. Hat man Zeit übrig, nach=dem man dieſe letztern abgethan, ſo widme man ſie dem Gebet, und man wird ſich ſonderlich dadurch gefördert fühlen. Auch muß man unter dem Vorwande der Berufspflicht ſich mit kei=nen nicht nothwendigen Geſchäften beladen; die Liebe des Gat=ten, der Kinder, des Haushalts könnte ſich leicht in das Nothwendige einmengen; das Verlangen, eine angefangene Sache zu vollenden, dieß und ähnliches wird leicht unterſchie=den werden von einer Seele, die ſich ſelbſt nicht ſchmeichelt. Auch iſt dieſes minder gefährlich.

Wenn die Sammlung ſehr ſtark iſt, ſo verfällt die Seele gemeiniglich nicht in dieſen Fehler; wohl aber in den entge=gengeſetzten, dem Zug zur Eingezogenheit allzuübermäßig nach=zuhangen. Tritt hingegen die Dürre ein, ſo überladet ſie ſich gern mit Geſchäften, um nur der Pein überhoben zu ſeyn, die den Sinnen das Gebet verurſacht. Aber alsdann muß man feſthalten und eben ſo pünktlich ſeyn in den Stunden der Dürre, als man es war in den Stunden der Fülle. Ich kenne eine Perſon, die gerade dann, wann die innere Uebung ihr am peinlichſten war, am längſten darin anhielt, indem ſie gegen die Pein ſelber ſich ſtählte. Es iſt aber dieſe Pein ſo heftig, die Sinne und der Verſtand leiden ſo erſchrecklich, wenn man ſie zwingen will, ſich mit Gott zu beſchäftigen, zur

Zeit, wo er ſeine ſüße Mittheilung ihr entzogen hat, daß die Seele ſich lieber den allerſchärfſten Büßungen unterwerfen möchte, als der Anſtrengung, die es koſtet, ohne die allergeringſte Stütze in der Nähe Gottes auszuhalten. Jene Ungenannte hat gleichwohl ſolchen Zuſtand zum öftern Stunden lang ertragen; ihre Sinne knirſchten, und ihre Vernunft ergrimmte; ſie aber hielt aus, und ihr Inneres wurde mächtig gefördert. Da jedoch nicht alle gleiches Muthes und gleicher Kraft ſich zu erfreuen haben möchten, Schwächere aber über ſo furchtbaren Anſtrengungen leichtlich an der leiblichen Geſundheit, und ſelbſt am Verſtande Schaden nehmen könnten, ſo rathe ich, die innere Gebetsübung weder zu vermindern, noch zu vermehren, nach Maßgabe der jeweiligen Stimmung.

Dieſe ſo peinlichen und ſchmerzlichen Trockenheiten, welche unter den Mindererleuchteten für ſehr furchtbare Zuſtände, und für die ſchärfſten unter allen göttlichen Prüfungen gelten, gehören nur dieſem erſten Glaubensgrade an, und werden oft durch die bloße Erſchöpfung verurſacht; gleichwohl glauben die Seelen, welche ſie durchgegangen, ſchon todt und geſtorben zu ſeyn, und ſchreiben und reden davon, wie von dem allerſchmerzhafteſten Durchbruch im geiſtigen Leben. Sie haben freilich nicht die Erfahrung des Gegentheils; oft auch hat die Seele den Muth nicht, weiter vorwärts zu dringen, obgleich dieß alles nur noch ſehr wenig iſt. Es iſt die Seele in dieſen Peinen, die freylich einem verzehrenden Feuer gleichen, zwar allerdings von Gott verlaſſen, der ihr ſeinen wahrnehmbaren Beyſtand entzieht, aber es ſind gleichwohl nur die Sinne, die jenen Brand verurſachen; dieſe, gewohnt zu wirken, zu ſehn, zu hören und zu ſchmecken, ähnlicher Beraubungen gänzlich ungewohnt, und außer Stande, irgend anderswo einige Weide

zu finden, ſind freilich in der troſtloſeſten Verzweiflung. Die Seele aber behauptet in allem ſolchen Leiden noch immer ihre Lebens- und Liebeskraft, und wenn ſie nur Muth hat, auszuhalten, ſo wird die Pein ihr reichlich vergolten werden. Auch wird ſie nicht von langer Dauer ſeyn. Wirklich auch würden die Kräfte der Seele in dieſem Zuſtande nicht hinreichen, eine ſolche Laſt der Qualen auf die Länge zu ertragen. Sie würde hinter ſich zurücktreten, um Nahrung zu ſuchen, oder gar vielleicht alles verloren geben.

Unſer lieber Herr ſäumt daher auch nicht, zu ihr zurückzukehren. Er kehret wieder, meiſtens noch, ehe das Gebet geendigt worden; und wenn nicht vor Ende des Gebetes, ſo doch vor Ende deſſelben Tages noch, und gemeiniglich auf deſto empfindlichere Weiſe. Es ſcheint, daß ihm leid thue, daß er die Seele, die Vielgeliebte, habe leiden laſſen, oder daß er ihr mit Wucher bezahlen wolle, was ſie ihm zu Liebe gelitten. Wenn dieſer Zuſtand mehrere Tage dauert, ſo meint die Seele die Pein des Entzückens nicht ertragen zu können. Sie ruft dem Geliebten mit den koſendſten Worten. Sie nennt ihn ſüß und grauſam. Sie fragt, ob er ſie nur verwundet habe, um ſie ſterben zu laſſen? Aber dieſer liebreiche Liebhaber lacht nur ihrer Qualen, und kömmt, in ihre Wunden einen ſo ſüßen Balſam zu gießen, daß ſie mit Freuden ähnliche neue Wunden empfangen würde, um nur aufs neue der Wolluſt einer Heilung zu genießen, die ſie nicht bloß geneſen macht, ſondern ſie auch ausſtattet mit einer nie geahnten Fülle der Geſundheit und der Lebenskraft.

Bis hieher iſt jedoch alles nur noch Liebesſpiel und Scherz geweſen, wozu die Seele ſich leichtlich gewöhnen würde, wenn der Freund nicht ſein Betragen änderte. Ihr liebenden See-

len, die ihr wehklagt über die Flüchtigkeit des Geliebten, ihr wiſſet nicht, daß alles Bisherige nur Neckerey geweſen, nur Proben und Verſuche deſſen, was folgen ſoll. Bald werden die Stunden ſeines Außenbleibens zu Tagen werden, zu Wochen, Monden und Jahren. Ihr müſſet lernen edelmüthiger ſeyn auf eigne Koſten. Ihr müſſet kommen und gehen laſſen den Bräutigam, ohne ihm ein Wort zu ſagen. Mich dünkt, ich ſehe ſie, dieſe jungen Bräute. Sie meinen zu vergehn vor Leid, wenn der Bräutigam ſie verläßt, wär es auch für eine noch ſo kurze Weile. Sie weinen über ein etwa dreytägiges Außenbleiben, als wenn er ſchon geſtorben wäre, und ſie erwehren ſich ſeines Weggehens, ſo lange ſie nur vermögen. Dieſe Liebe ſcheint groß und ſtark; allein ſie iſt es keinesweges. Es iſt nur das Vergnügen, das ſie daran finden, den Bräutigam zu ſehn, was um ſeine Entfremdung ſie weinen macht. Es iſt ihre eigene Genüge nur, die ſie begehren. Denn wenn es das Vergnügen des Bräutigams wäre, ſo würden ſie eben ſo zufrieden ſeyn mit dem Vergnügen, was er getrennt von ihnen genießet, ſpazierend oder jagend, oder auf andere Weiſe, als ſie zufrieden waren mit dem, was er genoß an ihrer Seite. So iſt es denn nur eine eigennützige Liebe, obgleich ſie der Seele nicht als eine ſolche erſcheinet; im Gegentheil glaubt ſie den Freund nur zu lieben, weil er liebenswürdig iſt. Es iſt wahr, ihr trauten Seelen, daß ihr ihn nur liebet, weil er liebenswürdig iſt; allein genau genommen liebt ihr ihn doch nur um des Vergnügens willen, das ihr an ſeiner Liebenswürdigkeit findet.

Jedoch ihr möchtet, ſagt ihr, leiden für den Freund. Wohl möchtet ihr leiden für ihn, dafern er nur Zeuge und Gefährte eurer Leiden wäre. Ihr verlangt, ſagt ihr, keinen

Lohn dafür. Ich will das zugeben; allein ihr wollt doch, daß er wiſſe um euer Leiden und daß es ihm genehm ſey. Ihr wollt, daß er ſich darin gefalle. Kann etwas gerechter ſeyn, als zu wollen, daß der, für den man leidet, es wiſſe, genehm halte und ſeine Freude daran finde? O wie ſo fern ſeyd ihr noch vom Ziele! Glaubet feſtiglich, dieſer eiferſüchtige Liebhaber wird euch nicht genießen laſſen der Freude, die ihr empfindet, ihn ſich weiden zu ſehn an euren Schmerzen. Ihr werdet leiden müſſen, während er ſich anſtellt, als ſehe er es nicht, oder als gelte es ihm gleichviel. Verlangen, daß der Geliebte ſich gefallen ſolle in unſern Leiden, heißt zu viel verlangt! Welche Martern würde man nicht mit Freuden erdulden um dieſen Preis! Wiſſen, daß der Geliebte deine Qualen ſehe, und ein unermeßliches Wohlgefallen daran finde! Nein zu groß iſt die Wolluſt dieſes Bewußtſeyns, als daß ein edelmüthiges Herz ihrer begehren könne. . . Und dennoch, ſorge ich, möchten auch die edelmüthigſten Seelen dieſes Standes ſchwerlich bis zu dieſer Höhe nur gelangen.

Leiden aber, ohne daß der Geliebte es wiſſe; leiden, während er uns zu verſchmähen ſcheint, und ſich wegzuwenden von dem, was wir ausſtehn, ihm zu gefallen; leiden, während er nur Ekel bezeugt an allem, womit wir ſonſt ihn zu entzücken pflegten; ihn vergelten zu ſehn mit Kaltſinn und Entfremdung, was wir auch beginnen mögen, um ihm Freude zu machen, und gleichwohl nicht aufhören, daſſelbe zu thun; ſehen, daß, je eifriger wir ihn verfolgen, deſto flüchtiger nur er uns enteile; ſich rauben laſſen ohne einige Klage alles, was er vormalen zu Pfändern ſeiner Liebe uns gegeben, und was die Seele glaubte bezahlt zu haben durch ihre Liebe, ihre Treue und ihre Leiden; nicht bloß ohne einige Klage ſich deſ-

ſen beraubt ſehn, ſondern ſehen auch, daß andre bereichert werden mit unſerm Raube, und gleichwohl nicht ablaſſen, fortwährend alles zu thun, was den, obgleich abweſenden Freund vergnügen möge; nicht aufhören, ihm nachzulaufen, und ſo man, ſich ſelbſt vergeſſend, einen Augenblick ſtill geſtanden, was man an der Zeit verlor, durch verdoppelte Schnelligkeit wieder erſetzen; laufen ſtracks vor ſich hin, und Eines Rennens, ohne die Abgründe zu ſcheuen, in die man zu ſtürzen Gefahr läuft, ohne den Staub und Schlamm zu achten, womit man beſchmitzt und beſudelt werden möchte; nicht achten, ob man falle, und wieder falle, und tauſendmal falle, ſich aufraffen unzählige Mal, bis man endlich, gar erſchöpft und aller Kraft ermangelnd, liegen bleibt und verſchmachtet, ohne daß der Allzuſtrenge nur Einmal ſich umwende und mit Einem Blick ſeiner Liebe uns zu erquicken würdige... dieß alles gehört nicht dieſem Grade an, es gehört dem an, welcher folget.

Ich wiederhole es, daß die jetzt beſchriebene Strecke Wegs von großer Länge iſt, es wäre denn, daß Gott gefiele, aus beſonderm Abſehen dieſelbe zu verkürzen und der Seele ſchneller zu ihrem Ziel zu verhelfen. Viele, wie geſagt, gelangen nimmer über dieſen Grad hinaus.

VII.

Jener Strom, ſo lange er den Abhang nicht gefunden, ſtand ruhig auf der Scheitel des Berges; er ließ es ſich wohl ſeyn in der Stille und in dem Frieden ſeines Standes, und dachte nicht daran, in das Thal hinabzuſteigen. Aus Mangel aber des Abhangs und Abfließens fingen dieſe Waſſer des Himmels in Folge ihres Verweilens auf der Erde an zu ſtocken

und zu faulen. Denn das iſt der Unterſchied zwiſchen den ſtehenden und fließenden Waſſern, daß die erſten (wofern nicht vom Meer die Rede iſt, oder von jenen großen Seen, die ihm gleichen) auf die Länge anfangen, anbrüchig zu werden, und daß die Ruhe ihnen zur Verderbniß gereicht; wogegen die fließenden Waſſer friſch und geſund bleiben, und je ſchneller ſie fortſchießen, je vollkommner bleiben ſie erhalten.

Gott, wie geſagt, ſobald er der Seele die Gabe des leidentlichen Glaubens verliehen, verleiht ihr zugleich einen Trieb, ihm, als ihrem Centro, unabläſſig zuzuſtreben. Allein dieſe ungetreue, und gleichwohl ſo treu ſich wähnende Seele, erſtickt durch ihre Ruhe jenen Drang zu laufen; ſie würde nimmer vorwärts kommen, wenn nicht Gott den ſchlafenden Trieb weckte, indem er die Seele finden läßt den Abhang des Berges, von dem ſie nicht umhin kann hinunterzuſtürzen, ſie mag wollen oder nicht. Anfangs vermißt ſie die Stille, welche ſie für immer zu beſitzen glaubte. Ihre ſonſt ſo ruhigen Waſſer fangen an zu rauſchen. Bald bemächtigt eine wirbelnde Bewegung ſich ihrer Wellen. Sie wallen, rennen und ſtürzen.

Wüßte der Strom um ſeinen Zuſtand, und um das, was ihm bevorſteht, ſo würde er verſuchen inne zu halten, und zurückzukehren zu ſeiner Stille. Dieſes iſt jedoch unmöglich. Der Abhang iſt einmal gefunden; das Naturgeſetz gebietet; es gilt zu ſtürzen in die Tiefe. Doch iſt hier noch nicht die Rede von den Abgründen, und von dem Verlorenwerden in deren Finſterniſſen. Der Strom iſt fortwährend ſichtbar; er verliert ſich nicht während der Dauer dieſes Grades. Er trübt ſich, fällt und ſtürzt. Welle drängt auf Welle, und Strudel brauſt auf Strudel. Allein er geht noch nicht verloren.

Er trifft vielmehr während ſeines Fallens hie und da auf ebnere Strecken, wo ihm vergönnt wird, ſich ein wenig zu erholen. Er gefällt ſich in der Klarheit ſeiner Waſſer. Er ſieht, daß ſein Fallen und Stürzen, daß das Brechen ſeiner Wogen am Felſen nur gedient habe, ihn zu reinigen und zu läutern. Er fühlt ſich befreyt von allen jenen Strudeln und Wirbeln, und glaubt ſchon für immer die Ruhe gefunden zu haben; er fühlt ſich getröſtet um die überſtandnen Beſchwerden, indem er einſieht, daß ohne dieſe heilſame Erſchütterung ſeine ſtockenden Gewäſſer Gefahr gelaufen hätten, ganz und gar zu verderben. Schon hat der üble Geruch ſich verloren, der von ihnen ausgehaucht wurde, ſo lange ſie ſtanden auf den Bergen. Daß ſie aufs neue anbrüchig werden ſollten, fürchtet er nicht, indem er jetzt nicht ſtille ſteht, ſondern fortfährt, ſanft hinzurieſeln auf dem ſilberhellen Sande, während die Blumen, die an ſeinen Ufern ſtehn, ſich in der klaren Welle beſpiegeln. So glaubt denn der allzu ſichere Strom von nun an wohl geborgen zu ſeyn und ſeinen Lauf in Frieden zu vollenden... Allein, o armer Strom, wie ſehr betrügſt du dich! Wie erſchrickſt du, da du wahrnimmſt, daß deine Wellen abermal anfangen zu wirbeln und zu ſtrudeln. Wie entſetzeſt du dich, da du antriffſt einen neuen Abſturz, und einen viel ſchroffern und gefährlichern, als den erſten. Wohl graut dir vor dem jähen Fall, allein du mußt hinunter in die finſtre Tiefe. Von Fels zu Fels ſtürzt die zerſtäubte Fluth, und das Vermögen deiner Waſſer ſtiebt umher. Von fern ſchon hört man den Donner deines Sturzes, und wer es wagt, deinem Bette zu nahen, den wandeln Schwindel an und Furcht und Grauen. Du aber gibſt von nun dich für immer verloren; nicht möglich ſcheint dir, daß deine Waſ-

ſer jemal wieder geſammelt werden, und du noch einmal wie-der gelangen könnteſt zu deiner frühern Herrlichkeit... Aber auch dießmal irreſt du, geplagter Strom. Du biſt noch nicht verloren, nein! Allein das Ziel deiner Glückſeligkeit iſt noch fern. Es bedarf noch andrer Stürzungen und Brechungen, noch andrer Reinigungen und Läuterungen, ehe und bevor du hoffen darfſt, zu gelangen an den Fuß des Berges und fortan auf ebenem Boden deinen Lauf in Frieden zu vollenden.

Die Seele, nachdem ſie vielleicht Jahre lang in dem oben beſchriebenen ruhigen Zuſtand geweſen, glaubt auf deſſen immerwährende Dauer mit Sicherheit rechnen zu können. Sie glaubt es um ſo eher, da alle ihre Leidenſchaften ertöd-tet und dagegen alle Tugenden ihr ſcheinen eigen geworden zu ſeyn in ihrem ganzen Umfange. Wie groß iſt dann nicht das Befremden dieſer Seele, da ſie wahrnimmt, daß, ſtatt höher zu ſteigen, oder wenigſtens auf gleicher Höhe ſich zu halten, die Flügel ihr zu ſinken beginnen und ein Zug in ihr ſich mel-det nach unten. Sie iſt ganz erſtaunt, zu fühlen, daß ſie wieder einen Hang bekommt zu den Dingen, die ſie längſt verlaſſen hatte. Jene ſüße Stille, deren ſie lange genoſſen, fängt an ſich zu verlieren. Die Zerſtreuungen beſtürmen ſie in ganzen Schwärmen; die eine drängt die andre, und die geängſtete Seele kann ihrer ſich mit Mühe nur erwehren. Sie findet nichts als Steine in ihrem Wege, Dürren, Trok-kenheiten, Verlaſſungen. Das Gebet wird ihr zum Ekel. Ihre Leidenſchaften, die ſie für immer geſtorben glaubte, und die nur eingeſchläfert waren, erwachen von neuem.

Die Seele iſt ganz beſtürzt über dieſe nie geahnte Ver-wandlung. Sie möchte ſich wieder heben zu ihrer vorigen Höhe. Sie möchte wenigſtens nur nicht tiefer ſinken. Aber

da iſt keine Möglichkeit. Der Hang des Berges iſt gefunden, und die Seele muß hinab! Sie thut ihr Beſtes, um wieder aufzuſtehn von ihren Fällen. Sie zerarbeitet ſich, um ſich feſtzuhalten an irgend einer Andachtsübung oder Ertödtung. Sie verdoppelt ihre Bußen. Sie ſtrengt ſich an, den verlornen Frieden wieder zu ſchmecken. Sie ſucht die Einſamkeit, die ihr nur Grauen macht. Sie wendet ſich zu Gott, der ſie verſchmäht. Sie flüchtet zur Kreatur, der ſie gleichwohl keinen Geſchmack abzugewinnen weiß. Immer tiefer zieht ſie jener unerklärbare Zug. Sie thut das Böſe, was ſie doch verabſcheut, und das Gute dagegen, das ſie im Innerſten anbetet, erregt ihr nur Widerwillen und Ekel.

Schon glaubt dieſe geängſtete Seele den Geliebten für immer verloren zu haben, als er plötzlich ihrem Blicke ſich wieder darſtellt. Die Seele iſt unſäglich überraſcht durch ſeine Erſcheinung. Sie trauet ihren Augen kaum. Sie fürchtet, das geliebte Bild wieder zerfließen zu ſehn gleich einer täuſchenden Traumgeſtalt. Doch nein, er iſt es! Er iſt es wirklich, wie er leibt und lebt, und wer beſchreibt nun das Entzücken der liebenden Seele. Sie fühlt ſich um ſo glücklicher, da ſie bemerkt, daß er neue Güter ihr mitgebracht habe, eine größere Reinigkeit, ein größeres Mißtrauen in ſich ſelber. Sie verlangt nun nicht mehr ſtille zu ſtehn, wie das erſtemal. Sie läuft unaufhaltſam, jedoch mit einem ruhigen gehaltnen Lauf, indem ſie fürchtet, von neuem ihren Frieden zu trüben. Sie beſorgt, aufs neue den Schatz einzubüßen, der ihr ſo köſtlich iſt, und um ſo köſtlicher, je ſchmerzhafter deſſen Verluſt ihr geweſen. Sie fürchtet zu mißfallen dem Geliebten, und daß er noch einmal von hinnen gehe. Sie befleißigt ſich, ihm

dieſsmal getreuer zu ſeyn, und wacht über ſich mit der pein- lichſten Aengſtlichkeit.

Inzwiſchen wird doch auch dieſe Ruhe ihr am Ende ge- fährlich. Sie überläßt ſich derſelben nach und nach mit allzu großer Sicherheit und wird täglich ſorgloſer und träger. Sie ſchwelgt in ihrem Genuſſe, und um ohne Störung ihm nach- hängen zu können, flieht ſie die Geſellſchaft und die Geſchäf- te. Jede Unterbrechung ihrer Einſamkeit dünkt ihr ein Raub, den man begehe an ihrem innern Leben. So iſt ſie dann noch eben ſo begehrlich und eben ſo unerſättlich, wie vorma- len. Sie iſt nur um ſo eigenſüchtiger, je zarter das iſt, was ſie koſtet, und je ſchärfer ihr koſtendes Vermögen geworden durch die erlittnen Martern. Sie läßt ſich einwiegen auf ſol- che Weiſe, ihr ſelber unvermerkt, in einen neuen Stand der Ruhe, und es bedarf neuer Stürme, um auch dieſem ſie zu entreißen.

Sie wandelt leiſe und gelaſſen ihres Weges, als mit ein- mal ein neuer Abhang ſich ihr darbeut, ſteiler und drohender denn der erſte. Sie erſchrickt. Sie tritt zurück. Umſonſt. Es gilt zu fallen! und immer tiefer zu fallen! von Fels zu Fels! von Schrund zu Schrunde! Mit Entſetzen wird die Seele inne, daß ſie den Geſchmack verliere, an dem wörtli- chen Gebete nicht nur, ſondern auch an dem innern. Sie muß ſich die äußerſte Gewalt anthun, um darin auszuhalten. Sie findet nur Erſterbungen auf jedem Schritt. Was vor- mals ihr das Leben brachte, das bringt ihr jetzt den Tod.

Sie ſpüret keinen Frieden mehr, ſondern ſtatt deſſen ein Wogen und Strudeln des Innern, erreget einer Seits durch die Leidenſchaften, die um ſo heftiger auflodern, je gänzlicher ſie erloſchen ſchienen, andrer Seits durch die Kreuze im Aus-

wendigen, die ſich verdoppeln in dem Maße, wie die Seele ſchwächer wird, ſie zu ertragen. Sie wapnet ſich mit Geduld; ſie weint; ſie ſtöhnt; ſie trauert; ſie beklagt ſich gegen den Bräutigam, daß er ſie ſo gar verlaſſe. Allein ihre Klagen werden nicht gehört. Es gereicht ihr alles zum Erſterben und zur Ertödtung. Zu allem Guten fühlt ſie ſich träge und verdroſſen; zu dem Böſen hingegen wird ſie hingezogen durch einen innern Zug, der ihr Grauen macht vor ihr ſelber.

Sie gleicht der Taube Noahs, welcher, da ſie nicht gefunden auf der Erde, wo ihr Fuß ruhen könne, nichts übrig blieb, als zur Arche zurückzukehren. Sie flattert um das Fenſter der Arche; ſie girrt und ächzt, und hört nicht auf zu girren und zu ächzen, bis der Erzvater ſich ihrer erbarmt, das Fenſter öffnet und ſie wieder in ſeinen Kaſten nimmt.

O der erbarmungsvollen und liebreichen Wege Gottes! Nur darum wird die Seele ſo von ihm geführt, und nicht anders, auf daß ſie möge laufen lernen mit deſto größerer Schnelligkeit. Er verbirgt ſich, auf daß ſie deſto ſehnlicher ihn ſuche. Er flieht vor ihr, auf daß ſie deſto eifriger ihn verfolge. Er läßt ſie fallen dem Scheine nach, auf daß er das Vergnügen habe, ihr aufzuhelfen und ſie zu ſtützen. . . Ihr kräftigen und ſtarken Seelen, die ihr nie dieſes Schmollen des Geliebten erfuhret, dieſe ſcheinbaren Eiferſüchteleyen, dieſe Entſchlüpfungen und Entfliehungen, die der Seele, welche ſie beſtanden, ſo anmuthig dünken, der aber, welche ſie erprobet, ſo ſchrecklich; ihr, die ihr berauſcht bliebt, ohne je zu ernüchtern von dem ununterbrochnen Beſitz des Geliebten, oder höchſtens nur auf ſo kurze Zeit ſeiner beraubt wurdet, daß ihr durch ein langes und ſchmerzliches Außenbleiben nicht

urtheilen gelernt von der Glückſeligkeit ſeiner Gegenwart; ihr habet nie eure Schwäche erprobt, noch wie ſehr ihr bedürftig ſeyd ſeines Beiſtandes. Was aber anlangt jene ſo hart geprüften Seelen, dieſe fangen an, nicht mehr ſich auf ſich ſelbſt zu ſtützen, ſie ſtützen ſich einzig nur noch auf den Geliebten. Je herber ihnen des Freundes Strenge war, je wünſchenswürdiger wird ihnen ſeine Milde.

Dieſe Seelen fehlen oft in Folge der Abſchwächung aller ihrer Kräfte und der gänzlichen Stützeloſigkeit ihrer Sinne; und dieſe Fehltritte beſchämen ſie dermaßen, daß ſie ſich gern verbergen würden vor dem Freunde, wenn ſie es nur vermöchten. Aber gerade während ſolcher Augenblicke der tiefſten Beſchämung pflegt es zu geſchehen, daß der Geliebte ihnen für einen Augenblick ſein Angeſicht zeigt. Er ſtreckt den Scepter ſeiner Gnade ihnen entgegen, wie einſtens Ahasverus der Eſther that, auf daß ſie nicht ſterben. Aber dieſe vorübergehenden Liebkoſungen dienen nur, die Beſchämung der Seele zu vermehren. Sie möchte vergehen vor Schmerz, daß ſie habe mißfallen können dem Geliebten.

Zu anderer Zeit läßt er ſie empfinden durch ſeine Strenge, wie ſehr ihre Untreue ihn betrübe. Und gewiß, wenn es möglich wäre, daß Seelen in Staub zerfielen, hier dieſe würde Staub werden. Was möchte ſie nicht thun, um das Unrecht zu vergüten, was ſie Gott gethan? Und was, um das zu erſetzen, was ſie dem Nächſten gethan. Gewiß es iſt ein Jammer, dieſe zerknirſchte Liebende zu ſehn, der es begegnet iſt, ihren Freund zur Flucht zu zwingen. Sie läßt nicht ab, ihm nachzulaufen; allein je eiliger ſie läuft, je flüchtiger entflieht er; und ſollte er zu Zeiten ſtille ſtehn, ſo iſt es auf Momente nur, um ſie wieder zu Athem kommen zu laſſen.

Sie ſchöpft dann auch Athem einen Augenblick lang; aber dieſe Augenblicke der Erholung werden mit jedem Male flüchtiger und zarter.

Sie ſieht dann wohl, dieſe leidende Seele, daß es muß geſtorben ſeyn; denn ſie findet das Leben nicht mehr in irgend einem Dinge; es wird ihr alles nur Kreuz! nur Tod! das Gebet, das Leſen, die Unterhaltung, alles iſt Tod! Tod! Es iſt nichts, woran ſie einigen Geſchmack noch finde; nicht an den Uebungen der Tugenden, noch an den Werken der Liebe, noch an der Pflege der Kranken, noch an irgend ſonſt etwas, deſſen gottſelige Menſchen ſich zu erfreuen pflegen. Sie verliert das alles, oder vielmehr, ſie ſtirbt ihm ab, indem ſie es thut mit ſo vieler Mühe und mit ſo vielem Widerwillen, daß es ihr nur Tod iſt. Zuletzt dann, nachdem ſie treflich gekämpft, wiewohl vergeblich, nach einer langen Reihe von Mühſeligkeiten und von Ruhefriſten, von Toden und von Leben, beginnt ſie einzuſehn, daß der Stand des Todes ihr fördernder ſey, denn der Stand des Lebens; indem ſie durch jegliche Beraubung nur noch mehr gereinigt worden, und bey jeder Wiederkehr ſich nur inniger vereinigt gefühlt mit dem Geliebten. Sie überläßt ſich daher von nun an gutwillig dem T o d e. Sie gibt völlige Freyheit dem Geliebten, zu gehen und zu kommen, wie es ihm gefalle. Sie erkennt nun, daß ihn zurückhalten zu wollen eine fehlerhafte Eigenſucht ſey. Sie iſt inne geworden, wie viel und wie wenig ſie vertragen könne. Sie verliert nach und nach jede eigene Genießung, und wird dadurch vorbereitet zu einem neuen Stande.

Dieſer nächſte Stand bildet die dritte Staffel des dunkeln Glaubensweges, welcher umfaßt der Seele Verlorenſeyn,

ihre Beſtattung und Verweſung. Die zweyte, die wir ſo eben abgehandelt, endigt mit dem myſtiſchen Tode, und reicht nicht weiter.

VIII.

Ihr ſehet dieſe Sterbenden, welche, wenn man ſie bereits verſchieden glaubt, noch einmal oder zweymal gleichſam neu aufleben, bis ſie endlich wirklich verſcheiden. Wie eine Lampe, der das Oel gebricht, ganz nahe dem Erlöſchen noch einmal oder zweymal auffackelt, aber nur um deſto ſchneller zu verglimmen, alſo wirft auch die in letzten Zügen liegende Seele noch einige Strahlen, die aber nur Momente dauern. Es iſt umſonſt, des Sterbens ſich erwehren zu wollen; das lebennährende Oel iſt weggelecket aus den Adern; die Sonne der Gerechtigkeit hat das Mark der Seele dermaßen ausgedorrt, daß ihr nichts übrig bleibt, als zu verſcheiden.

Dieſe liebenswürdige Sonne, was hätte ſie wol Angelegneres, als mit der Strenge ihres Brandes dieſe arme Seele aufzuzehren ganz und gar? und dennoch wähnet dieſe, lauter Eis zu ſeyn! Das macht, daß die Marter, die ſie erduldet, ſie nicht erkennen läßt die Natur ihrer Qualen. So lange die Sonne ſich hinter Wolken verbarg und mit gemildertem Strahle auf ſie wirkte, empfand ſie deren Hitze, und meinte zu brennen, da ſie doch nur mäßig von ihr erwärmt wurde; nun ſie aber ihre Strahlen ſenkrecht auf ſie niederſchießt, fühlt ſie ſich verdorren und vertrocknen, ohne auch nur einige Wärme zu ſpüren.

O holder Betrug! O du ſüße und doch grauſame Liebe! Wie! läſſeſt du nur darum dich lieben, damit du die Lieben-

den ſo tückiſch täuſchen mögeſt? Du verwundeſt; verbirgſt dein Geſchoß; und zwingſt die Verwundeten dir zu folgen! Du zieheſt ſie dir nach und zeigſt dich ihnen, und wenn ſie meinen, dich in Beſitz zu nehmen, entſchlüpfſt du ihnen. Wenn die ſchmachtende Seele in letzten Zügen liegt, wenn ſie jetzt auf dem Punkt iſt, den Athem auszuhauchen, zeigſt du ihr dich einen Augenblick, auf daß ſie das Leben wieder gewinne, nur um aber und aber es zu verlieren mit deſto größerm Schmerze. O ſtrenger Liebender! liebwürdiger Mörder, warum tödteſt du nicht Eines Schlages? Warum Wein geben dieſem Herzen, das ſchon aufgehört zu ſchlagen? Warum wiedergeben das Leben, nur um aufs neue es zu rauben? Alſo das iſt das Spiel, das du zu ſpielen liebſt mit denen, ſo dich lieben. Du verwundeſt bis in den Tod, und wenn du den Kranken nahe dem Verſcheiden ſiehſt, heilſt du ſeine Wunden, um deren neue ihm zu ſchlagen. Ach! andre ſterben nur Einmal. Jene Peiniger, von denen wir leſen in der Geſchichte der Chriſtenverfolgungen, verlängerten wol das Leben, und mit dem Leben die Marter der Märtyrer; aber ſie ließen ſich gnügen daran, daß ſie es am Ende doch nur Einmal verloren. Du aber, unerbittlicher denn jene, raubſt es tauſend und tauſendmal, und gibſt es eben ſo oft uns wieder.

O Leben, das man nicht verlieren kann ohne ſo viel Tode! o Tod, deſſen man nicht habhaft werden kann ohne den Verluſt ſo vieler Leben! Du wirſt freilich am Ende der Meiſter werden des Lebens. Allein wird die Reinigung der Seele damit vollendet ſeyn? Wird ſie eingehn mit dem Augenblick ihres Abſcheidens in den Stand der Ruhe und des Friedens? Mit nichten! Es iſt ein Anderes, das ihr bevorſteht, und ein noch Schwereres. Auch begraben muß ſie werden; auch

in die Verweſung übergehn; auch in Staub und Aſche zer-fallen... Jedoch die verweſenden Leiber wiſſen nicht um ihre Verweſung; ſo mag denn auch die Seele wohl nicht ferner leiden in ſolchem Zuſtande. Ihr irret, Freunde, wenn ihr darauf rechnet. Anders verhält es ſich mit der Seele, als mit dem Leibe. Jene fährt fort zu empfinden und zu leiden, und das Begräbniß und die Verweſung und das Nichts ſind ihr unendlich empfindlicher noch, als ihr das Sterben geweſen.

Dieſer Stand des Sterbens iſt in der Regel von ſehr langer Dauer. Er kann zwanzig und dreißig Jahre währen, dafern nicht Gott etwas abſonderliches mit den Seelen beab-ſichtigt. Und gleichwie ich geſagt, daß nur wenige über die früheren Stufen hinauskommen, alſo kommen noch wenigere hinaus über dieſen.

Es begegnet nicht ſelten, daß ſehr heilige Menſchen, Menſchen, die wie die Engel gelebt, in ſchrecklichen Peinen ſterben, nicht anders, als verzweifelten ſie an ihrer Seligkeit. Solches befremdet die Leute, und ſie ſind verlegen um die Urſache. Die Urſache iſt dieſe: ſie ſind geſtorben, während ſie ſich befanden auf dieſer Stufe des myſtiſchen Todes, und Gott, der ihren Lauf beſchleunigen wollte, bevor ſie ihr Ende erreich-ten, verdoppelte zu ſolchem Zweck ihre Qualen, wie unter mehrern Taulern wiederfuhr.

Man könnte ſagen, daß, wenn dieſe Sterbenden wirk-lich Heilige geweſen, ſie als ſolche betrachtet werden müßten, welche vollendet worden nach ihrem Stande und innerhalb ihres Standes. Allein ſie können gar wohl Heilige geweſen ſeyn, ohne daß ſie darum hinausgekommen wären über dieſe Stufe. Es ſind gar viele ſelig und heilig geſprochen wor-den von der Kirche, welche erſt ſterbend dieſen Grad betre-

ten haben; ja ihrer viele haben ihn nimmer betreten. Darum, wenn mir Seelen vorkommen, welche ihres ſchnellen Laufes ſich rühmen, ſo kann ich nicht umhin, ihnen zu ſagen, daß ſie ſich täuſchen. Sie mögen vollendet ſeyn, ich will es zugeben, in irgend einem der vorbereitenden Stände; was aber anlangt dieſen, in Wahrheit, es iſt ſo leicht nicht, ihn zu durchlaufen.

Eben darum ſollten auch Seelen, die in der Einigung ſtehn, und die auf der erſten Stufe des nackten Glaubensweges ſich befinden, die Rathgebungen ſich nicht aneignen, die nur für die höhern Stufen gehören. Man muß es Gott überlaſſen, die Seele zu entblößen. Er wird es ſchon thun zu ſeiner Zeit, als Herr und Meiſter; der Seele aber gebührt alsdann, ihre Entblößung zu befördern und ihr Sterben nicht zu verzögern. Sich entblößen wollen aber aus eigner Kraft und eignen Geheißes, heißt alles verſcherzen, und einen göttlichen Stand herabſetzen zu einem ſehr gemeinen und geringen. Es fehlt nicht an Seelen, welche, nachdem ſie reden gehört, oder geleſen haben von der Entblößung, ſofort eigenmächtig ſich ſolcher Arbeit unterziehn und darüber niemals weiter kommen. Sie entkleiden ſich wohl ihrer ſelber; aber Gott bekleidet ſie darum nicht wieder mit ſich ſelber. Denn es iſt zu merken, daß, wenn Gott die Seelen entblößt, er es nur thut, um ſie wieder zu bekleiden. Er verarmert, nur um zu bereichern. Er erſetzet insgeheim alles, was er den Seelen raubt, aus eigner Fülle. Solches wiederfährt nicht den Seelen, die ſich ſelbſt entblößen. Sie verlieren freilich, und aus eigner Schuld, die Gaben Gottes, aber ſie gelangen darum nicht zum Beſitze Gottes ſelber.

Es kann die Seele auf dieſer Stufe ſich nicht zu ſehr entblößen, ausleeren, verärmern und ertödten laſſen; was ſie nur thun mag, um ſich ſelbſt zu ſtützen, es gereicht ihr alles zu unerſetzlichem Schaden. Es heißt das, ein Leben friſten, deſſen man doch ſoll verluſtig gehn. Sehet ihr jene Lampe? Ihr ſagt, ihr wollt ſie ausgehn laſſen, ohne ſie gerade ſelbſt auszulöſchen. Wohlan, ihr dürft nur aufhören, Oel zuzugießen, und ſie wird ſchon ausgehn, ganz von ſelber. Wenn ihr aber fortfahrt, ſie mit Oel zu verſorgen, ſo wird ſie nimmer erlöſchen. So verhält es ſich mit der Seele, welche ſich in dieſem ſterbenden Zuſtande befindet. Wenn ſie ihren Zuſtand zu erleichtern ſucht, wenn ſie ſich nicht geduldig entkleiden und entblößen läßt, welcherley Lebensäußerung ſie ſich nur erlaubt, ſie wird ihren Tod verzögern in dem Maße, worin ſie ihr Leben verlängert.

Erwehre dich nicht, Seele, des Todes, und du wirſt leben eben durch den Tod. Mich dünkt, ich ſehe einen Menſchen, der ins Waſſer gefallen, und Gefahr läuft, zu ertrinken. Er zerarbeitet ſich, um über dem Waſſer ſich zu erhalten; er bleibt auch oben, ſo lang er kann; er friſtet ſein Leben, ſo lang er noch Kraft hat; ſobald aber nur die Kräfte ihm ermangeln, ſinkt er unter und ertrinkt. So verhält es ſich mit dieſen Seelen. Sie erwehren ſich des Untergehens, ſo lange ſie können. Nur das gänzliche Ermangeln aller Kraft macht ſie verſcheiden. Gott, den ihr Zuſtand jammert und der ihren Tod beſchleunigen möchte, lähmt ihnen die Hände, womit ſie ſich feſthielten, und zwingt ſie dadurch, zu Grunde zu gehn. Wol rufen, wol ſchreyen die untergehenden Seelen, allein da iſt kein Erhören. Kein Erbarmen haben iſt unter dieſen Umſtänden die größte Barmherzigkeit. O ihr

Führer, ſtehet Gott bey in dieſem geheimnißreichen Werke. Hütet euch, dieſen Seelen einige Hülfe zu leiſten. Gleichwie es euch nicht erlaubt iſt, ihr Sterben zu beſchleunigen, indem ihr ſie ſelbſt unter das Waſſer hinabdrückt, alſo iſt euch auch nicht erlaubt, die Hand auszuſtrecken, um ſie herauszuziehn. Raubet ihnen vielmehr jene Stütze. Seyd unerweichlich ihren Klagen. Werdet ehern gegen ſie, wie der Himmel ehern gegen ſie geworden, und wenn ihr ſie nun geſtorben ſehet, begrabet nicht den Leib. Die Liebe wird ihn zu begraben wiſſen auf ihre Weiſe. Das Begrabenwerden und das Zerſtieben zu Staub, beydes wird erfolgen zu ſeiner Zeit und Stunde.

Die Kreuze folgen; die Kreuze mehren ſich; und je ſtärker ſie ſich mehren, mehrt ſich auch die Unfähigkeit, ſie zu tragen; ſo daß der Seele ſcheint, ſie müſſe darunter erliegen. Was ihr die meiſte Qual macht in dieſem Zuſtande, iſt dieß, daß jede Verſtärkung der Pein ihr die Folge eines Fehltritts ſcheint, den ſie glaubt begangen zu haben. Sie meint ſelbſt beygetragen zu haben zur Verſchlimmerung ihres Zuſtandes.

Sie geräth allmählig in einen Zuſtand der Unempfindlichkeit. Sie fängt an, ſich zur Pein zu gewöhnen, überzeugt zu werden von ihrer Unmacht und Untauglichkeit, und zu verzweifeln an ſich ſelber. Sie iſt es zufrieden ſogar, daß ſie beraubt werde aller ihrer geſpendeten Gnaden, und es ſcheint, daß Gott ſie ihr mit Recht genommen habe. Sie gibt die Hofnung auf, ſie jemals wieder zu beſitzen.

Wenn ſie irgend eine begnadigte Seele erblickt, ſo verdoppelt ſich ihre Pein, und ſie fühlt in die Tiefe ihres Nichts ſich verſenkt. Sie möchte nacheifern jenen; da aber ihre Beſtrebungen erfolglos ſind, ſo bleibt ihr nichts übrig, als ſich

nur hinzugeben in den Tod und in das Sterben. Jetzt mag ſie ſprechen mit der Schrift: „Das ich gefürchtet habe, iſt über mich gekommen, und das ich beſorgte, hat mich getroffen.“ Wie, ſpricht ſie, Gott verlieren? ihn verlieren für immer, und ohne Hofnung, ihn wiederzufinden! Beraubet werden der Liebe, für die Zeit und für die Ewigkeit! nicht mehr lieben zu können den, welcher iſt das Urbild aller Liebenswürdigkeit! Wie, war es nicht genug, göttlicher Geliebter, daß du dein Geſchöpf verſtießeſt, daß du auf immer dein Angeſicht von ihr wendeteſt? Muß auch noch die Liebe ihr genommen werden? muß ſie verlieren, womit allein ſie noch lebte, und das für immer? . . . Allein ſie wähnt nur, die Arme, daß ſie die Liebe verloren habe; im Grunde hat ſie nie mächtiger und reiner geliebt, als eben jetzo. Sie hat nur die Lebhaftigkeit, nur die empfindliche Kraft der Liebe verloren, nicht aber die Liebe ſelber. O nein! vielmehr hat ſie nie brünſtiger geliebt, als gerade jetzo. Sie kann es nur nicht glauben, die Arme. Und doch wäre ſo leicht, es einzuſehn. Denn das Herz kann einmal nicht beſtehn ohne Liebe. Wenn ſie nun Gott nicht liebte, ſo müßte ſie etwas andres lieben; aber eben hievon iſt die Seele himmelweit entfernt; ihr iſt unmöglich, an irgend etwas anderm einige Freude zu finden, es mag ſeyn, was es wolle.

Nicht als ob ihre Sinnen ſich nicht zu den Kreaturen neigten! Und eben dieß iſt ihr großes Leiden, indem ſie die Empörung der Leidenſchaften und ihre unwillkürlichen Vergehungen als ſcheußliche Malflecke betrachtet, die ihr den Haß des Bräutigams zuziehn. Sie möchte ſich waſchen, ſich bleichen, ſich reinigen; aber ſie hat ſich kaum gewaſchen, als ſie ſich ſchon wieder einbildet, zurückgefallen zu ſeyn in einen noch

ärgern und zähern Schlamm, als der, aus dem ſie ſich ſo eben herausgearbeitet. Sie ſiehet nicht, die Aermſte, daß bloß ihr allzuſchnelles Laufen Schuld daran ſey, daß ſie ſich beſtäube, daß ſie ſich beſchmuze, daß ſie ſo oft ſtrauchele und falle; daß aber eben die Liebe ſie mit ſolcher Macht fortreiße, und ihre Ferſen dermaßen beflügle, daß ſie nicht Acht haben kann auf die Dinge, worüber ſie fällt und ſtrauchelt. Sie iſt gleichwohl ſo beſchämt, in dieſem Zuſtande laufen zu müſſen, daß ſie kaum weiß, wohin ſich wenden. Sie geht einher mit ganz zerrißnen Kleidern. Sie läuft und rennt ſo ſchnell, daß in ihrem fliegenden Lauf ein Gewand ihr entfällt nach dem andern.

Ihr Bräutigam hilft ſie entkleiden aus zwey Urſachen; einmal, weil ſie ihre Kleider beſchmuzt hat, ihre ſchönen zierlichen Kleider, durch jene eitle Selbſtgefälligkeit, und weil ſie ſich angeeignet hat die Gaben Gottes durch ſo viele eigenliebige Rückblicke auf ſich ſelber; darnach, weil ſie durch die Laſt der Kleidung würde aufgehalten werden in ihrem Lauf; ſelbſt die Furcht, ſo viele Kleinodien zu verlieren, würde ſie bewegen, minder ſchnell zu laufen.

Arme Liebende, was iſt aus dir geworden! Die du vormals die Luſt deines Bräutigams warſt, der nichts Angelegneres hatte, als dich zu ſchmücken und dich zu verſchönern; wie gehſt du jetzt einher, ſo nackt und bloß, ſo abgeriſſen und armſelig, daß du weder dich ſelbſt anzuſehen wagſt, noch vor Ihm dich ſehen zu laſſen. Die Leute, die dich vormals geſehn, die dich höchlich bewunderten in deiner Schöne und in deinem Schmucke, ſind ganz erſtaunt, dich ſo zerlumpt zu ſehn; ſie glauben, daß du die allerſchwärzeſten Verbrechen begangen, indem nur dieſe den Bräutigam hätten bewegen kön-

nen, dich zu verlaſſen. Sie ſehen nicht, daß dieſer eiferſüchtige Bräutigam, der die Seele nur um ſein ſelbſt willen liebet, da er wahrgenommen, daß ſeine Braut nur mit ihren Zierden ſich beſchäftigte, daß ſie in ihnen ſich bewunderte und beſpiegelte, daß ſie anfing liebzuäugeln mit ſich ſelber, daß ſie aufhörte bisweilen den Bräutigam anzublicken, um nur ſich ſelbſt zu betrachten, daß die Liebe, die ſie zu ſich ſelber trüge, Abbruch thäte der Liebe zu dem Geliebten; daß er nur um deswillen ſie entblößet und alle ihre Reize und Zierden verſchwinden laſſe vor ihren Augen.

Die Seele in der Fülle ihrer Güter findet ein Vergnügen daran, ſich ſelbſt zu betrachten. Sie ſiehet Liebreize an ihr ſelber, die ihre Liebe ihr zuwenden, und ſie dagegen entwenden ihrem Buhlen. Die Thörin, die! Sie ſiehet nicht, daß ſie nur ſchön iſt mit der Schönheit des Bräutigams; und daß, wenn er dieſe ihr raubte, ſie ſo häßlich werden würde, daß ihr grauete vor ihr ſelber. Noch mehr, ſie ſäumt, dem Bräutigam zu folgen in ſeinen Wanderungen durch die Wildniß, durch die Felder und Wälder; ſie fürchtet zu verderben ihre Farbe und zu beſtauben ihre ſchönen weißen Kleider, und zu verlieren ihre Kleinodien und Geſchmeide. O eiferſüchtige Liebe, wie wohl thuſt du, dieſer Eiteln durch den Sinn zu fahren! und ihr zu nehmen, was du ihr gegeben, auf daß ſie lerne kennen, wer ſie ſey, und daß, ganz nackt nunmehr und bloß, ſie hinfort durch nichts in ihrem Laufe gehindert werden möge.

IX.

Unſer lieber Herr fängt demnach an, die Seele nach und nach zu entblößen. Er nimmt ihr anfangs alle ſeine Gaben, Gnaden und Liebespfänder, welche ſind wie die Kleinodien, womit er ſie geſchmücket; er nimmt ihr darauf alle Leichtigkeit und Fertigkeit, das Gute zu thun, welche ſind wie ihre Kleider; er nimmt ihr endlich auch die Schönheit ihres Angeſichts, welches ſind die göttlichen Tugenden, die ſie von nun an außer Stande iſt, auf eine wirkſame Weiſe zu üben. Dieß ſind die drey Stufen der Entblößung, welche vorangehn vor dem vollendeten myſtiſchen Tode.

Der erſte Grad der Entblößung iſt der, daß der Seele die Gaben, Gnaden und Liebespfänder genommen werden, ja auch die empfindliche und wahrnehmbare Liebe. Sie empfindet, daß ſie deren nach und nach entkleidet werde. Sie ſiehet, daß der Bräutigam nach und nach alles zurücknimmt, was er an Kleinodien ihr gegeben. Sie betrübt ſich darüber nicht wenig; weniger jedoch über den Verluſt ſolcher Koſtbarkeiten, als über das Schmollen des Geliebten; denn ſie glaubt, daß er böſe auf ſie ſey, und daß er darum ihr nehme, was er ihr gegeben. Sie ſieht wohl ein, welch einen Mißbrauch ſie davon gemacht, und daß ſie allzuſehr in dieſen Zierden ſich gefallen; auch iſt ſie ſo voll Scham darüber, daß ſie vergehen möchte vor Beſchämung. Sie läßt ihn machen indeß, und wagt nicht zu fragen, warum er ihr wieder nehme, was er ihr einmal gegeben. Sie blicket auf zu ihm in tiefem Stillſchweigen, jedoch auf eine ſo klägliche Weiſe, daß er leichtlich ſehen kann, wie ſehr ſein Verfahren ſie ſchmerze.

Dieſes Stillſchweigen iſt gleichwohl ſo tief noch nicht, wie nachmalen; es wird unterbrochen noch durch Thränen und Schluchzen. Aber eben dieſe Ausbrüche ihres Schmerzes erzürnen den Freund aufs neue. Sie ſcheint anzuklagen auf ſolche Weiſe ſeine Härte. Sie ſcheint nicht zu begreifen, daß ſie verdiene alſo behandelt zu werden, und daß es geſchehe, nur damit ſie außer Stand geſetzt werde, des Freundes Güter noch ferner zu mißbrauchen. Auch bemerkt ſie bald ihren Mißgriff und ihr Verſehen. Sie eilt, dem Freunde zu erkennen zu geben, daß ſie um ſeine Gaben ſich wenig bekümmere, dafern er nur aufhöre, mit ihr zu zürnen. Sie bezeugt ihm, daß ſie nur darum weine, weil ſie das Unglück gehabt, ihm zu mißfallen. Und es iſt wahr, daß in dieſem Augenblick der Zorn des Geliebten ihr ſo empfindlich iſt, daß ſie nicht mehr denkt an die verlornen Schätze, ſondern nur an den Unmuth des zürnenden Freundes. Sie ſucht ihn zu beſänftigen durch ihre Demüthigungen, ihr Koſen und ihr Klagen. Auch dieſe ſind dem Freunde nicht ganz recht. Allein er ſchonet ihrer Schwäche, und läßt einſtweilen es nicht merken.

Nachdem er ſie eine Weile hat zagen und zappeln laſſen, ſtellt er ſich an, als ſey er jetzt beſänftigt; er trocknet ſelbſt ihre Thränen ab und tröſtet ſie. Wer beſchreibt die Wonne, das Uebermaß von Seligkeit, das die Seele empfindet über die ihr wieder zugewendete Liebe des Geliebten. Zwar gibt er die zurückgenommenen Pfänder ihr nicht wieder; allein die Seele fragt darnach nicht; ſie iſt froh, nur wieder angeſchauet, getröſtet und geliebkoſt zu werden von dem Vielgeliebten. Da jedoch der Genuß des Augenblicks das vergangne Entbehren gemeiniglich vergeſſen macht, ſo verſenkt ſich, es verliert ſich die Seele ganz und gar in den Umarmungen des

wiedergefundnen Buhlen. Nicht mehr gedenkend des überſtandnen Jammers ſchwelgt ſie in ſeinen Liebkoſungen, und geht gar unter in ſeiner Umhalſung, alſo daß der Bräutigam genöthigt wird, ſich mit Gewalt ihr zu entreißen und ſofort ſie noch weiter zu entblößen.

Es muß bemerkt werden, daß Gott der Seele ihre Schätze nur allmählig raube, das eine Kleinod dieſesmal, das andremal ein andres. Je ſchwächer die Seele iſt, deſto langwieriger iſt ihre Entblößung. Je ſtärker ſie iſt, deſto früher iſt es geſchehn mit ihr, indem Gott die kräftigern Seelen auch ſchärfer und minder ſchonend behandelt. Wie hart aber auch dieſe Entblößung ſey, ſie beſchränkt ſich dennoch nur auf das Ueberflüſſige und Entbehrliche, auf die Gaben, Gnaden und Pfänder. Auf das Weſentlichere erſtreckt ſie zur Zeit ſich noch nicht; und auch jenes geſchieht nur nach und nach in Betracht der Schwäche der Seele. Dieſe Führung Gottes iſt ſo bewundernswürdig, ſie fließt aus einer ſo unergründlichen Liebe des Schöpfers für ſeine Kreatur, daß man ſelbſt deren Gegenſtand geweſen ſeyn muß, um ſie nur einigermaßen zu ermeſſen; denn die Seele iſt ſo erfüllt von ihr ſelber, ſie iſt ſo durchwachſen und durchwurzelt von der Eigenliebe, daß ſie verloren ginge, wenn Gott nicht ſo mit ihr verführe.

Man möchte fragen: wenn die Gaben Gottes der Seele ſo gefährlich ſeyn, warum ſie ihr denn gegeben werden? Sie werden ihr gegeben, um ſie loszureißen von der Sünde, um ſie zu erretten von dem Ankleben an der Kreatur, um ſie zurückzuziehn zu dem, der ſo köſtliche Gaben ſpendet. Aber eben dieſe Gaben, womit Gott die Seele begnadigt, um ſie abzulöſen von den Kreaturen und von ihr ſelber, und um ſie dahin zu bringen, daß ſie wenigſtens aus Dankbarkeit den Ge-

der Liebe; eben dieſe dienen dem armſeligen Geſchöpfe nur zum neuen Fallſtrick; es iſt die Eigenliebe ſo tief gewurzelt in der Kreatur, daß dieſe Gaben ihr nur neue Nahrung geben; die in ihnen ſich beſpiegelnde Seele entdeckt neue Liebreize in ſich, die ſie vormals nicht wahrgenommen; ſie vertieft ſich darin; ſie klebet an ihr ſelber; ſie eignet ſich zu, was Gottes iſt; und verwöhnt durch die Vertraulichkeit, deren der Hocherhabene ſie würdigt, vergißt ſie die Sklaverey, woraus er ſie geriſſen. Gott könnte freilich von dieſer Erbkrankheit ihrer Natur die Seele erlöſen, wie er ſie befreyen könnte von ihrem begierlichen Grunde; allein er thut es nicht, aus Gründen, die nur ihm bekannt ſind.

Die auf ſolche Weiſe der göttlichen Gaben entblößte Seele verliert ein wenig von ihrer Eigenliebe; ſie fängt an einzuſehn, daß ſie nicht ſo reich ſey, wie ſie ſich eingebildet, und daß ihre Reichthümer nicht ihr gehörten, ſondern dem Freunde. Sie wird inne, daß ſie deren mißgebraucht, und willigt ein, daß er ſie zurücknehme und behalte. „Ich werde reich ſeyn, ſpricht ſie, in Kraft der Reichthümer meines Freundes; mag er ſie behalten; es wird allzeit die Gemeinſchaft der Güter unter uns ſeyn, und er wenigſtens wird ſie nicht verlieren. Sie iſt es am Ende ganz wohl zufrieden, daß ſie jene Ketten und Spangen und Ringe und Kleinodien verloren habe. Sie fühlt ſich deſto weniger belaſtet, und kann hinfort leicht geſchürzt ihres Weges deſto hurtiger wandeln. Kurz, ſie gewöhnt ſich zu dieſer Entblößung; ſie ſieht ein, daß ſolche ihr nützlich und heilſam geweſen. So bekümmert ſie ſich dann nicht weiter darüber. Sie putzt ſich aufs beſte, wie ſie nur kann mit ihren eignen Kleidern; und da die Seele ſchön iſt, ſo lebt ſie der Hofnung, daß ſie auch mit ihren angebornen

Annehmlichkeiten und in den eignen Kleidern dem Bräutigam gefallen werde, wie es geſchehen, ehe er ſie noch mit ſeinen Gaben gezieret hatte.

X.

Die Seele hat ſich zufrieden gegeben über den erlittenen Verluſt; ſchon überläßt ſie ſich der Hofnung, daß keine weitere Opfer von ihr werden geheiſchet werden, als ſie mit Schrecken wahrnimmt, daß der Geliebte, ſchonungsloſer noch und noch gewaltthätiger, anfängt, jetzt auch ihrer Kleider ſie zu berauben.

O Aermſte, was nun beginnen! Schlimmeres wiederfährt dir jetzt, als vormals. Was vorhin dir genommen ward, war nur das Ueberflüſſige. Jetzt aber ſollſt du miſſen, was nicht gemißt werden kann, ohne alle Verletzung des Wohlſtandes... Es erwehrt denn auch die arme Geängſtete dieſer neuen Entblößung ſich aus allen Kräften. Sie ſtellet vor dem Bräutigam, daß ihr nicht zieme, alſo entblößt einherzugehn, daß ſolches ihm ſelbſt zur Schmach gereichen werde. Weh mir, ſpricht ſie, ich habe hingeben müſſen alle deine Gaben und Geſchenke. Ich habe miſſen müſſen die Pfänder deiner Liebe. Ich habe verloren die Süßigkeit der Liebe ſelber. Allein die Tugend war mir geblieben, und die Luſt und die Leichtigkeit, ſie zu üben. Ich pflegte der Liebeswerke; ich erbauete den Nächſten; ich lag ob dem Gebet mit Emſigkeit, wiewohl du deine empfindlichen Gnaden mir entzogen hatteſt. Dieß alles aufzugeben kann ich mich nicht entſchließen. Ich war noch meinem Stande gemäß gekleidet; man betrachtete mich noch in der Welt als deine Braut. Sollte ich aber auch meiner

Kleider beraubt werden, ſo wird man als eine Verworfene mich anſehn, und ich werde zum Vorwurfe gereichen dir ſelber. . . Aber dennoch, Unglückſelige, dennoch wirſt du dich fügen müſſen auch in dieſen Verluſt. Immer noch kenneſt du dich ſelbſt noch viel zu wenig. Eben deine Kleider dienen, deine wahre Geſtalt dir zu verhüllen. Auch wähneſt du, ſie ſeyn dein eigen, und du könnteſt ihrer dich bedienen ganz nach eignem Belieben. Darum laß nur fahren auch dieſe. . . Allein ich hatte ſie mir erworben mit ſo großer Anſtrengung. Du ſelbſt hatteſt ſie mir gegeben zum Lohn der Arbeiten, die ich für dich beſtanden. . . Immerhin! du mußt ſie dennoch miſſen!

So wird denn die Seele ihrer Verhüllungen beraubt, der Einen nach der andern. Es wird ihr gänzlich unſchmackhaft, woran ſie vormals ihre Freude gefunden; die Almoſen, die Krankenpflege, die Büßungen, der Gottesdienſt, das Gebet ſelber. Und ſie empfindet nicht bloß Widerwillen und Ekel dagegen, ſie ſpürt ſogar eine gänzliche Untüchtigkeit, ein unüberwindliches Unvermögen, dieſen Dingen obzuliegen. Alle ihre Kraft hat ſie verlaſſen, die Kraft des Leibes, die Kraft der Seele. Es bleibt ihr nur noch die Erinnerung ihrer vormaligen Fülle; zugleich mit ihr ein wehmüthiges Hinneigen zu den verlornen Tugenden; aber auch dieß wird ihr genommen; es war die letzte Hülle, womit ſie ihre Blöße deckte.

Die Seele wagt nicht mehr, ſich zu beklagen. Sie ſiehet ein allmählig, daß auch dießmal nur ihr wiederfahre, was ihr gebühre. Sie begreift, daß nichts ihr zu eigen angehöre, ſondern alles dem Bräutigam. Sie fängt an, ein Mißtrauen zu ſchöpfen zu ihr ſelber. Sie verliert allmählig jene tiefgewurzelte Vorliebe für ſich ſelber.

Allein ſie haſſet ſich ſelbſt noch nicht; denn ſie iſt ſchön, obgleich nackend.

Sie ſiehet den Freund an von Zeit zu Zeit mit kläglichem Blick; allein ſie wagt kein Wort zu ſprechen; ſie fürchtet, ſeinen Unwillen zu reizen. Es dünkt ſie wenig zu ſeyn, alſo enthüllet und entblößt zu werden, wenn nur der Bräutigam nicht zürnte, und ſie ſich nicht unwürdig gemacht hätte, ſeine hochzeitlichen Kleider zu tragen.

Ihre Beſchämung iſt gleichwohl unendlich. Sie wagt weder vor dem Freunde zu erſcheinen, noch vor den Leuten. Sie möchte ſich verſtecken in der Erde Mittelpunkt. Allein umſonſt. Sie muß hervor. Sie muß zur Schau geſtellt werden der Erde, wie dem Himmel. Die Leute erſtaunen; ſie fangen an, ſie weniger zu achten. „Iſt das die Seele, ſprechen ſie, die noch jüngſt die Bewunderung war der Menſchen, wie der Engel. Sehet doch, wie ſie herabgefallen iſt von ihrer Höhe!“ Dieſe arme Verlaſſene vernimmt gar wohl, was die Leute ſagen. Es geht ihr um ſo tiefer zu Herzen, als ſie ſich bewußt iſt, daß ſie es wohl verdient habe, alſo preisgegeben zu werden von dem Bräutigam. Wohl hegt ſie eine Weile noch die Hofnung, daß wenigſtens das eine oder andere verhüllende Gewand ihr werde wiedergegeben, daß wenigſtens irgend ein armer Lumpe ihr werde zugeworfen werden, um ihre Blöße zu decken. Allein ſie hofft vergebens. Eben die Liebe, eben die unergründliche Barmherzigkeit des Freundes hindert ihn, den leiſen Wunſch der Geliebten zu gewähren. Er weiß, daß die Seele nur ſo könne gefördert werden in ihrem Innern, daß ſie durch die äußerſte Entblößung nur könne geheilet werden von jener grundverderblichen Eigenliebe. Um Eins zu werden mit Ihm thut noth, daß auch der letzte

Keim der Eigenheit in ihr getilget werde. Darum rüſtet ſich der Bräutigam bereits, noch herber und ſtrenger mit ihr zu verfahren.

XI.

Denn es war nur ein Geringes, daß die Seele ihrer Zierden beraubt wurde ſammt ihren Kleidern; auch ihre Schönheit muß ſie noch verlieren, und ſo häßlich werden wie die Sünde. Bisher waren nur die außerordentlichen Gaben und Gnaden ihr genommen worden; demnächſt die Kraft und Fähigkeit zum Guten; ſie hat verloren jede löbliche Wirkſamkeit; die Fertigkeit der Büßungen, der Liebeswerke, der Armenpflege; allein die göttlichen Tugenden waren ihr geblieben. Jetzt ſoll ſie auch dieſe verlieren; aber freilich nur, was anlangt den Gebrauch, denn in der Wirklichkeit prägen ſie ſich nur noch tiefer in die Seele. Sie verliert die Tugend als Tugend, aber nur, um ſie wieder zu finden in Jeſus Chriſtus.

Dieſe vormals ſo demüthige Seele wird mit einmal ſtolz und übermüthig. Dieſe ſo geduldige Seele, die auch das Härteſte ſich gefallen ließ, der man auch das Aeußerſte bieten konnte, wird gewahr, daß ſie jetzt gar nichts vertragen könne. Sie vermag die Zügel der Sinne nicht mehr zu halten. Sie iſt ganz zornmüthig und auffahrend. Sie überwirft ſich mit den Kreaturen. Sie könnte klagen mit der Braut des Hohenliedes: „daß die Hüter, die in der Stadt umgehn, ſie gefunden und ſie wund geſchlagen haben.“

Es iſt jedoch zu merken, daß die Seelen, die in dieſem Stande ſich befinden, keinesweges einigen freywilligen Fehltritt begingen. Es läßt zwar Gott ſie im Allgemeinen einen ſol-

chen Abgrund der Verderbniß in ihrem Innern erkennen, daß ſie mit Hiob ſprechen möchten: „Ach daß du mich verbärgeſt in die Hölle, bis daß deines Zornes Ungeſtüm ſich legte.“ Allein Gott läßt nicht zu, daß die Seele in eine wirkliche Sünde falle; und dieſes iſt ſo wahr, daß, ohngeachtet ſie ſich ſelbſt vorkommt als das verworfenſte aller Geſchöpfe, ſie dennoch keinen einzigen Fehltritt anzuführen weiß, wenn ſie beichten ſoll, ſondern ſich begnügen muß, zu klagen, daß ſie voller Jammer ſey und einen beſtändigen Widerſtreit ſpüre in ihren Neigungen und Trieben. Es dient zu Gottes Verherrlichung, daß er zwar wohl der Seele die Verdorbenheit ihres Grundes offenbart, ſie aber nicht fallen läßt in irgend eine wirkliche Sünde. Was ihrem Schmerz eine ſo zerſchneidende Schärfe gibt, iſt dieß, daß ſie ſich gleichſam erdrückt fühlt von Gottes Reinigkeit, und daß wegen des unermeßlichen Abſtandes, welcher Statt hat zwiſchen der Reinigkeit des allervollkommenſten Weſens und zwiſchen der Unreinigkeit des ſündigen alten Adam, der Seele die kleinſten Sonnenſtäubchen einiger Unvollkommenheit als ungeheure Sünden erſcheinen. Sie ſiehet, daß ſie ganz klar und lauter aus den Händen Gottes hervorgegangen, daß ſie aber nicht nur durch die Sünde Adams getrübet worden, ſondern auch überdieß unzähliger wirklicher Vergehungen ſich ſchuldig gemacht, worüber ſie dann nicht umhin kann, eine unausſprechliche Beſchämung zu empfinden. Wenn aber die Menſchen ſie verachten, ſo geſchiehet ſolches nicht, als ob ſie irgend eine namhafte Unart oder Untugend an ihr wahrnähmen. Es geſchiehet nur, weil ſie ſie nicht mehr thun ſehen, was ſie ſonſt mit ſo vieler Treue und Wärme zu thun pflegte; ſie glauben daher, ſie ſey herausgefallen aus ihrem Stande, worin ſie ſich dann freylich höchlich irren.

Es begehet alſo die Seele die Fehler keinesweges, die ſie zu begehen wähnt; ſie iſt vielmehr niemalen lauterer geweſen in ihrem Grunde. Da aber die Sinnen und die Kräfte jeder Stütze ermangeln, ſo ſchweifen ſie umher, wie in der Irre. Es wird überdieß der Seele Lauf zum Ziele in dieſem Stande dermaßen beſchleunigt und beflügelt, daß nicht zu verwundern iſt, wenn ſie, die an ſich ſelbſt nicht einmal denket, wenig Acht hat auf die Unebenheiten des Weges, den ſie wandelt. Es begegnet ihr dann freylich wohl, anzuſtoßen, zu ſtraucheln, zu fallen; ſie beſchmuzt ſich auch wohl mit dem Staub und Koth, darein ſie fällt. Aber Gott hütet ihrer, daß ſie ſich nicht verletze. Sie erſchrickt gleichwohl über ihren Fall. Sie ſchämt ſich ihrer Unvorſichtigkeit, wie der ſchreyendſten Untreue. Sie strecket die Hände aus nach dem Geliebten. Allein wiewohl er ſie ſtützt mit ſeiner unſichtbaren Hand, ſo hütet er ſich gleichwohl, es zu thun auf eine wahrnehmbare Weiſe, indem ſeine Abſicht eben iſt, daß die Seele fallen und in Folge ihres Falles und ihrer vergeblichen Beſtrebungen, ſich wieder aufzuhelfen, zur Erkenntniß ihrer eignen Untüchtigkeit gelangen ſolle. Sie ſucht denn auch ſich wieder aufzuraffen; jedoch umſonſt! Ohnmächtig und kraftlos ſinkt ſie zurück. Sie verzagt am Ende an ihr ſelber. Sie läßt ab von den vergeblichen Beſtrebungen. Sie entſagt aller Hofnung. Sie möchte ſprechen mit Hiob: „Was ſoll ich harren? Und wer achtet mein Hoffen? Hinunter in die Hölle muß ich fahren, und meine Hofnung wird zu Staube!“

Hier nun fängt die Seele an, ſich endlich wahrhaft kennen zu lernen, und in Folge deſſen ſich aufrichtig zu haſſen; was nicht geſchehen würde, wenn unſer Herr ſie nicht empfinden und einſehn ließe, wer ſie eigentlich wäre. Alle Einſich-

ten, die man von ſeinem Innern ſich erwirbt durch die Lichter der früheren Stände, reichen gleichwohl nicht hin, die Seele dahin zu bringen, daß ſie ſich ſelber haſſe. „Wer ſeine Seele lieb hat, ſteht geſchrieben, der wird ſie verlieren, wer ſie aber haſſet, der wird ſie erretten.“ Nur die Erfahrungen, welche die Seele gemacht, und welche ihr ſo theuer koſteten, vermochten ihr aufzudecken den bodenloſen Abgrund ihres Elends. Kein andrer Weg verhilft zur wahren Reinigkeit; er reinigt höchſtens auf der Oberfläche; der Grund hingegen bleibt unberührt von ihm, und gerade der Grund, der Grund iſt es, in welchen die Unreinigkeit ſich verbarg, ohne daß ſie bis jetzt aus dieſem ihren letzten Zufluchtsort hätte herausgepreßt und hinausgetrieben werden können.

Dieſe urgründliche Unſauberkeit, die Wirkung der Eigenſucht und Eigenliebe iſt es, welche der große Läuterer und Schmelzer jetzt aufſucht in den Tiefen des Gemüthes, und durch gewaltſames Preſſen und Drücken den Unrath hervorzutreten nöthigt. Nehmt einen mit Unſauberkeit überſättigten Schwamm, waſcht ihn, ſo viel ihr wollt, und ihr werdet nur ſein Auswendiges reinigen; den Grund werdet ihr nicht eher ſäubern, als bis ihr durch kräftiges Zuſammendrücken den verborgnen Schmuz herausgepreßt, da es euch dann leicht werden wird, ihn vollends zu ſäubern. Alſo verfährt Gott mit der Seele. Er preßt ſie zuſammen auf eine ihr freylich äußerſt peinliche und ſchmerzhafte Weiſe; ſo nur aber mag hervortreten, was zu innerſt in ihr verborgen geweſen.

Die Seele erſchrickt ob dem ungeheuren Unrath. Es wird ihr übel vor dem Anblick und dem Geruche. Sie kann nicht glauben, daß das alles ihr angehört habe; ſie meint, es ſey ihr von außen gekommen. Allein ſie irrt. Es war vor-

handen, und ſie ſah es nicht; nun erſt ſpürt ſie ihn, da ſie ſo glücklich iſt, davon erlöſt zu werden. Wer an einem Geſchwür leidet, ſpürt keinen Ekel daran, bis es geöffnet worden. Jetzt freylich wird ob dem hervordringenden Eiter ihm angſt und bange. Er mag ſich Glück wünſchen zu dieſem Uebelwerden. Es iſt nicht der offenbar gewordne Eiter, der ihm gefährlich werden konnte, es war der verborgne, der, wenn er unberührt geblieben wäre, bis in das Mark der Röhren ſich eingefreſſen und die edelſten Theile verletzt haben würde.

So iſt denn dieſer dunkle und ſchmerzhafte Weg der einzige, auf welchem die Seele von der Wurzel aus gereinigt werden kann; auf jedem andern würde ſie unrein bleiben, ſo ſauber ſie auch ſchiene. Darum thut noth, daß Gott ihr zu erkennen gebe, welches eigentlich die Geſtalt ſey ihres Innerſten. Dieſe entblößende Gnade greift hauptſächlich die allergeheimſten und verborgenſten Schäden an, gewiſſe Lieblingseigenheiten, welche die Natur ſorgſam nährt und pflegt, und welche den Leuten nicht als Fehler vorkommen, ſondern vielmehr als Tugenden, ſo daß, wenn man ſie verliert, man zu verlieren ſcheint an der Tugend. Denn die wahre und weſentliche Tugend erwirbt ſich nur auf Koſten der gemachten eignen Tugend, und wird nur erworben durch die Verſuchungen zum Gegenſatz, gleichwie geſchrieben ſtehet: „Wer nicht verſucht wurde, was mag der Großes wiſſen!“ Je mehr Anhänglichkeit wir haben an irgend eine Tugend, je mehr werden wir in Beziehung auf ſie geprüfet. Die Mängel der andern Wege erſcheinen mehr als Mängel. Die aber, welche Gott aufdeckt und austilgt aus dem Innerſten dieſer Seelen, würden für Vollkommenheiten gelten bey den Andern, die denn auch in der That ſich auszeichnen durch eine hervorleuchtende

Weisheit, durch einen Verſtand, der alles faßt und einſieht, durch einen Heldenmuth, der getroſt iſt, auch das Aeußerſte zu wagen. Jene hingegen ſind nichts, wiſſen nichts, haben nichts. Da iſt nichts als Schwachheit, Ohnmacht, Unvermögen. Nicht die kleinſte Eigenheit wird ihnen gelaſſen. Auch ſind ſie weit entfernt, nachdem ſie einmal alles verloren, aufs neue nach etwas Eigenem zu trachten, oder an irgend etwas ſich zu hangen. Und woran ſollten ſie ſich auch hängen, ſie, die ſo unrein ſind und unſchön.

Die Begnadigtſten unter dieſen Seelen ſind gemeiniglich ein Fegopfer der Welt. Es wird ihnen von allen Seiten widerſprochen und entgegengearbeitet. Was die andern thun, wird höchlich bewundert; ſie hingegen ſcheinen alles zu verderben, was ſie unternehmen. Nichts gelingt ihnen; nichts vermögen ſie den Leuten zu Dank zu machen. Sie ergeben ſich denn auch bald darein, ſie laſſen ſich ſelbſt Gerechtigkeit widerfahren; ſie haben endlich eingeſehn, daß alles Gute nirgend als in Gott ſey, alles Böſe nirgend als in ihnen.

Niemand weiß, niemand glaubt, als wer es erfahren, weſſen die ſich ſelbſt überlaſſene Natur fähig ſey. Gewiß die heilige Katharine hat nicht übertrieben, als ſie ſchrieb, daß unſer eigenes ſich ſelbſt überlaſſenes Weſen ſchwarzer und ſchlimmer ſey, als das Reich der Finſterniß ſelber.

Was Wunder denn, wenn die durch ſo ſcharfe Heilmittel zur Selbſterkenntniß gelangte Seele ihr eignes Selbſt ärger haßt, als den Grundargen ſelber. Sie hat nur Augen jetzt, um ihre eigene Häßlichkeit zu ſehn; ſie weiß nur Böſes zu reden von ihr ſelber. Es wundert ſie nicht, daß der Bräutigam ſie verlaſſen habe, es wundert ſie vielmehr, daß er ſie nur einen Augenblick habe leiden können. Gar fern liegt

ihr die Ahnung, daß der ſchmerzlich gemißte Freund eben jezt ſie am innigſten liebe; daß er vor ihr fliehe, nur um zu deſto ſchnellerem Lauf ſie zu ermuntern; daß er ſie fallen und ſich beſchmutzen laſſe, nur um deſto gründlicher ſie reinigen zu können. Wenn man das Eiſen in das Feuer bringt, um es zu ſäubern und von dem Roſt es zu befreyen, ſo ſcheint es wohl anfangs ſich zu beſchmuzen und zu ſchwärzen; allein nachdem es wohl durchglüht worden, freut man ſich ſeiner Reinigkeit und Blänke. Es läßt der Freund die Geliebte ihr Unvermögen erproben, damit ſie aufhöre, auf die eigene Kraft ſich zu ſtützen, und von ihm allein ſich tragen laſſe. Denn ſo ſehr ſie ſich auch anſtrengt in ihrem Laufe, ſo glich bisher ihr Gang doch immer nur dem wankenden Tritt eines Kindes; iſt ſie aber in Gott und wird von Gott getragen, ſo verwandelt das Kindergetrippel ſich in den Gang der Sonne, welche, wiewohl ſie zu ruhen ſcheint, in jedem Punkt der Zeit unermeßliche Räume durchwandelt.

Auch jezt noch ſieht die gar entblößte Seele manche ihrer Schweſtern ſiegprangen mit den Zierden, welche ihr genommen worden. Mit Ehrerbietung betrachtet ſie dieſe geliebten Bräute, und wagt kaum ihnen zu nahen. Sie bewundert ſie in dem Geſchmeide, was einſtens das ihrige geweſen; allein es fällt ihr nicht ein, es wieder haben zu wollen; ſie achtet ſich deſſen unwerth. Sie würde fürchten es zu entweihen, wenn ſie mit ſo unſaubern Händen es auch nur berührte. Es freut ſie zu finden, daß, wenn gleich ſie dem Geliebten verleidet worden, es gleichwohl nicht an andern fehle, an denen er ſeine Freude habe. Sie iſt geheilt für immer von jener Eiferſucht des erſten Brautſtandes, wo ſie den Bräutigam für immer und für ſich allein hätte behalten mögen; ſie iſt froh

im Gegentheil, daß er ſie nicht anſieht, ſie, deren Anblick ihm nur Ekel und Abſcheu verurſachen würde, und daß er ſeine Luſt hat an Andern und Würdigern. Sie preiſt ſie glückſlich, die Liebe ihres Gottes gewonnen zu haben, und gönnt ihrerſeits die Unterpfänder, welche ſie vormalen beſeſſen, ihnen von Herzen gern.

Indem die Seele ſich ſelbſt ſo klein und gering vorkommt gegenüber dieſen begünſtigten Schweſtern, welche ihr als Königinnen erſcheinen, hat ſie keine Vorempfindung von der Herrlichkeit, welche eben aus ihrer Blöße, ihrem Sterben und Verweſen für ſie erwachſen wird. Es entblößt ſie der Freund, einzig und allein um ſie zu bekleiden mit ihm ſelber, wie denn der heilige Paulus uns ermahnt „anzuziehen Jeſum Chriſtum.“ Er tödtet ſie um ſelbſt ihr Leben zu ſeyn, gleichwie geſchrieben ſteht: „Sind wir mit Chriſto geſtorben, ſo werden wir auch mit ihm auferſtehn.“ Er vernichtet ſie, um ſie umzugeſtalten in ſich ſelber, wie denn iſt verheißen worden, daß wir ſollen „ähnlich werden ſeinem verklärten Leibe, nach der Macht, womit er alle Dinge ihm kann unterthänig machen.“

Man muß daher nicht glauben, daß dieſe ſo ſcharf geprüfte Seele, über deren Haupt alle Wetter zuſammenzuſchlagen ſcheinen, in dieſem ihrem läuternden und reinigenden Stande wirklich von Gott verlaſſen ſey. In der That iſt ſie nie kräftiger von ihm unterſtützt worden. Es iſt nur die Natur, die für eine Weile ſich ſelbſt überlaſſen wurde, und welche alle dieſe Verheerungen anrichtet, ohne daß die Seele einigen Theil daran habe. Dieſe troſtloſe Braut, während ſie hiehin und dorthin rennt, um dem Geliebten zu folgen, kann freilich nicht umhin, vielfältig beſtaubt und beſpritzt zu werden; ſie ritzt ſich auch wohl in den Dornhecken, die in ihrem Wege liegen;

ſie ermattet dergeſtalt, daß man jeden Augenblick erwartet, ſie niederſinken und verſcheiden zu ſehen. Die größte Barmherzigkeit, welche der Freund unter ſolchen Umſtänden ihr erzeigen kann, iſt die, daß er unerweichlich ſey und ſie ſich zu Tode rennen laſſe je eher je lieber. Er wendet ſich gleichwohl bisweilen um zu ihr, und ſo oft er wahrnimmt, daß ſie im Begriff ſey, ſich ſelber aufzugeben und einem gefahrvollen Ausruhen ſich zu überlaſſen, beſucht er ſie mit einem liebenden Blicke. Jeder ſolcher Blicke dienet ſie neu zu entzünden und neu zu beflügeln, allein zugleich auch ihren ſterbenden Zuſtand zu verlängern. Es werden daher auch dieſe Blicke immer ſeltner, und die Beſuchungen des Freundes immer flüchtiger, bis ſie endlich, zu der Zeit und Stunde, die ihm die rechte däucht, ganz und gar aufhören. Und jetzt iſt der Reſt ihrer wirkenden Kräfte erſchöpft. Sie ſinkt. Sie geht unter; aber nur um unter einem andern Pol und über einer andern Hemiſphäre wieder aufzugehn.

XII.

Nachdem die Seele alles verloren, ſoll ſie nun auch noch ſich ſelbſt verlieren, indem ſie gänzlich verzagt an den Geſchöpfen und an ſich ſelber. Das Gebet iſt während dieſes Standes ſehr peinlich. Da die Seele den Gebrauch ihrer Kräfte verloren, da überdieß ein gewiſſer innerer, in den Tiefen ihres Grundes verborgner, unausſprechlich ſüßer Friede, der ihr zur letzten Stütze diente, ihr von Gott entnommen worden, ſo irrt ſie umher, gleich verwaiſten Kindlein, die jemand ſuchen, der ihnen Nahrung reichen möge, und keinen finden. Es däucht ihnen, als ob ſie die Gabe des Gebetes überall ver-

loren hätten. Es iſt ihnen zu Muthe wie ſolchen, die es nie beſaßen, mit dem Unterſchiede, daß dieſe durch das Entbehren eines Gutes, deſſen Werth ſie nicht zu würdigen wiſſen, im geringſten nicht gerührt werden, während jene deſſen Verluſt auf das ſchmerzlichſte empfinden. Abgeſtoßen von dem Orte, wo ſie ſonſt jederzeit Troſt und Stärkung fanden, fühlen dieſe der Vernichtigung entgegenreifenden Seelen ſich verſucht, zu den Kreaturen zu flüchten. Es kann ihnen wohl begegnen, in einer Art von Verzweiflung ſich auf die Dinge zurückzuwerfen, woran ſie vormalen das größte Wohlgefallen gefunden; gar fern jedoch, ihnen einigen Geſchmack abgewinnen zu können, treffen ſie vielmehr darin eine ſolche Bitterkeit, daß ſie ſich eiligſt wieder von ihnen hinwegwenden, und nichts davon tragen, als das ſchmerzliche Gefühl ihrer Untreue.

Die Einbildungskraft iſt ganz und gar verwildert, und taumelt umher gleich einem Trunknen. Die drey Kräfte der Seele verlieren nach und nach alles Leben. Der Verſtand verfinſtert ſich. Die Erinnerung verblaßt. Der Wille verliert alle Spannung. Nichts aber wird der Seele ſchwerer und peinlicher aufzugeben, als jenes verborgne Etwas, das ihr um ſo unentbehrlicher und weſentlicher vorkommt, je zarter und köſtlicher es ihr geweſen. Sie würde ſich darin finden, alles übrige aufgeben zu müſſen, wenn nur dieſes unbeſchreibliche Etwas ihr bliebe. Da ſie noch nicht gelangt iſt zur Unmittelbarkeit, ſo glaubt ſie untergehn zu müſſen, wenn alles und jedes Mittelbare ihr genommen würde, zumal dieſes letzte und edelſte Mittelbare, das ihr ſcheint das Gut zu ſeyn, dem ſie bis jetzt zugeſtrebt, und der Preis aller ihrer Arbeiten. Denn was iſts, das die Seele durch ſo viele Kämpfe und Anſtrengungen zu erringen meint, was anders als dieſes Zeugniß

im Grunde, daß ſie ein Kind Gottes ſey? Aller Gottſeligkeit Blüthe und Frucht iſt eben dieſe innere Sicherheit.

Gleichwohl muß auch dieſes noch verloren gehn. Hülfelos und ſtützelos muß die Seele preisgegeben bleiben der Empfindung ihres Jammers und Elends. Und eben dieſes iſt es, was einzig das gänzliche Sterben der Seele bewirket. Bliebe jenes verborgne Etwas, welches das Leben der Seele ausmacht, ſo würde ſie nicht ſterben. Auch wenn zugleich mit jener Stütze die Empfindung ihres Zuſtandes ſie verließe, würde ſie ſich noch halten können und nicht ſterben. Sie weiß und ſie begreift gar wohl, daß ſie, um zu ihrem Ziele zu gelangen, durch langwierige und ſchauervolle Finſterniſſe ſich tappen müſſe; daß ſie verlieren müſſe alles Schmackhafte und Empfindliche, ſo zart es auch geweſen. Sie erträgt daher auch deren Beraubung mit Kraft, zumal wenn es ihr übrigens nicht an Erleuchtung und Einſicht mangelt. Allein zu verlieren auch jenen innerſten kaum wahrnehmbaren Widerhalt, umzuſinken vor Schwäche, zu fallen in den Staub und Koth, hierin kann die Seele nicht willigen, weil ſie nie darin willigen darf. Hier iſts, wo die Vernunft ſich verliert, und Schauder und Schreckniſſe des Todes ſich der Seele bemeiſtern, die nur noch zu leben ſcheint, um ihren Tod zu fühlen.

Die Seele muß ſehr getreu ſeyn in dieſem nackten und ſchweren Zuſtande, damit die Sinne nicht freywillig zu den Kreaturen ſich neigen, und in ihnen die Erholung und Zerſtreuung ſuchen mögen, die ſie begehren. Nur von einem freywilligen und ſelbſterwählten Hinneigen iſt hier die Rede. Denn was anlangt die Ertödtungen und das beſonnene Aufmerken auf ſich ſelber, ſo iſt die Seele deren dermalen nicht

fähig. Je mehr ſie ertödtet worden, in dem Sinne nemlich, worin die minder Geübten das Ertödten nehmen, je mehr Hang hat ſie zum Gegentheil, ohne deſſen gewahr zu werden; ähnlich dem ſeiner Sinne Beraubten, der zwecklos und bewußtlos umherwandert. Wollt ihr nun ihre Zügel allzu ſtraff anziehn, ſo würde ſolches nicht allein vergeblich ſeyn, ſondern es würde auch dieſe Richtung des Gemüthes auf das Auswendige das gänzliche Sterben verzögern und hindern.

Darum ſoll den Sinnen nicht geſtattet werden, auf eine ſtrafbare oder die Vervollkommnung hindernde Weiſe ſich zu erleichtern; dagegen kann ihnen freygegeben werden, an unſchuldigen Dingen ſich dann und wann zu erholen; denn da ſie nicht zu faſſen vermögen, was im Innern gewirkt wird, ſo dürfte die Geſundheit, die Geiſteskraft, das Innere ſelbſt gefährdet werden, wenn man ſie allzuſehr in Zwang halten wollte. Man muß dieß als eine Zucht der Anfangenden anſehn, worüber man hinaus iſt, und nicht allzu ſtrenge ſeyn in Geſtattung des Harmloſen und Erlaubten.

Dieß gilt jedoch nur für die Stufe, von der wir reden. Denn wenn die Seele ſich Aehnliches erlauben wollte in den Tagen ihrer erſten Erleuchtung und ihrer erſten Liebe, ſo würde ſie übel thun. Es weiß auch unſer lieber Herr ſchon ſelbſt die Seelen ſo zu leiten und zu führen, wie es in ihrem jedesmaligen Stande ihnen dienet. Denn in den Anfängen zügelt und züchtigt er die Sinne dergeſtalt, daß er ihnen nicht die geringſte Freyheit geſtattet. Sie dürfen nur irgend etwas wollen, und ſofort wird es ihnen entriſſen. Ein Blick, ein Wort, die geringſte Befriedigung verurſacht unendliche Leiden. Solches geſchieht, damit die Sinne aus ihrer mangelhaften Wirkſamkeit herausgezogen und gezwungen werden, ſich zu dem In-

wendigen zu kehren; indem ſie des Auswendigen entwöhnt werden, fühlen ſie im Inwendigen ſich gebunden auf eine ſo wonneſame Weiſe, daß ſie ſich überſchwenglich entſchädigt achten für den Verluſt aller Außendinge. Nachdem ſie aber hinlänglich gereinigt und für den Dienſt des Inwendigen, ſo zu reden, eingeſchulet worden, und nun die Zeit vorhanden iſt, wo die Seele durch die gerade entgegengeſetzte Richtung aus ihr ſelber herausgezogen werden ſoll, geſtattet Gott, daß die von dem Inwendigen gleichſam abgeſtoßenen Sinne ſich wieder nach Außen wenden und zu dem Auswendigen ſich überwiegend neigen. Solches ſcheint dann der Seele ein Rückfall in die vorige Unart und Unreinigkeit zu ſeyn. Das iſt es aber unter den jetzigen Umſtänden keinesweges. Vielmehr würde, wer den Sinnen mit Gewalt eine andre Richtung zu geben verſuchte, Gottes Arbeit ſtören und das Werk ſeiner vollendeten Reinigung nicht fördern, ſondern verzögern.

Daß es ſolcher Umwendung nach dem Auswendigen an mancherley Verſehen nicht fehlen werde, läßt ſich erachten. Allein die Beſchämung, welche die Seele darüber empfindet, und die Treue, womit ſie ſelbige benutzet, hilft eben den Aſchenhaufen bilden, auf welchem ſie, wie einſt Hiob, ganz und gar verweſet. „Denen, die nur Gott lieben, muß alles zum Beſten dienen.“ Hier auch iſt es, wo man den letzten ſchwachen Reſt der Achtung verliert, den die Leute bis jetzt uns noch erzeigten. Sie ſehen die entadelte Edle an mit Verhöhnung und ſprechen: Iſt das nicht dieſelbige, die wir noch jüngſt ſo höchlich bewunderten? Wie iſt ſie doch ſo entſtellt geworden und ſo unſcheinbar! Sie aber antwortet und ſpricht: „Seht mich nicht an, daß ich ſo ſchwarz bin, es iſt die Sonne der Liebe, die mich ſogar verbrannt hat.“ Und jetzt tritt

ſie mit einmal über in den jammervollſten aller Stände, in den des Begräbniſſes, der Verweſung und gänzlichen Vernichtigung.

XIII.

Der Strom, nachdem er einmal aus ſeiner Quelle her⸗vorgebrochen und des heimatlichen Berges Abhang gefunden, hat nicht aufgehört zu fallen und zu ſtürzen. Er iſt geſtürzt von Fels zu Fels, von Zacke zu Zacke; er hat ſich gebrochen an der Felſenwand, er iſt zerſtoben mehr denn einmal zu Schaum und Dunſt; immer jedoch haben ſeine Waſſer ſich aufs neue geſammelt; er hat ſeinen Lauf fortgeſetzt; man hat ihn fließen geſehn über Stock und Stein, durch Bruch und Moor und Geröhrigt; jetzt aber fängt er an den Blicken ſich zu entziehn; man ſieht ihn nicht mehr; man hört ihn nur noch brauſen in der finſtern Tiefe. Er iſt in einen Schrund geſtürzt, und fährt nun fort, ſich einen Weg zu öfnen unter der Erde. Noch einmal bricht er hervor zu Tage, aber nur, um bald wieder in einen noch tieferen Schrund ſich zu ſtür⸗zen, und aus dieſem in noch tiefere und grauſenvollere, bis er nach der langen Irr⸗ und Drangſal, wohlgeſtäupt und zer⸗geißelt, aber auch rein ausgeklärt und aller Unſauberkeit ent⸗laden, ſich in das Meer ergießt, in deſſen Unermeßlichkeit er ſich verliert, ohne jemalen ſich wiederzufinden.

Die Seele, nachdem ſie ſo ſchmerzlich und ſo lange zwi⸗ſchen Leben und Tod gerungen, verſcheidet endlich in den Ar⸗men der Liebe; allein ſie weiß nicht, daß dieſe Arme ſie um⸗fangen. Sofort erliſcht in ihr auch die leiſeſte Lebensregung. Wunſch, Zug, Hang, Begier, Widerwille, Abneigung; es iſt

alles aus für ſie. Wohl war das alles ſchon abgeſchwächt aufs äußerſte in den früheren Zuſtänden; die Schwächung ging über in gänzliches Erſchlaffen, in dem Maße, wie die Seele ihrem Ziele näher kam. Immer jedoch war dies ſterbende, mit dem Tode ringende Leben noch Leben; und wo das Leben iſt, da iſt die Hofnung. Auch der Seele war noch ein leiſes Hoffen geblieben, daß, wie ſie aus ſo vielen Ohnmachten wieder aufgekommen, ſie vielleicht auch noch emporkommen möchte aus dieſen ihren letzten Zügen. Sie irrt. Es iſt aus mit dem Leben; es iſt aus mit dem Hoffen. Der Strom wird verſchlungen von dem Abgrund. Man ſieht ihn nicht mehr.

Es iſt der dunkle ſchauervolle Stand des myſtiſchen Todes, den die Seele jetzt beſchreitet. Gleichwie aber jeder frühere Stand ſeine Stufen hat, alſo auch dieſer. Gleichwie jene ihren Anfang haben, ihren Fortgang und ihre Vollendung, alſo auch dieſer. Es iſt noch nicht alles vorbey mit dem natürlichen Menſchen, wenn er geſtorben. Er muß auch noch begraben werden; er muß in die Verweſung übergehn; er muß in Staub zerfallen. So iſt es auch mit dem inwendigen Menſchen. Auch ſeiner warten Begräbniß, Verweſung, Vernichtung. Und eben dieſe bilden die drey Stufen des myſtiſchen Todes.

Der Menſch, nachdem er geſtorben und bevor er begraben worden, verweilt gewiſſermaßen noch unter den Lebendigen. Er trägt noch menſchliche Geſtalt, wiewohl die Züge, deren man ſonſt ſich erfreute, jetzt nur Grauen machen. Alſo behält auch die Seele in den Anfängen ihres jetzigen Standes noch einige Züge deſſen, was ſie vormals geweſen. Gleichwie in dem verblichenen Leichnam noch einige, erſt nach und nach erlöſchende Lebenswärme übrig iſt, alſo bleibt auch der

Seele noch einiger Eindruck Gottes. Einige blaſſe Erinnerungen ſind ihr übrig an die Seligkeit, deren ſie vormals genoſſen, wenn ſie der Andacht pflegte, wenn ſie dem Gebet oblag, wenn ſie die Werke der Liebe verrichtete. Sie verſucht ſich zu erheben, wie damalen. Allein umſonſt! Die abgeſpannten Kräfte verſagen ihr den Dienſt. Sie bleibt ſtarr, ſtumpf und unbeweglich. Die Leute, die vorlängſt ſchon ſie mit Geringſchätzung behandelten, fangen an, ein Grauen vor ihr zu gewinnen. Sie beobachten jedoch noch einige Pflichten des Wohlſtandes gegen ſie. Sie machen Anſtalten, ihr die letzte Ehre zu erzeigen, wie man zu reden pflegt.

Es iſt Zeit dazu. Denn ſchon beginnen die Spuren der Verweſung einzutreten; die Züge werden immer entſtellter, die Geſtalt immer ſchauerlicher. So eilt man dann, ſie über Seit zu bringen. Sie begraben ſie. Sie häufen Erde darüber. Sie treten ſie mit Füßen oder gehen gleichgültig vorüber. . . Das alſo iſt das Loos der ſo hochbegnadigten und ſo theuer erkauften Seele! Verſcharrt zu werden mit vollem Bewußtſeyn in das enge dunkle Behältniß; abgeſchloſſen zu werden von dem Anblick des Lichts und dem Umgang der Lebendigen; allein zu ſeyn mit ſich ſelbſt und mit den Schreckniſſen der Hölle... o des ſchaudervollen Zuſtandes! Die Seele indeſſen, wiewohl von Grauen durchdrungen, ergibt ſich in ihr Verhängniß. Sie begreift, daß das Grab der einzige Aufenthalt ſey, der in ihrem jetzigen Stande ſich für ſie ſchicke, indem weder ſie hinfort für die Kreaturen tauge, noch die Kreatur für ſie. Sie iſt es wohl zufrieden, daß ſie entzogen worden dem Anblick der Lebendigen. Sie würde froh ſeyn, wenn ſie hoffen dürfte, auch dem Anblick deſſen entzogen zu ſeyn, deſſen helles Auge auch die Nacht der Gräber durchſchauet.

Denn immer grauenvoller wird die Geſtalt der Seele, und immer entſetzlicher ihr Zuſtand. Der alte Adam fängt endlich an in Fäulniß überzugehn und in Verweſung. Die veralteten Schäden brechen auf. Die verdorbnen Säfte gerathen in Gährung. Die Seele vermag nicht auszudauern in dem Modergeruch und in den Gräueln der Verweſung. . . Möchte nur jetzt wenigſtens der Geliebte ihrer nicht gedenken! Möchte der Hauch ihrer Verweſungen nicht bis zum Himmel ſteigen. Möchte ihr Anblick nicht Ekel und Grauen erwecken dem, der ſie vormals liebte! . . . Jedoch ſie muß es ſchon ertragen! Sie muß geſchehen laſſen, was nicht in ihrer Macht iſt zu ändern.

Das geheimnißvolle Werk ihrer Zerſtörung rückt indeſſen unaufhaltſam fort. Schon iſt der alte Menſch zerſtört. Das Band, das die Elemente zuſammengebunden, iſt gelöſet. Er ſinkt zuſammen. Er zerfällt in Staub. . . Das Herbeſte iſt jetzt überſtanden. Dem alten Adam iſt ſein Recht geſchehn. Er iſt untergegangen mit allem ſeinen böſen Gelüſte. Die Verweſung iſt vollendet. Jener Modergeruch iſt nicht mehr. Die Seele iſt übergegangen in den Zuſtand gänzlicher Unempfindlichkeit. Sie iſt gleichgültig geworden gegen die Welt, gegen ſich ſelbſt, gegen Gott. Sie liebt nicht mehr und haßt nicht mehr. Sie leidet nicht und freut ſich nicht. Sie thut nicht Gutes, nicht Böſes. Sie thut gar nichts. Sie hat nichts. Sie will nichts. Sie iſt nichts. . . Sie ſtehet in dem Stande der Vernichtigung.

Die Treue der Seele in dieſem Stande beſteht darin, daß ſie ſich beſtatten, begraben, auf ſich treten laſſe, ohne ſich dagegen zu ſträuben; daß ſie ertrage den Modergeruch in der Grube, und der Verweſung ſich preisgebe nach dem ganzen

Umfange des göttlichen Willens, ohne daß ſie ſuche, ihrer gänzlichen Zerſtörung einiges Hinderniß in den Weg legen zu wollen. Es fehlt nicht an Seelen, welche durch Balſame und Specereien eingebildeter guter Werke ihre Verweſung zu hemmen und durch die Wohlgerüche unzeitiger Andachtsübungen dem Modergeruch zu ſteuern ſuchen. Thut es nicht, ihr trauten Seelen! laſſet Gott gewähren. Glaubet feſtiglich, daß in eben dem Maße, worin „euer irdiſcher Menſch verweſet, der himmliſche Menſch Kraft gewinnt, ſich zu entwickeln und zu entfalten."

Auch die Führer mögen merken, daß nicht gut ſey, den Seelen, die auf dieſer Stufe ſtehn, einigen geiſtigen Beyſtand zu leiſten, es ſey denn, daß ſie von Natur ſchwach nur und wenig kräftig ſeyn; denn ſolche müſſen allerdings geſtützet werden, ſie möchten ſonſt verloren gehn durch die durchdringende Pein der Vernichtung; denn dieſe Pein dringt in das Mark der Röhren; die übrigen ſind mehr auswendig und greifen minder tief. Was aber anlangt die ſtarken Seelen, je weniger dieſe geſtützt und geſtärket werden, je ſchneller werden ſie vernichtigt und vollendet. Darum tragt kein unzeitiges Mitleid mit ihnen! Greift nicht, obgleich wohlmeinend, ein in die verborgnen Führungen Gottes! Laſſet ſtürzen den Strom von Schrund zu Schrund, von Abgrund zu Abgrund, damit er deſto früher zu dem verlornen Gleichgewicht gelange.

Und iſt es aus denn, gar aus jetzt mit der ſo ganz vernichtigten Seele? Ja es iſt aus mit ihr, was anlangt das gemeine Leben. Sie iſt Staub und Aſche worden. Sie iſt Moder und Erde worden. „Sie ſpricht zur Verweſung: du biſt meine Mutter! und zu den Würmern: ihr ſeyd meine Schweſtern und meine Brüder." Sie liegt und „ſchlummert

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

ganz in Frieden.“ Sie iſt zufrieden in dem Nichts, darin ſie ruhet, und begehrt nimmer aus ihm herausgezogen zu werden. . . Aber o Erſtaunen! es glimmt noch ein Funke in der todten Aſche, welcher beſtimmt iſt angefacht zu werden zu einer unauslöſchlichen Flamme. Es blieb ein Keim zurück in dem Moderſtaube, aus welchem ergrünen ſoll der neue Menſch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebet. . . O Leben, du biſt des Todes Meiſter worden. „O Tod, wo iſt nun dein Stachel! Hölle, wo iſt jetzt dein Sieg?“ Die da glaubte, für immer verloren zu ſeyn, iſt geborgen jetzt auf ewig. Sterbend hat ſie das Leben gewonnen, und im Nichts das All!

XIV.

Nachdem der Strom ſich endlich in das Meer ergoſſen, unterſcheidet er ſich noch eine Zeitlang von dem Meer auf eine wahrnehmbare Weiſe. Die Farbe ſeiner Gewäſſer iſt eine andre; die Bewegung ſeiner Wellen eine andre. Alſo behält auch die Seele, nachdem ſie in Gott aufgenommen worden, zu Anfange noch eine gewiſſe Eigenthümlichkeit; allmählig aber verliert ſie alles, was ſie Eignes hatte, und wird nur Eins mit Gott. Jener Leib, der in Folge der Auflöſung ſeiner Beſtandtheile in Staub und Aſche zerfiel, iſt noch immer Staub und Aſche, mithin etwas für ſich ſelbſt Beſtehendes; wenn aber jemand die Aſche verſchlänge (wie die leidtragende Artemiſia gethan der Aſche ihres Gatten), ſo würde nichts Selbſtſtändiges mehr von ihr übrig ſeyn, ſie würde Eins und daſſelbe werden mit dem, der ſie genommen. Die Seele, ſo ſehr ſie auch abgetödtet und vernichtigt worden, hat noch im-

mer ihre Eigenthümlichkeit behalten und hat ſie nicht verloren. Nicht früher als in ihrem dermaligen Stande wird die Seele wahrhaft herausgezogen aus ihr ſelber.

Alles, was bis jetzt ihr wiederfahren, wiederfuhr ihr in der eigenthümlichen Empfänglichkeit der Kreatur. Hier aber wird die Kreatur aus der ihr eigenen Empfänglichkeit herausgezogen, um eine ſchrankenloſe Empfänglichkeit zu empfangen in Gott ſelber. Gleichwie der in das Meer ausgefloſſene Strom das eigne Seyn verliert, um das Seyn des Meeres anzunehmen; gleichwie er herausgezogen wird aus ſich ſelbſt, um ſich in dem Meer zu verlieren; alſo verliert auch die Seele das Menſchliche, um ſich in das Göttliche zu verlieren, welches von nun an ihr Seyn und ihr Beſtehen wird, nicht auf weſentliche, ſondern auf myſtiſche Weiſe.

In dieſem Stande wird erfüllet an der Seele das Geſicht des Heſekiel, da er weiſſagte in dem Gefilde voll Todtengebeins, und „Siehe es rauſchte im Gefilde und regte ſich, und die Gebeine kamen wieder zuſammen, ein jegliches zu dem ſeinen.“ Und als er abermals weiſſagte und ſprach: „Mache dich auf, Wind, aus den vier Himmelsgegenden, und blaſe dieſe Getödteten an, auf daß ſie wieder lebendig werden; da kam Odem in ſie, und ſie wurden wieder lebendig, und ſie richteten ſich auf ihre Füße.“ Auch Jeſaias hat hingedeutet auf dieſe geiſtige Wiederbelebung, wenn er ſpricht: „Das Volk, das in Finſterniß ſaß, ſieht ein großes Licht, und die in des Todes Schatten ſaßen, beſucht der Aufgang aus der Höhe.“ Das auch iſts, was Chriſtus uns verheißen, da er ſprach: „Wahrlich ich ſage euch: es kommt die Stunde, und iſt ſchon jetzt, wo alle, die in den Gräbern ſind, werden meine Stim-

me hören, und werden auferſtehn zur Auferſtehung eines ewi-gen Lebens.“

Ihr Seelen, die ihr hervorgeht aus dem Grabe, ihr nehmet wahr in eurem Innern einen Lebenskeim, der bis da-hin euch verborgen geblieben. Ihr werdet inne mit Erſtau-nen, daß eine geheime Kraft ſich eurer bemeiſtere. Siehe, es regt ſich in der Aſche, die dürren Gebeine rühren ſich, und aus dem Staube ergrünet neues Leben. . . Sie ſchauet um ſich, die erſtaunungsvolle Seele, und ſie findet ſich in einem ganz neuen Lande. Sie weiß nicht, ob ſie wache oder träume. Sie wähnet, daß der Strahl, der ſie umleuchtet, durch irgend einen Riß etwa ihres Grabes, durch irgend eine Spalte ihres Sar-ges eingedrungen ſey in ihre dunkle Behauſung; allein ſie wird bald überführt von der Wahrheit. Sie empfindet, daß jene unbekannte Kraft immer mächtiger ſie überwältige, immer in-niger ſie durchdringe. Sie fühlt im Innerſten, daß ein neues Leben ihr gegeben ſey, das nicht könne verloren werden ohne durch die allerſchwärzeſte, eine kaum gedenkbare Untreue. Al-lein dieſes neue Leben iſt nicht, wie vormalen; es iſt das „Leben in Gott.“ Es iſt ein vollkommenes Leben. Sie „lebt nicht mehr;“ ſie wirkt nicht mehr durch ſich ſelber; ſon-dern „Gott lebt,“ handelt und wirkt in ihr. Und dieſes Le-ben, Handeln und Wirken wächſt fort und fort; alſo daß ſie vollkommen wird mit Gottes Vollkommenheit, reich mit ſeinen Reichthümern, liebend mit ſeiner Liebe.

Die Seele begreift wol, daß, was ſie vormals gehabt, ſo groß es auch geſchienen, in ihrem eigenen Beſitz geweſen ſey. Aber jetzt beſitzt ſie nicht mehr, ſondern ſie wird beſeſſen. Sie lebt nicht mehr mit dem eigenen Leben, ſondern mit dem Leben Gottes, welcher iſt der Urgrund alles Lebens, mithin

auch der Urgrund aller Güter. Welchen Gewinn hat ſie nicht davon getragen für alle ihre Verluſte! Das Erſchaffne hat ſie hingegeben für das Unerſchaffne, das Nichts für Alles! Alles iſt ihr gegeben, nicht in ihr, ſondern in Gott, nicht auf daß es beſeſſen werde von ihr, ſondern auf daß es beſeſſen werde von Gott. Ihre Reichthümer ſind unermeßlich. Sie ſind Gott ſelbſt. Sie ſieht ihre Empfänglichkeit ſich erweitern mit jedem Tage. Sie breitet ſich aus in jedem Sinne bis in das Unermeßliche; alle ihre Tugenden werden ihr wiedergegeben, jedoch in Gott.

Gleichwie aber die Seele nur nach und nach und ſtufenweiſe entblößet worden, alſo wird ſie auch nur nach und nach wieder bereichert und wieder belebet. Je mehr ſie ſich in Gott verliert, je größer wird ihre Empfänglichkeit; jenem Strome ähnlich, der in eben dem Maße, worin er ſich tiefer in das Meer verliert, immer mehr ſich erweitert und verbreitet, alſo daß er zuletzt unermeßlich wird, indem er keine andre Schranken kennt, als die des Meeres ſelber, deſſen ſämmtliche Eigenſchaften er theilt. Auf gleiche Weiſe wird auch die Seele unbegränzt und unermeßlich. Sie hat alles Mittelbare verloren; denn ſie ſteht in dem Ende ſelber.

Dieſes göttliche Leben wird der Seele ganz natürlich. Wie die Seele ſich ſelbſt nicht mehr fühlt, noch ſieht, noch kennt; alſo ſiehet ſie nichts von Gott, ſie begreift nichts von ihm, ſie unterſcheidet nichts in ihm. Es gibt keine Liebe mehr, keine Erkenntniſſe, keine Lichter. Gott ſcheint ihr nicht mehr, wie vormalen, etwas von ihr verſchiednes; ſondern ſie weiß nur dieſes: daß Gott ſey, und daß ſie ſelber nicht mehr ſey, daß ſie nur noch lebe und beſtehe in ihm. Hier iſt das Ge-

bet That, und die That iſt Gebet; alles iſt gleichgeltend, alles einerley der Seele, weil alles ihr auf gleiche Weiſe Gott iſt.

Darum ſind auch alle Unterſchiede der Handlungen von nun an aufgehoben. Die unbedeutendſte Handlung gilt gleich der erhabenſten, dafern ſie nur in der Ordnung Gottes iſt, und aus der göttlichen Anregung entſprungen. Anders freilich verhielte es ſich, wenn es eine Handlung der eignen Wahl wäre; was jedoch nicht Statt hätte bey dieſen Seelen, ohne daß ſie eine Untreue begingen und aus Gott herausträten. Alles aber, was aus der göttlichen Anregung entſpringt, iſt Eins und daſſelbe, und dieſes Eine iſt Gott. Und die Seele wirkt auf göttliche Weiſe, nicht aus Rückſicht, Aufmerken oder Nachdenken, ſondern in Folge ihres Standes. Auch iſt ihr gleichgültig, ob ſie ſey auf dieſe Weiſe oder eine andre; an dieſem Ort, oder an einem andern; es iſt der Seele einerley, und ſie läßt ſich gehen, wie auf natürlichem Wege.

In der That, wie oben geſagt, der Seele wird dieß übernatürliche Leben wie natürlich; und ſie handelt, als ob ſie handelte nach ihrer Natur. Sie folgt, wohin ſie ſich gezogen fühlt, ohne um irgend etwas ſich zu kümmern, ohne irgend Etwas zu denken, zu wollen und zu wählen. Sie ſorget nicht um ſich; ſo wenig um ihr Auswendiges, als um ihr Inwendiges. Denn auch an das Inwendige denkt ſie nicht mehr; ſie ſpricht nicht mehr davon; ſie unterſcheidet es nicht mehr. Es gibt kein Inwendiges mehr für ſie. Es iſt keine Rede weiter, weder von der Einkehr, noch von der Auskehr, weder von der Sammlung, noch von der Zerſtreuung. Die Seele iſt nicht mehr im Innern; ſie iſt in Gott. Es thut ihr nicht noth mehr, ſich zurückzuziehn und ſich einzuſchließen in ihrem Grunde. Sie glaubt nicht mehr, dorten ihn zu fin-

den; ſie ſucht ihn dort ſo wenig, als wo anders. Wie wenn jemand innerhalb des Meeres wäre, und ganz durchdrungen von dem Meer. Inwendig und auswendig, oben und unten iſt das Meer. Es gilt nicht das Hier, noch das Dorten. Es gilt zu bleiben, wo und wie man ſey.

Es gibt ſich denn auch die Seele keine Mühe, irgend etwas zu ſuchen oder zu machen. Sie bleibt wie ſie iſt, und das genügt. Allein was thut ſie dann? Nichts, und aber nichts, und ewig nichts. Sie thut, was man ſie thun macht. Sie leidet, was man ſie leiden macht. Ihr Friede iſt unwandelbar, aber ganz natürlich. Es iſt ihr, möchte man ſagen, zur Natur ſelber geworden... Aber was iſts denn, das dieſe Seele unterſcheidet von einer andern, die noch befangen iſt in der Menſchlichkeit? Das iſts, daß Gott es iſt, der ſie wirken läßt, ohne daß ſie es wiſſe, wogegen vormalen die Natur es war, die da wirkte. Sie thut weder das Böſe, noch das Gute, wie es ſcheinet, ſondern ſie lebt ſtille, ruhig, zufrieden, wirkend gleichwohl mit Leichtigkeit und Behendigkeit, was man ſie auch wirken laſſe.

Gott ſelbſt iſt jetzt ihr Führer; denn in den Tagen ihrer Verluſte hat ſie allen Willen verloren, alſo daß ſie jetzt durchaus keinen Willen mehr hat. Fragt ſie, was ſie wolle; und ſie wird es euch nicht ſagen können. Sie kann nicht mehr wählen. Alle Begierlichkeit iſt ihr genommen. Denn da ſie im All iſt, und im Centro, ſo verliert das Herz alle Neiglichkeit, Strebſamkeit und Wirkſamkeit; wie es auch allen Widerwillen verliert, und alle Widerſpenſtigkeit. Der Strom im Meere hat keinen Hang mehr; er ſchlägt keine Welle mehr. Er iſt in der Ruhe und im Ende.

Aber welches iſt denn die Genügſamkeit, die dieſe Seele ſo gar ausfüllt und ihr ſo überſchwenglich genüget? Welche andre ſollt' es ſeyn, als die Genügſamkeit des Allſeligen und Allgenugſamen ſelber, die allgemeine, unermeßliche, über alles Wiſſen und allen Begriff erhabne. Gefühle, Geſchmäcke, Geſichte, ſonderbare Einſichten ſind der Seele genommen. Weder die Liebe berührt ſie mehr, noch die Erkenntniß, noch das Verſtändniß. Jenes Etwas, das vormals ſie beſchäftigte, ohne ſie zu beſchäftigen, iſt jetzt nicht mehr. Es blieb der Seele nichts übrig, als das Nichts.

Aber dieſe Unempfindlichkeit iſt eine ganz andre, als jene des Todes, des Grabes, der Verweſung. Sie war damalen eine Beraubung des Lebens und jeder Lebensregung, ein Ekel, eine Scheidung, ein Unvermögen des Sterbenden und eine Fühlloſigkeit des Todten. Jetzt hingegen iſt ſie eine Erhebung über alle dieſe Dinge, die ihrer nicht beraubt, ſondern ſie unnütz macht. Der Todte iſt unfähig aller Lebensverrichtungen in Folge der Abſpannung, die dem Sterbenden, oder der Erſtarrung, die dem Tode eigen iſt; iſt er aber auferſtanden in der Herrlichkeit, ſo iſt er voll Lebens ohne die Mittel, durch den Gebrauch der Sinne ſich das Leben zu erhalten, erhaben über die Mittel durch den in ihm lebendig gewordnen Keim der Unſterblichkeit, empfindet er nicht, was ihn belebt, wiewohl er in der Fülle des Lebens ſtehet.

So lange wir noch einen Geſchmack von Gott haben, er ſey ſo zart er wolle, ſo lange wir noch ſpüren einigen Wechſel des Verlangens und der Befriedigung, der Einſenkung und der Entfremdung, der Genießung und Entbehrung, ſo lange ſtehn wir noch nicht auf dieſer Stufe, ſondern auf einer andern; denn hier kann Gott nicht mehr geſchmeckt, empfunden,

geſehen werden, indem nicht ſowohl Wir Wir ſind, ſondern Er iſt es, Er, der aufgehört, von uns ſich zu unterſcheiden... Wenn jemand litte an einem unüberwindlichen Ekel an der Speiſe, und gleichwohl leben könnte ohne ſolche, ſo würde er zuerſt jenen Widerwillen ſpüren, darnach das Unvermögen, zu eſſen; allein er würde keine Fülle fühlen oder Sättigung. Hier hat die Seele weder Hang, noch Geſchmack an etwas. Im Stande des Todes und des Grabes war das auch der Fall; aber nicht auf die gleiche Weiſe. Dort entſprang es aus Ekel und Unvermögen; hier hingegen iſt es eine Folge der Fülle und des Ueberfluſſes. Angenommen, daß jemand von der Luft leben könnte, ſo würde ein ſolcher erfüllt ſeyn, ohne ſeine Fülle zu empfinden, oder zu wiſſen, woher ſie ihm gekommen ſey. Er würde weder leer zu nennen ſeyn, noch unvermögend, Speiſe zu ſich zu nehmen; allein er würde der Speiſe nicht bedürfen in Folge jener Fülle, ohne daß er wüßte, wie die Luft, die von allen ſeinen Poren eingeſogen würde, ihn mit ſolcher Gleichmäßigkeit durchdränge.

Gott iſt der wieder lebendig gewordnen Seele jene Luft, die ihr natürlich und nothwendig iſt, um ihr neues Leben zu erhalten, und ſie empfindet ihn eben ſo wenig, als wir die Luft empfinden, die wir athmen. Dennoch iſt ſie erfüllt, und es fehlt ihr nichts; daher denn auch alle Begierlichkeit aufhört. Der Friede iſt groß, obgleich andrer Art, als in den frühern Ständen. In dem nächſt vorhergehenden war es eine Art von lebenloſer Ruhe, eine Grabesſtille, die gleichwol gewiſſermaßen getrübt wurde durch die Arbeit der Verweſung und Zerſtörung. Darnach, als die Seele Staub und Aſche geworden, war ſie freilich auch in Frieden, aber es war ein unfruchtbarer Friede, ſonder Troſt, Genuß und Leben; es war

ein Friede, zu vergleichen dem Frieden eines Todten, der umhergeworfen würde von den Wellen des empörten Meers, er würde freilich weder um die Stürme wiſſen, noch um das wogende Meer; er würde weder das eine fürchten, noch das andre; aber nur weil das Leben ihm mangelte und die Empfindung. Hier aber ſiehet die Seele ſich hinausgehoben über die Stürme und über das Meer; ſie ſiehet, wie von der Höhe eines unzugänglichen Felſen herab, die Fluten wühlen in der Tiefe, ohne ihre Wuth zu fürchten. Oder wenn ihr lieber wollt, ſie gleicht dem, welchem gegeben wäre auf dem Grunde des Meeres zu hauſen und zu wohnen; der Grund bleibt ruhig, wie ſehr es auch ſtürmen mag auf der Oberfläche. Die Sinne mögen leiden; aber der Grund bleibt derſelbe, dieweil der, ſo ihn beſitzt, wechſellos und unwandelbar iſt.

Alles dieſes ſetzt voraus, daß die Seele treu bleibe; denn auf welcher Stufe ſie auch ſtehe, ſo kann ſie doch allezeit aus ihr herabſinken und zurückfallen in ſich ſelber. Bewahrt ſie die Treue, ſo wird ſie fortſchreiten in der Gottheit unabläſſig und unaufhaltſam. Nehmt an, das Meer ſey grundlos, und es fiele jemand hinein. Er würde fallen bis in das Unendliche; er würde nie den Grund erreichen, und würde, je tiefer er in den Ozean hinunter tauchte, deſto mehr von ſeinen Schätzen entdecken. So verhält es ſich mit der Seele in Gott.

Allein was hat die Seele denn zu thun, um getreu zu bleiben in dieſem Stande? Nichts; und weniger noch als nichts. Sie ſoll ſich beſitzen, lenken, leiten laſſen ohne einigen Widerſtand; ſie ſoll beharren in der ihr zur Natur gewordnen Einfachheit und Stille; ſie ſoll erwarten die Anregungen, und ſie entgegennehmen von der Vorſehung, ohne

etwas hinzu, noch davon zu thun; ſie ſoll ſich führen laſſen zu allem, ohne Vorſicht, Einſicht und Rückſicht, folgend dem Zuge, davon ſie ſich gezogen fühlt, ohne zu denken an das, was etwa beſſer oder vorzüglicher ſeyn möchte, ſondern ſich gehen laſſend, wie ſie ſich gehen ließ, da ſie noch den Naturantrieben folgte; ſie ſoll bleiben unwandelbar in dem ſtetigen gleichmäßigen Zuſtande, worin ſie Gott geſetzt hat, und nicht aufs neue einer unruhigen Wirkſamkeit ſich ergeben. Sondern ſie ſoll Gott die Sorge überlaſſen, die Gelegenheiten entſtehn zu laſſen und den Erfolg herbeyzuführen. Und ſolches alles nicht vermöge eines Aktes der Ueberlaſſung oder des Sichhingebens, dergleichen ſie vormalen zu machen pflegte, ſondern vermöge und in Folge ihres Sandes.

Wiewohl nun die geringſte eigne Wirkſamkeit die Treue der Seele auf dieſer Stufe verletzen und ihren Stand gefährden würde, ſo iſt doch nicht die Meinung, daß ſie innerhalb deſſelben überall nicht wirken ſolle. Sie ſoll nur nicht anders wirken, als vermöge des belebenden Princips, das ſie beſeelt. Deſſen Zug und Antrieb folgend, wird ſie ihre Obliegenheiten ungleich vollkommner erfüllen, als vormalen. Sie wird reden, ſchreiben, handeln, die Geſchäfte betreiben, fertiger und gelingender denn jemalen, wo ſie es noch alles auf ihre Weiſe trieb, und nicht in der Weiſe Gottes.

Es gibt auch außerordentliche Dinge in dieſem Zuſtande; allein auch dieſe entfallen der Seele, als wären ſie ihr ganz natürlich. Sie verrichtet die göttlichſten und wunderbarſten Thaten, als ſeyen es die gemeinſten Handlungen des alltäglichen Lebens. Sie ſieht die Zukunft wie die Gegenwart, und ſpricht davon, wie von den Neuigkeiten des Tages. Sie übt eine unumſchränkte Gewalt über die Dämonen, und ſelbſt über

die Gemüther der ihr anvertrauten Perſonen. Alles dieß iſt jedoch außer ihr. Sie thut es, ohne daran zu denken. Eigentlich iſt nicht ſie es, die es thut; es iſt das Princip, das ſie belebet, was dieſe Dinge in ihr und durch ſie wirket.

Die Seele redet nicht von ihrem Stande; ſie kann nicht davon reden, weil ſie ihn nicht ſiehet. Es iſt nicht Zurückhaltung, wenn ſie ſchweigt; denn da ſie los iſt alles Eigenen, ſo hat auch aller Rückhalt ein Ende. Es iſt nicht Beſorgniß einiger Eitelkeit, denn auch das hat aufgehört. Auch Mangel der Einſicht oder hinlänglicher Erleuchtung iſt es nicht, wiewol bisweilen in den früheren Ständen. Es iſt, weil das, was ſie hat, ohne es zu haben, dermaßen lauter, rein und einfach iſt, daß kein Ausdruck ihm zuſagt. Dieß hindert indeſſen nicht, daß die Seele nicht ſprechen könne über tauſenderley Dinge, welche zu den Zufälligkeiten dieſes Standes gehören, ohne deſſen Grund zu berühren. Dieſe Zufälligkeiten ſind gleichſam die Broſamen, die von dem ewigen Hochzeitmahl abfallen, das die Seele zu genießen anfängt in dieſem Stande. Es ſind ſprühende Funken gleichſam, welche ſchließen laſſen auf eine verborgne Quelle des Lichtes und der Flamme. Zu reden aber von ihrem Urgrund und Endpunkt fällt der Seele nicht ein. Sie mag nicht davon reden, und vermag es nicht, indem ſie nur gerade ſo viel davon weiß, als ihr Gott mitzutheilen würdigt für den Augenblick, wo ſie ſich gedrungen fühlt, darüber zu reden oder zu ſchreiben.

Und gibt es denn keine Fehler mehr in dieſem Stande? oder wenn es deren noch gibt, werden ſie etwa nicht wahrgenommen von der neugebornen Seele? Es gibt deren allerdings! Die Seele begehrt deren, und ſie kennt ſie beſſer denn jemalen, vornemlich in den Anfängen des neuen Lebens. Sie

ſind jedoch ungleich zarter und feiner als vormalen. Auch macht die Seele ihrethalb ſich keinen Kummer; ſie gibt ſich keine Mühe, ihrer los zu werden. Sie ſpürt wol, wenn ſie eine Untreue verſchuldet, oder ein Vergehn begangen, daß ein leichtes Gewölk oder Geſtiebe aufſteige am Horizont; allein das Gewölk ſinkt und der Staub ſchlägt nieder, ohne daß die Seele etwas thun könne, ihn zu zerſtreuen oder ſich davon zu ſäubern. Was ſie möchte gethan haben zu ſolchem Zwecke, würde nicht nur vergeblich geweſen ſeyn, es würde nur gedient haben, die Unlauterkeit zu vermehren; und die Seele würde bald inne werden, daß die letztere Verdunkelung ſchlimmer ſey, als die erſte. Von keiner Rückkehr iſt hier die Rede; denn wo Rückkehr Statt hat, da war Entfernung. Iſt man einmal in Gott, ſo darf man nur in ihm bleiben. Jene zarten Duftgewölke, die in der mittlern Luftregion ſich erheben, würden durch den Wind wol hin und her getrieben, aber ſchwerlich niedergeſchlagen werden. Man kann es der Sonne überlaſſen, ſie zu zerſtreun. Je zarter und duftiger die Wölkchen ſind, deſto ſchneller werden ſie verſchwinden vor ihrem Strahle.

Die Vergehungen, deren die Seele ſich ſchuldig macht in dieſem Stande, ſind flüchtige Rückblicke auf ſich ſelber, welche ſie allerdings hemmen und ſtören, wär' es auch nur auf Momente. Es ſind ferner leichte Wallungen der Leidenſchaftlichkeit, welche in demſelben Moment geboren werden und ſterben; leichte Windſtöße gleichſam, welche über dieſes ſtille Meer hinübergleiten und ſeine Oberfläche gleichſam ſpielend kräuſeln. Jedoch die Windſtöße laſſen ab, und das Meer ſteht wieder ſpiegelglatt und ruhig.

Die Seele, ſobald ſie nur aus ihrem Grabe hervorgegangen, findet ſich, ohne zu wiſſen, wie es damit zugehe und ohne im geringſten daran gedacht zu haben, bekleidet mit allen Neigungen Jeſu Chriſti, nicht in Folge ſelbſtbewußter Vorſätze oder eigends dazu angeſtellter Uebungen, ſondern vermöge ihres Standes; alſo daß ſie ſolche ſämmtlich bey ſich findet, ſo oft und ſobald ſie ihrer nur bedürfen mag, und ohne daß ſie daran denke: wie wenn jemand einen verborgnen Schatz beſäße, deſſen er vergeſſen, und ihn zufällig fände, gerade in dem Augenblick des Bedürfniſſes. Die Seele erſtaunt, daß, ohne über die Stände Jeſu Chriſti nachgedacht zu haben, und über die Neigungen oder Tugenden, die bey ihm möchten hervorgeleuchtet haben im zehnten, zwanzigſten, dreyßigſten Jahr, ſie ſolche ſämmtlich in ihrem Innern abgeprägt findet kraft ihres Standes. Dergleichen Zuſtände ſind die Armuth, die Dürftigkeit, die Unterwürfigkeit, benebſt dem ganzen Gefolge der ſolchen Stellungen eigenthümlichen Tugenden. Die Seele wird inne, daß das alles ſich in ihr macht, ganz von ſelbſt und mit ſolcher Leichtigkeit, als ſey es ihr von jeher natürlich geweſen.

Etwas von dieſer Nachbildung Jeſu Chriſti äußert ſich freilich ſchon gleich anfangs, da die Seele den Weg des nackten Glaubens betritt. Obgleich ſie während ihres ganzen Weges keine unterſcheidende Anſichten der Einzelnheiten ſeiner Natur gehabt, ſo ſpürt ſie dennoch ein Verlangen, ſich denſelben gleichzugeſtalten. Sie ſehnt ſich nach der Kleinheit, nach der Dürftigkeit, nach dem Kreuze; dieſe Sehnſucht verliert ſich; es bleibt jedoch ein geheimes Hinneigen zu dieſen Zuſtänden, welches von Tage zu Tage tiefer und einfacher, inniger und verborgner wird. Wer aber Hang, Neigung, Beſtreben nennt,

mag es noch ſo leiſe ſeyn, der erinnert an Etwas, das man nicht beſitzt und das außer uns iſt. Aber hier machen die Neigungen Jeſu Chriſti den Stand der Seele aus; ſie ſind ihr eigen, eingewohnt und gleichſam natürlich; ſie ſind ihr nicht von außen angepaßt oder umgehangen, nein! ſie ſind der Seele wahres Seyn und eigentliches Leben. Jeſus Chriſtus ſelber übt die aus ihnen hervorgehenden Tugenden, ohne aus ſich herauszugehn, und die Seele übt ſie mit ihm und in ihm, ohne aus ihm herauszugehn; nicht wie etwas unterſchiedliches, was ſie kennt, ſieht, ſich vorſetzt, oder ausübt, ſondern was ihr das natürlichſte ſey von allem Natürlichen. Wie das Athemholen erfolgt ganz natürlich und nach Maßgabe des Bedürfniſſes, ohne daß der Athmende weder an das Athmen, noch an ſich ſelbſt dabey denkt, ſo verhält es ſich mit den Neigungen Jeſu Chriſti auf dieſer Stufe, und es ſteigert ſich dieſer Zuſtand in dem Maße, wie die Seele in Ihn umgeſtaltet und mit Ihm eins wird.

Jetzt alſo iſt Gott allein der Seele Schatz, ein Schatz, aus dem ſie ſchöpft nach ihrem Bedarf, ſonder Maß und ſonder Ende, ohne daß er jemalen abnehme oder verſiege. Von nun an iſt die Seele mit Jeſu Chriſto wahrhaftig bekleidet. Er eigentlich iſt es, der in der Seele redet, handelt, ſich offenbaret; er der Urgrund ihres Seyns und der Brunnquell ihres Lebens. . . Da jedoch die Fortſchritte der Seele von nun an ins Unendliche gehn, ſo überlaſſe ich denen, die ſie aus eigner Erfahrung kennen, ſie zu beſchreiben; mir meines Theils mangelt es an Lichtern in Anſehung der ferneren Stufen, indem meine Seele noch nicht weit genug in Gott eingedrungen, um ſie zu erkennen und zu unterſcheiden. Dieſes nur ſey mir erlaubt zu ſagen, daß es nicht ſo leicht ſey in

Gott anzulangen, und daß die Reiſe zu ihm nicht ſo ſchnell zurückgelegt werde, als manche zu glauben ſcheinen. Mir wenigſtens iſt klar geworden, daß auch die gottſeligſten und erleuchtetſten Seelen nicht ſelten die Vollendung des leidentlichen Standes der Lichter und der Liebe für das Ende des ganzen Standes halten, da er doch weiter nichts iſt, als deſſen Anfang.

Allein gibt es denn keine Kreuze in dieſem Stande? Da die Seele ſtark geworden mit der Stärke Gottes ſelber, ſo legt Gott allerdings ihr Kreuze auf, und zwar mehr Kreuze und ſchwerere Kreuze, als jemalen; allein ſie trägt ſie auf göttliche Weiſe. Vormals entzückte ſie das Kreuz; ſie hegte es und pflegte ſein; jetzt denkt ſie kaum daran. Sie läßt es kommen und gehn. Das Kreuz wird ihr zu Gott, wie alles übrige. Dieß hindert jedoch das Gefühl des Leidens keineswegs, wohl aber hindert es das Trübende, Störende und Zerſtreuende deſſelben. Auch ſind die Kreuze eigentlich kein Kreuz mehr; ſie ſind Gott; ſie heiligen nicht mehr; ſie vergöttlichen. In den andern Ständen iſt das Kreuz Tugend, und ſteigert ſich, wie ſich die Stände ſteigern. Hier iſt es Gott für die Seele, wie alles Gott für ſie iſt, was ihr von Zeit zu Zeit gegeben wird, und was ihr dermaliges Leben ausmacht.

Das Aeußere dieſer Perſonen iſt ganz gewöhnlich, und es wird daran nichts Außerordentliches wahrgenommen. Je mehr ſie gefördert werden, je freyer werden ſie, alſo daß auch die Leute ſich bisweilen an ihnen ärgern. Wer ſie ſeyn und wie ſie ſtehn, erſcheint nur denen, welchen das Verſtändniß dafür aufgeſchloſſen wurde. In dieſem Stande iſt keine Täuſchung zu beſorgen, weil alles, was man in ihm ſieht, in Gott geſehn wird, ohne Sehe, und ſo wie es iſt. Geſichte, Offenbarungen, Entzückungen, Dahinreißungen, Verwandlun-

gen gibt es hier nicht mehr; es gehört dieß alles nicht für dieſen Stand, der weit hinaus iſt über alle dieſe Dinge. Es iſt ein einfältiger, lauterer und nackter Weg, wo alles nur in Gott geſehn wird, und ſo wie Gott es ſieht und mit Gottes Augen.

Der Strom iſt zu ſeinem Ziel gelangt. Er iſt zurückgefloſſen in das heimathliche Meer. Er ſchlägt keine Wellen mehr. Er kennt keine Ufer mehr. Er breitet ſich aus nach allem ſeinem Wohlgefallen, zwanglos und feſſellos, in des Meeres ſchrankenloſen Weiten. Er ſteigt mit dem Meere und ſinkt mit ihm. Er woget mit dem Meere und ruht mit ihm. Er theilt des Meeres Tiefe und Fülle. Er theilt ſeine Unergründlichkeit und Unermeßlichkeit und Unerſchöpflichkeit. . . Glückſeliger Strom! Dich ſelbſt verloreſt du und gewanneſt alles. Du gabeſt auf das eitle Streben nach dem Selbſtbeſtehn und nach der Selbſtgenügſamkeit, kehrteſt zurück zu deinem Urgrund und wurdeſt der Urgrund ſelber!

Schlußzeilen der Verfaſſerin an ihren Führer.

Es wird mir nicht vergönnt fortzufahren, indem alles Fernere mir ermangelt. Ich beſorge zu viel geſchöpft zu haben aus meinen natürlichen Einſichten. Ihr, ehrwürdiger Vater, werdet das leichtlich unterſcheiden. Es iſt mir eingefallen hintenher, daß der Trieb, den ich zum Schreiben empfunden, doch vielleicht mehr aus der Natur möge entſprungen ſeyn, als aus der Gnade. Auch will ich es lieber gleich eingeſtehn,

und zugleich freimüthig erklären, daß ich gegen das Ende einige Fehler gemacht, indem ich gewiſſe Aufſchlüſſe, die mir während des Gebetes über dieſen Stand waren gegeben worden, im Sinn behielt, da ich mich doch ihrer hätte entſchlagen ſollen. Ueberdieß habe ich in dem Stande, worin ich dermalen mich befinde, nicht unterſcheiden mögen, was natürlich oder göttlich iſt, was Gottes iſt oder mein Eigen. Ich bitte Gott, es Euch erkennen zu laſſen.

Ich habe das Geſchriebne nicht wieder nachgeleſen, und bin häufig unterbrochen worden. Wenn ich den Sinn unvollendet laſſen müſſen, habe ich wol eine oder zwey Zeilen, öfter nur die letzten Worte nachgeſehn, und dann weiter geſchrieben. Ich weiß nicht, ob ich darin Eurer Abſicht gemäß gehandelt. Es iſt mir dieſes jedoch nur einigemal begegnet, und ſpäterhin habe ich nichts weiter nachgeleſen. Auch habe ich mich nicht darum bekümmert, ob von jedem einzelnen Stande alles geſagt worden, was etwa davon hätte geſagt werden können; ingleichen ob ich nicht hin und wieder eine Wiederholung mir habe zu Schulden kommen laſſen. Ich überlaſſe dieſes alles Eurer Prüfung, Gott bittend, daß er Euch erleuchten möge, auf daß Ihr unterſcheiden möget das Wahre von dem Irrigen, und das, was etwa meine Eigenliebe eingemengt haben mag, von dem, was ſeinem Licht entfloſſen.

Der Ströme

Zweyter Theil,

worin das neue übernatürliche Leben der Seele aus- führlicher beſchrieben wird.

Ein ſpäterer Zuſatz der Verfaſſerin.

I.

Der Strom, nachdem er in das Meer gefloſſen, iſt aller Feſſeln ledig. Kein Bette enget ihn, keine Ufer zwängen ihn. Er breitet ſich aus nach allen Seiten hin, und theilt die Fülle und die Freiheit des ungemeßnen Meeres ſelber.

Nicht eher, als bis die Seele in Gott eingegangen, wird ihr die wahrhaftige Freiheit gegeben. Nicht jene angebliche Freiheit, die ſich losgeſprochen glaubt von jeder Uebung der Pflichten, und welche eher eine Beraubung der Freiheit genannt zu werden verdiente; nein! die Freiheit, deren die wiederauferſtandne Seele theilhaftig wird, iſt anderer Art; ſie iſt die Freiheit Gottes ſelber. Sie hat Fähigkeit und Leichtigkeit, alles und jedes zu thun, was in der Ordnung Gottes und ihres Standes iſt; und ſie thut es um ſo williger, je länger ſie jenes Vermögens beraubt geweſen und je ſchwerer dieſe Beraubung ihr gefallen.

Ich begreife nicht den auferſtandnen und vergöttlichten Zuſtand derer, die ihr ganzes Leben hindurch in der Unvermögenheit und in dem Verluſt aller Dinge beharren. Die Handlungen eines Auferſtandnen ſind Handlungen des Lebens, und wenn die Seele nach ihrer vermeinten Auferſtehung gleichwol ohne Leben bleibt, ſo ſage ich, daß ſie todt und begraben ſey, aber nicht auferſtanden. Die wirklich Auferſtandne verrichtet dieſelben Handlungen, die ſie ehemals vor allen ihren Verlu-

ſten verrichtete; und ſie verrichtet ſie ohne Schwierigkeit: denn ſie thut, was ſie thut, in Gott. Hat nicht Lazarus nach ſeiner Wiedererweckung alle Lebenshandlungen verrichtet wie vormals? Hat nicht Chriſtus nach ſeiner Auferſtehung ſogar ſpeiſen und Umgang pflegen wollen mit den Leuten? Was von ihnen gegolten, gilt noch heute. Darum wiederhole ich, daß die, welche wähnen, ſie ſeyn in Gott, und gleichwohl ſich noch im Zwange fühlen, und dem Gebet nicht obliegen können, noch keineswegs auferſtanden ſind. Wären ſie es, ſo wäre alles hundertfach ihnen wiedergegeben.

Hiob, ein Spiegel des ganzen geiſtigen Lebens, mag uns auch dieſes lehren. Ihr ſehet, wie Gott ihn nach und nach entblößet von allem, was er ihm ſo reichlich gegeben. Er nimmt ihm anfangs ſeine Güter, welche ſind die geiſtigen Gaben und Gnaden; zunächſt die Kinder, welche ſind die guten Werke, die wir geübet; alsdann die Geſundheit, welche iſt der empfindbare Beſitz der natürlichen und geiſtlichen Tugenden. Darnach läßt er ihn verweſen gleichſam auf ſeinem Aſchenhaufen; er macht ihn zu einem Gegenſtande der Verachtung und des Abſcheu's. Es ſcheint ſogar, als ob dieſer heilige Menſch ſich mancher Fehler ſchuldig mache; daß es ihm mangle an der Ergebung, und daß er ſeiner Frömmigkeit und Unſträflichkeit ſich überhebe; wogegen ſeine Freunde ihn als einen ſolchen betrachten, der wegen ſeiner Verbrechen mit Recht geſtraft werde. So bleibt denn kein geſunder Fleck, wie es ſcheint, weder an ſeinem Leibe, noch an ſeiner Seele. Allein er glaubt, daß ſein Erlöſer lebe; und ihm geſchieht, wie er geglaubet. Nachdem er in die Verweſung übergegangen ſchon bey noch lebendem Leibe, da kaum noch die Haut ihm die entfleiſchten Beine decket, da er einem nur noch athmenden Leich-

nam gleichet, wendet ſich ſchnell ſein Loos, und es wird ihm dreyfach wiedergegeben, was er verloren; die Güter, die Kinder, die Geſundheit und das Leben.

Daſſelbe wiederfährt der auferſtandnen Seele. Nicht nur die Güter, die ſie für immer verloren geachtet, werden ihr wiedergegeben, ſondern ſie wird auch ausgeſtattet mit einer nie geahneten Fertigkeit, ſie zu gebrauchen, ohne Zwang und Aengſtlichkeit, ohne daß ſie fürchten dürfe, ſich damit zu verunreinigen, oder ſich daran zu hangen, oder ſie ſich anzueignen, wie es wol vormals geſchehen. Sie gebraucht die Dinge, als ob ſie ſie nicht gebrauchte. Sie thut, was ſie thut, in Gott und auf göttliche Weiſe. Und dieß eben iſt die wahre Freiheit und das wahrhaftige Leben. Heißt das frey ſeyn, wenn man ſich von allen Seiten beſchränkt fühlt, gezwängt von außen, unvermögend im Innern? Nein! „So der Sohn euch frey macht, ſo ſeyd ihr recht frey!“

Hier auch iſt es, wo der apoſtoliſche Stand eintritt. Fühlſt du dich berufen zu lehren, zu ſtrafen, zu tröſten, dich mitzutheilen mündlich oder ſchriftlich? Gehorche dem Rufenden! Folge blindlings! Sorge nicht um deine Unbehülflichkeit und Unberedheit. Es wird dir zuſtrömen in unerſchöpflicher Fülle, ohne Vorbereitung und Vorarbeit, zur Stunde, da du ſein bedarfſt. Meinſt du, es ſey nicht auch zu dir geſagt, was geſagt ward zu den Jüngern: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden ſollt; denn es ſoll euch zur Stunde gegeben werden, was ihr brauchet. Es wird niemand der Weisheit widerſtehen können, die aus euch redet; denn nicht ihr ſeyd die Redenden, ſondern eures Vaters Geiſt iſts, der durch euch redet.“

Dieſe Stufe wird erſt ſpät erſtiegen, und nicht eher, als nachdem man zuvor die herbeſten Verlaſſungen und die peinlichſten Unvermögenheiten empfunden. Je größer indeſſen dieſe geweſen, je größer iſt in der Folge auch die Freiheit. Niemand wage, dieſen Stand zu betreten eignes Geheißes. Iſt nicht Gott der Rufende, ſo wird er weder andre fördern, noch ſich ſelber. Dringt aber der Geiſt des Vaters ihn, und nicht der eigne, ſo werden die erſtaunenswürdigſten Bekehrungen folgen. Er wird inne werden, was es bedeute, wenn Chriſtus ſpricht: „Wer an mich glaubet, von deſſen Leibe werden Ströme lebendigen Waſſers fließen!“

Die Seele kann in dieſem Stande die Tugend nicht als Tugend üben; ſie kann ſie nicht einmal wahrnehmen und unterſcheiden. Es ſind die Tugenden ihr, ſo zu reden, alltäglich und ganz natürlich geworden, ſo daß ſie ſie übt, wie ſie die Geſchäfte des leiblichen Lebens verrichtet, ohne daran zu denken, und ohne ſich erſt zu dem Ende zuſammen zu nehmen. Hört ſie jemanden mit großer Demuth von ſich reden, oder ſieht ſie ihn eine Uebung der Selbſterniedrigung verrichten, ſo wundert ſie ſich wol, daß ihr dergleichen zu thun nicht eingefallen; ſie erwacht, wie aus einer Art der Schlafſucht. Wollte ſie ſich aber jetzt auf ähnliche Weiſe erniedrigen, ſo würde ſie ſofort darüber zurechtgewieſen werden, und es würde ihr auch nicht einmal damit gelingen; eines Theils, weil der Stand der Vernichtigung, durch welchen ſie gegangen, ſie über alle Demuth hinausgeſetzt hat; denn ſich erniedrigen zu können, muß man wenigſtens etwas ſeyn, und das Nichts kann zu keiner tieferen Stufe hinunterſteigen; anderer Seits, weil der Stand, worin ſie ſtehet, ſie über dieſe, wie jene andere Tugend, hinausgehoben hat durch die Umgeſtaltung in Gott, al-

ſo daß dieſe Art des Unvermögens ſowol aus ihrer Vernichtigung entſpringt, als aus ihrer Erhöhung.

Eben darum ſind dieſe Seelen ganz gemein im Auswendigen, und haben nichts, was ſie von den andern unterſcheidet, es wäre denn dieß, daß ſie überaus harmlos und einfältig ſind und keinem Menſchen zu nahe treten. Ihr Aeußeres aber hat nichts Abſonderliches, daher ſie denn auch ſehr wenig gekannt werden. Und eben dieſes hilft ihnen ihren Stand bewahren; ſie leben in der allertiefſten Ruhe, und ſorgen und bekümmern ſich ſchlechthin um nichts in der Welt, es möge ſeyn was es wolle.

Sie tragen in ſich eine unermeßliche, jedoch unfühlbare Freude, welche daraus entſpringt, daß ſie nichts fürchten, nichts verlangen, nichts wollen. Auch vermag gar nichts ihre Ruhe zu trüben und ihre Freude zu mindern. David hat es erfahren, indem er ſpricht: „Deine Frommen, o Herr, ſind wie die Leute, welche außer ſich ſind vor Freuden.“ Wer vor Freuden außer ſich iſt, weiß nichts von ſich; er weiß auch um ſeine Freude nicht, weil er entrückt iſt ſeinem gewöhnlichen Anſchauungs- und Empfindungskreiſe.

Die Seele dieſes Standes iſt eigentlich fortwährend außer ſich, indem ſie von Gott herausgezogen worden aus ſich ſelber. Sie befindet ſich in einer immerwährenden Entzückung; allein dieſe Entzückung iſt für ſie kein geſpannter oder peinlicher Zuſtand, weil Gott ihre Empfänglichkeit bis ins Unendliche erweitert hat. Wenn die Entzückungen der niedern Stufen mit dem Verluſt der Sinne vergeſellſchaftet ſind, ſo iſt dieß der Mangelhaftigkeit der entrückten Seelen zuzuſchreiben, ſo ſehr ſolche auch von den Leuten bewundert werden. Indem nemlich Gott die Seele gleichſam aus ihr ſelber her-

auszieht, um ſie in Sich zu verſenken, ſie aber weder rein genug noch ſtark genug iſt, Gott zu tragen, ſo muß entweder Gott aufhören die Seele zu ziehn, da denn die Entzükkung ein Ende hat, oder die Natur muß unterliegen und ſterben, wovon es an Beyſpielen nicht fehlet. Hier im Gegentheil iſt die Entzückung immerwährend und nicht vorübergehend; kein Wechſel iſt in ihr von Ueberſpannung und Abſpannung, indem Gott die Seele dermaßen gereinigt und gekräftigt hat, daß ſie ſtark genug iſt, eine ſo übernatürliche Erhebung zu ertragen. Sie wird herausgezogen aus ſich ſelbſt, um in die Abgründe der Gottheit verſenket und verloren zu werden. Die Schranken weichen; die Enge wird Weite. Das Unvollkommne wird verſchlungen von dem Vollkommnen, das Dürftige und Arme von der unermeßlichen und allgenügſamen Fülle.

Seliges Nichts, wie glorreich endeſt du! Entblößung, Verlaſſung, Vernichtigung, ihr Schauder und Schrecken des myſtiſchen Todes, wie überſchwenglich werdet ihr vergolten! O Seele, welcher Gewinn iſt dir gefallen für alle deine Verluſte! Hätteſt du es ahnen können, als du moderteſt in der Aſche, daß eben, was dir Grauen machte, dir dienen müſſe, zu einer Herrlichkeit zu gelangen, die keinen Ausdruck duldet? Ein Engel hätte dir es ſagen können, und du hätteſt es nicht geglaubt! Lerne denn aus eigener Erfahrung, wie gut es ſey, Gott zu vertrauen, und daß, die auf ihn hoffen, nimmer zu Schanden werden.

Sich ſelbſt aufgeben, rückſichtlos und unbedingt an Gott ſich überlaſſen, was mag der Seele Heilſameres wiederfahren können als dieſes! Welche Fortſchritte würde ſie machen, wel-

che Quälungen ſich erſparen, wenn ſie Gott gewähren ließe ganz von Anfang.

Aber leider! ſie wollen ſich nicht überlaſſen an Gott! ſie wollen ſich nicht hinwerfen auf Ihn. Die da ſagen, ſie haben es gethan, und wohlbegründet zu ſeyn meinen in dieſer ſeligen Ueberlaſſung, begnügten ſich den Schein zu haſchen, während das Wirkliche ihnen entfloh. Sie wollen ſich Gott wohl überlaſſen, aber nur, wenns nichts koſtet, wenn Fleiſch und Blut ſich nicht allzuſehr dagegen empören. Sie wollen ſich vergleichen mit Gott. Sie wollen ſich um die Hälfte mit ihm vertragen. Sie wollen ſich ihm übergeben, jedoch mit Vorbehalt und auf Bedingung. Nein, das iſt nicht die Ueberlaſſung, die es gilt! Die wahre, rechte Ueberlaſſung, ſie, die der Schlüſſel des ganzen Inwendigen iſt, behält nichts vor, gar nichts; nicht Tod, noch Leben, noch Vollkommenheit, noch Seligkeit, noch Paradies, noch Hölle.

O ihr trauten Seelen, werft euch mit geſenktem Haupt und mit verſchloßnen Augen blindlings hinein in dieſe ſelige Ueberlaſſung. Wandelt mit Zuverſicht auf dieſem ſtürmiſchen Meer, geſtützt auf Jeſu Wort, der verheißen hat zu ſuchen, was verloren iſt, und zu ſorgen für alle, die an ihn ſich überlaſſen. Solltet ihr aber ſinken, wie St. Peter ſank, ſo glaubet feſtiglich, daß nur die Schwachheit eures Glaubens daran Schuld ſey.

Ach wenn wir Glauben hätten, auch nur wie ein Senfkorn; das Waſſer würde uns nicht näſſen; das Feuer uns nicht brennen; kein Blitz uns verzehren; Löwen würden Lämmer werden, und Pardel und Tyger gleich zahmen Hündlein uns die Hände lecken. . . Verzagte Seele, was ſäumeſt du? Was hindert dich, dich gänzlich hinzugeben? Sorgſt du, du möch-

teſt gar verloren gehn? Und was wäre es denn ſo Großes, wenn du verloren gingeſt! Allerdings wirſt du verloren gehn, wenn du ſtark genug biſt, dich an Gott zu überlaſſen; aber du wirſt verloren gehn in ihm. O allerſeligſter Verluſt! ſpreche ich noch einmal und möchte es noch tauſendmal ſprechen. O daß ich doch die ganze Welt bereden könnte zu dieſer Ueberlaſſung! Und warum predigen unſre Prediger uns etwas anders? Warum nicht ſie allein? Und außer ihr nichts anders?

II.

Die Seele gleicht in ihrem dermaligen Stande einem Fels im Meer, der in unerforſchlichen Tiefen gewurzelt, unbeweglich und unerſchütterlich ſteht, wenig achtend die Stürme, die um ſeine Scheitel wüthen, und die Meereswogen, die ſich brechen zu ſeinen Füßen. Sie iſt dermaßen erhaben über alle Dinge, eben durch den Verluſt aller Dinge, daß nichts, weder im Himmel noch auf der Erde, im Stande iſt, aus ihrer Höhe ſie herabzuziehn. Auch die Sündigkeit der Kreatur gleitet an ihr vorüber und kann ihre Reinigkeit im geringſten nicht verſehren; denn dieſe Reinigkeit iſt nach jener vollkommnen Vernichtigung alles Eigenen keine andere, als die Reinigkeit Gottes ſelber. Es befindet ſich daher die Seele jetzt auch in einer völligen Unwiſſenheit des Böſen, ſo wie in einer Art von Unvermögenheit, das Böſe zu begehn. Und obgleich nicht angenommen werden darf, daß ſie überall aus einem ſo erhabnen Stande nicht wieder herausfallen könne, ſo geſchieht doch dieſes nicht; es geſtattet ſolches nicht die gänzliche Vernichtigung der Seele, als welche ihr keine Eigenheit übrig ließ.

Es iſt aber nur die Eigenheit, welche die Sünde veranlaßt; denn wer nicht mehr iſt, kann nicht mehr ſündigen.

Der Friede der Seele iſt jetzt ſo unveränderlich und unwandelbar, daß nichts auf Erden und nichts in der Hölle im Stande iſt, ihn auch nur Einen Augenblick zu trüben. Die Sinne allerdings ſind nach wie vor des Leidens empfänglich. Sie können dermaßen angegriffen und geängſtigt werden, daß ſie winſeln und weinen wie die kleinen Kinder. Fragt man aber den Leidenden, was ihm fehle, oder unterſucht er ſich ſelber, ſo wird er in ſeinem Centro oder obern Theile eine ſolche Fülle der Seligkeit inne, daß er weder ſich ſelbſt, noch andern wird einräumen können, daß er leide.

Es hat alsdann Statt eine ſo gänzliche und vollendete Scheidung der beyden Hälften, der obern und der untern, daß ſie zuſammen leben wie Fremde, die ſich nicht kennen. Die allergrauſamſten Martern ſtören im geringſten nicht den Frieden, die Ruhe, die Unbeweglichkeit und Heiterkeit des obern Theils; ſo wie des letztern Seligkeit und göttlicher Stand keinesweges die Leidſamkeit des untern Theiles hindert; keine Vermengung hat Statt zwiſchen beyden, und keine Vermiſchung.

Die alſo umgewandelte und Gottgewordne Seele vermag nicht, das Allergeringſte ſich ſelbſt zuzuſchreiben, oder von ſich ſelbſt zu behaupten und zu bejahen. Sie ſteht in einer vollendeten Verneinung. Daher eben rührt die Unzulänglichkeit aller Ausdrücke und Redensarten, womit man Solchen ihren Stand begreiflich machen möchte, die ihn nicht kennen.

Aber auch Gott vermag die Seele die Dinge eben ſo wenig zuzuſchreiben, als ſich ſelber. Umgeſtaltet in ihn, Eins und Daſſelbe geworden mit Ihm, ſieht ſie die Dinge nicht mehr in Gott; ſie unterſcheidet das Einzelne nicht mehr in

Gott; alles iſt ihr Gott, und nur Gott iſt ihr das All. Das Himmliſche, das Irdiſche, die materielle Welt, die reinen Intelligenzen, es iſt alles verſchwunden vor ihr. Sie ſieht nur Gott, und außer Gott weder ſich ſelber, noch etwas anderes. Darum würde auch ganz gleich ihr gelten, ob ſie die ganze Ewigkeit durch unter Teufeln wäre oder unter Engeln. Die Teufel ſind eben ſo wenig für ſie vorhanden, wie alles übrige. Es iſt ihr unmöglich, ein erſchaffnes Weſen zu ſehn außer dem Unerſchaffnen. Das Unerſchaffne allein iſt Alles und in Allem. Gott iſt in dem Satan eben ſo gut, wie in dem Erzengel, obgleich in verſchiednem Sinne.

Die Seele iſt verloren in Gott mit Jeſu Chriſto, wie Sankt Paulus lehret; ſie iſt vermengt mit Gott, wie jener Strom vermengt ward mit dem Meere, alſo daß er nicht mehr von ihm mag unterſchieden werden. Er ebbet und flutet mit dem Meere, nicht aus eigner Wahl, ſondern vermöge ſeines Standes. Denn ſeit das Meer ſeine dürftigen und beſchränkten Waſſer in ſich aufgenommen, ſind des Meeres Eigenſchaften und Zuſtände ihm ſämmtlich mitgetheilt worden. Gleichwol hat er ſeine Weſenheit nicht ſo gar verloren, daß ihn Gott nicht wieder aus dem Meer hervorziehn könnte, wenn er wollte; allein er will es nicht. Alſo hat auch die in Gott umgeſtaltete Seele ihre kreatürliche Weſenheit nicht ſo gar eingebüßet, daß Gott ſie nicht wieder ausſtoßen könnte aus ſeinem Schoß, dafern er wollte; allein er will es nicht. Und ſo handelt dieſe Kreatur hinfort nicht auf kreatürliche, ſondern auf göttliche Weiſe.

Man möchte einwenden, daß auf dieſe Weiſe dem Menſchen die Freiheit genommen würde. Aber nein; er hat die erſchaffne Freiheit zwar verloren durch völlig freye Hingabe;

allein er hat dafür gewonnen die unerſchaffne Freiheit des allein wahrhaft freyen Weſens, welche keine Gränzen, Schranken oder Marken kennet. Es fühlet ſich die Seele ſo frey und weit in ihrem dermaligen Stande, daß der Erdkreis ihr nur wie ein Sonnenſtäubchen erſcheint, von welchem ſie nimmermehr umſchloſſen und umſchränkt werden könne. Sie iſt frey jetzt, alles zu thun und nichts zu thun. Es gibt keinen Stand, der ihr nicht bequem ſey, keine Lage, worein ſie ſich nicht fügen könne. Sie iſt überall an ihrem rechten Platz; denn überall iſt Gott.

O Stand der Stände, wer vermag dich zu beſchreiben! Und wer in dir ſteht, was hätte er wohl zu beſorgen, was zu fürchten? Schreibt nicht Paulus: „Wer will uns ſcheiden von der Liebe Gottes? Trübſal oder Angſt? oder Verfolgung, oder Hunger, oder Blöße, oder Fährlichkeit, oder Schwerdt? In dem allen überwinden wir weit um deſſen willen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürſtenthümer, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andre Kreatur uns ſcheiden möge von der Liebe Gottes, die in Chriſto Jeſu iſt, unſerm Herrn.“ Welch ein Wort dieſes! Dieß Wort: ich bin gewiß! ſchlägt jeden Zweifel nieder. . . Und worauf ruhte dann dieſe deine ſchöne Sicherheit, heiliger Apoſtel. Sie ruhte einzig auf der Treue Gottes, das iſt, auf der deinen! . . . Meine Freunde, ihr leſet ſeit ſo viel Jahren ſchon die Briefe dieſes großen Gottesboten, dieſes Meiſters der geheimen Gottesgelehrtheit; aber verſteht ihr auch, was ihr leſet? Glaubet mir, das geſammte myſtiſche Leben ſteht beſchrieben in Sanct Paulus Briefen, nach ſeinen Anfängen, ſeinen Fortſchritten und ſeinem Ende;

auch unſer göttliches übernatürliches Leben ſteht beſchrieben darin. Allein es bleibt verſchloſſen und verſiegelt den gewöhnlichen Leſern. Wem aber das Verſtändniß geöffnet worden, der ſieht alles ſo klar darin, wie das Licht des Mittags.

Ach daß doch die Menſchen, denen es ſo ſchwer wird, ſich Gott zu überlaſſen, nur einen Augenblick dieſes Standes Wonne koſteten. Sie würden geſtehen, daß, ſo rauh die Bahn auch iſt, die zu ihm führet, ein einziger Tag eines ſolchen Lebens lange Jahre voll Mühſeligkeiten überſchwenglich vergelte. . . Freilich aber ſind die Wege, durch welche Gott zu einem ſo hohen Ziele führt, gar anders, als man ſie ſich denkt. Er baut, indem er niederreißt, und gibt das Leben, indem er tödtet.

O daß ich reden dürfte und könnte von den verborgnen und wunderſeltſamen Pfaden, mittelſt deren wir geführet werden, um hieher zu gelangen. Aber ſtille! die Menſchen vermögen es nicht zu faſſen! der den Weg gemacht, verſteht mich! . . . Es bedarf hier werder abſonderlicher Zeiten, noch Oerter. Jede Zeit iſt recht und gut, und jeder Ort bequem und paſſend. Die Mittel ſind vorlängſt unnütz geworden; ſie liegen hinter uns in weiter Ferne. Wer im Ende ſelber beſteht, hat weiter nichts zu ſuchen.

Hier iſt alles Gott, Gott iſt überall und in allem; und ſo iſt auch die Gottgewordne Seele überall und in allem dieſelbe. Ihr Gebet iſt Gott ſelber; immer daſſelbe, nimmer unterbrochen; es iſt inhaltlos, ſtofflos, formlos; es iſt der Stand der Seele; und ſollte auch bisweilen ein Stral der Herrlichkeit Gottes durch die Kräfte und die Sinne blitzen, ſo bleibt der Grund doch davon ungetroffen; er bleibt immer derſelbe. Es gilt der Seele völlig gleich, ob ſie in der Einöde

ſey oder unter den Menſchen; ob ſie der Bande des Leibes entledigt ſey, oder ihn noch ferner mit ſich herumtragen ſolle. Sie iſt ſchon hier vereinigt mit dem Vielgeliebten; und nicht vereinigt bloß, ſie iſt ſelbſt umgeſtaltet und verwandelt in den Gegenſtand ihrer Liebe, ſo daß ſie überall nicht weiter an das Lieben denkt. Sie liebet Gott mit einer Liebe, die ſelbſt Gott iſt. Die Liebe iſt der Stand der Seele.

III.

Es fällt mir ein Gleichniß bey, das vielleicht dienen mag, dieſe ſo einfachen und den Sinnen ſo fern liegenden Zuſtände zu erläutern. Es iſt das Weizenkörnlein, das verarbeitet werden ſoll zum Brode für die Tafel des Königs. Zu ſolchem Zwecke muß es zuförderſt wohl geworfelt und durchſiebet werden, auf daß es geſchieden werde von allem Unrath; dieſes deutet auf die vorläufige Bekehrung der Seele und ihre Scheidung von der Sünde. Demnächſt wird das alſo gereinigte und geſonderte Korn zermalmt und zerrieben auf der Mühle, durch die Trübſale nemlich, durch Kreuze, Krankheiten u. ſ. w. Nachdem es zermahlen und in Mehl verwandelt worden, muß es abermals tüchtig geſiebt und gebeutelt werden, damit von ihm geſondert werde, nicht der Unrath, der nicht mehr vorhanden iſt, ſondern das Gröbere, die Kleye der Eigenſucht und Eigenliebe, alſo daß nichts übrig bleibe, als die Blüthe des Mehls, das Zarteſte und Feinſte, das allein tauglich iſt, für des Königs Tiſch bereitet zu werden. Es wird zu dem Ende wohl geknetet, und verliert durch ſolche Behandlung nicht wenig von ſeiner vorigen Weiße und Schönheit; was noch mehr der Fall iſt, wenn es nun zu einem unſcheinbaren

Teige verarbeitet, und noch mehr, wenn es preisgegeben wird der Glut des Feuers. Doch es iſt endlich gar geworden und wird nun vorgelegt dem König, welcher ſich dann mit ihm vereinigt, nicht durch die Berührung bloß, ſondern auch durch die Genießung, indem er es verſpeiſet, verſchlinget und vernichtigt, alſo daß es übergeht am Ende in des Königs Fleiſch und Blut, und mit Verluſt des für ſich ſelbſt Beſtehens verwandelt wird in die Subſtanz des Königs.

Dieſes, dünkt mich, verſinnbildet einigermaßen den erhabnen Stand, von dem wir reden; den Stand nemlich der Gottwerdung, wo die Seele nach ſo unzähligen Worfelungen, Sichtungen, Läuterungen und Reinigungen am Ende nicht bloß in Gott umgeſtaltet, ſondern mit dem Verluſt aller Eigenheit gar in Gott verwandelt und mit ihm Eins und daſſelbe wird.

Dieſer Stand iſt wenig gekannt, und darum läßt ſich auch nicht von ihm reden. . . Aber o Stand des Lebens, wie iſt der Pfad, der zu dir führt, ſo ſchmal und enge! O Liebe, lauterer als alle Liebe! denn du biſt Gott ſelber. O Liebe, unermeßliche, unabhängige, welche verengert und verſehret werden mag durch den Tod nicht, durch die Sünde nicht, durch keinen Grimm und Zorn der ewig haſſenden Mächte!

Gleichwol ſcheinen gerade dieſe Seelen, wie ſchon geſagt, zu den gemeinſten und gewöhnlichſten zu gehören. Es iſt nichts in ihrem Aeußern, was ſie unterſcheiden möchte, als eine unbegränzte Freiheit, welche ſogar zum Aergerniß gereicht ſolchen Seelen, welche beſchränkt noch und eingeengt in ihnen ſelber, und nichts beſſeres ahnend, als was ſie beſitzen, alles, was ſie nicht beſitzen, für verwerflich achten. Allein die Frei-

heit, welche ſie verdammen in dieſen ſo ſchlichten und einfältigen Seelen, iſt eine unvergleichlich erhabnere Heiligkeit, als alles, was ſie heilig glauben. Und es muß in dieſem Sinne gedeutet werden, wenn der Eccleſiaſticus ſagt: „daß Mannes Untugend mehr werth ſey, als Weibertugend.“ Denn die ſcheinbaren Fehler dieſer Männerſeelen, die allein den Männernamen zu führen verdienen, ſind allerdings vorzuziehn den Verdienſten jener weibiſchen Gemüther, die das Gute, wofür ſie zu brennen vorgeben, auf eine ſo matte Weiſe üben. Es können ja die Werke, die ſie verrichten, keinen größeren Werth haben, als der Urgrund, aus dem ſie entſpringen, welcher, wenn auch erhöht und veredelt, doch immer nur noch der eines ſchwachen Geſchöpfes iſt. Jene in der göttlichen Einheit vollendeten Seelen hingegen handeln in Gott, mithin aus einem Urgrunde von gränzenloſer Vortreflichkeit; alſo daß ihre unſcheinbarſten Handlungen Gott angenehmer ſind, als die heroiſchen Thaten der andern, welche ſo groß erſcheinen vor den Leuten.

Darum auch ſuchen die Seelen dieſes Grades nicht, und geben ſich nicht die geringſte Mühe, irgend etwas Großes zu leiſten; ſie begnügen ſich zu ſeyn, was ſie eben ſind in jedem Augenblicke. . . Maria, Hochbegnadigte! was thateſt du auf der Erde nach der Auffahrt deines Sohnes? Beſchäftigteſt du dich, zu weiſſagen, die Seelen zu bekehren, die Teufel auszutreiben, große Thaten zu thun? Ich bezeuge euch, Eine ſolche Seele thut mehr, ohne irgend etwas zu thun, für die Bekehrung eines ganzen Königreichs, als fünfhundert Prediger, die nicht in dieſem Stande ſtehn. Maria hat mehr gethan für die Kirche, indem ſie nichts that, als alle Apoſtel zuſammen. . . Dieß iſt jedoch nicht ſo zu verſtehn, als ob

Gott nicht bisweilen geſtatte, daß ſolche Seelen auch offenbar werden. O ja! Es werden ihnen zugewieſen bisweilen Mengen von Menſchen, welchen ſie mittheilen aus dem in ihnen lebenden Urgrund, auf daß ſie hingehn, und nun ihrer Seits aufs neue andere Mengen für Chriſtus gewinnen. Solches aber geſchieht ohne ihr Zuthun, ohne alles Drängen und Treiben ihrer Seits, lediglich durch die Vorſehung.

Wüßte man, wie Gott verherrlicht werde durch dieſe Menſchen gerade, die nicht ſelten ein Fegopfer der Welt ſind, man würde erſtaunen und zugleich ſich darob zum Höchſten erfreuen. Denn gerade dieſe ſind es, welche Gott verherrlichen, ohne im geringſten an ſeine Verherrlichung zu denken, auf die einzige ſeiner würdige Weiſe; denn indem Gott ſelbſt in ihnen wirket als Gott, ſo ſchöpfet er aus ſich ſelber, obgleich mittelſt ihrer, die einzige Glorie, die ihm gebühret.

Wie viele dem Anſcheine nach wahrhaft ſeraphiſche Seelen ſind noch ſehr fern von dieſer Staffel! Denn wie in den früheren Ständen, ſo gibt es auch in dieſem ein Mehr und Minder. M a r i a, die Hochheilige, war bevorrechtet vor andern. Darnach, wiewol in weiter Entlegenheit, folgen die übrigen, näher die einen, ferner die andern. Wenige nur erreichen ſolche Höhe ſchon in dieſem Leben, und die dahin gelangen, erreichen ſie insgemein nur kurz vor ihrem Ende; es wäre denn, daß Gott ihre Vollendung beſchleunigte, um ſie entweder zu gebrauchen zur Ausbreitung ſeines Reichs, oder ſie zur Schau zu ſtellen als Wahr- und Wunderzeichen ſeiner Macht und Güte.

In der Regel aber verbirgt er dieſe Seelen in ſeinem Schoß und verſteckt ſie unter der Hülle der gewöhnlichſten Aeußerlichkeit; er will, daß ſie keinem bekannt ſeyn ſollen, als

ihm, der an ihnen ſeine Luſt und Freude hat. Ihnen werden alle Heimlichkeiten der Gottheit offenbart; nicht durch den Weg des Wortes, des Geſichtes, der Lichter, ſondern vermittelſt der Wiſſenſchaft des in ihnen wohnenden Gottes; alſo daß, wenn eine ſolche Seele gedrungen wird, zu reden, Wort und Bild und Gedanken und deren ganze Reihenfolge aus jenem göttlichen Grunde entquillt, ohne daß ſie ſich jemalen bewußt geweſen, dieß alles zu beſitzen. Sie findet in ihrem Innern ein tiefes, nie erſchöpftes Wiſſen, ohne daß ſie es eingelernt hatte, oder nachmals ſich ſeiner weiter erinnerte. Es iſt wie ein Schatz, deſſen man gewahr wird, nicht eher, als bis man in den Fall kömmt, ihn aufweiſen zu ſollen. Erſt indem er andern offenbar wird, wird er offenbar der Seele ſelber.

Wenn eine ſolche Seele ſchreibt, ſo erſtaunt ſie, ihrer Feder Dinge entfließen zu ſehn, die ſie nicht weiß und nie zu wiſſen geglaubt, wiewol ſie während des Schreibens nicht zweifeln kann, daß ſie ihrer mächtig ſey. So verhält es ſich nicht mit denen, welche einheimiſch ſind in den frühern Ständen; bey ihnen geht die Einſicht der Anwendung voraus; ſie beſchreiben nur, was ſie erlernten, erkannten, erfuhren. Jene hingegen werden der in ihnen verborgnen Schätze nicht eher gewahr, als bis ſie ſie zur Schau legen vor den Leuten.

Doch auch dieß ſpricht noch nicht aus, was ich ſagen möchte. Gott iſt in der Seele, oder vielmehr, die Seele iſt nicht mehr; ſie wirkt nicht mehr, ſondern Gott wirkt, und ſie iſt nur das Werkzeug. Gott ſchließt in ſich alle Schätze des Wiſſens und der Einſichten, er thut ſie kund der Gemeine durch die Seele; die Seele ſelbſt wird ihrer erſt inne in dem Augenblick, worin ſie aus ihrem Urgrund, d. i. aus Gott ſie herauszieht, um ſie mitzutheilen. Weder iſt ſie vorhin ſo herr-

licher Beſitzthümer ſich bewußt geweſen, noch wird ihr geſtattet, hintenher darüber nachzuſinnen. Ich bin verſichert, daß, wer auf dieſer Stufe ſteht, mich ſchon verſtehen und den Unterſchied beyder Stände gar wohl begreifen werde. In dem erſtern ſiehet man die Dinge und genießt ihrer, wie wir der Sonne genießen. In dem zweyten ſind wir die Sonne ſelbſt geworden, die ihres Lichts ſich weder bewußt iſt, noch ſeiner genießet.

Dieſer Zuſtand iſt ſehr bleibend; es findet kein Wechſel in ihm Statt, was den Grund anlangt; wohl aber ein unaufhörliches Weiterſchreiten in Gott. Denn gleichwie Gott unendlich iſt, ſo kann er auch die in ſich aufgenommene Seele vergöttlichen; und er thut es, indem er ihre Empfänglichkeit erweitert. Maria war voll der Gnaden gleich im Anfang ihrer Empfängniß. Sie ſtand in der Fülle der Gottheit in dem Augenblick, worin das Wort Fleiſch ward unter ihrem Herzen. Und gleichwol iſt ſie gewachſen in ſolcher Fülle bis zum Augenblick ihres Verſcheidens. Wenn ſie nun damalen ſchon erfüllt geweſen, wie der Gruß des Engels uns nicht zweifeln läßt, wie konnte ſie zu noch größerer Fülle gelangen in der Folge? Nur ſo konnte ſie es, daß Gott mit jedem Tage ihre Empfänglichkeit erweiterte, ſie ihrer Seits aber mit jedem Tage ſich immer tiefer in ihm verlor und immer weiter in ihm ſich ausbreitete; ähnlich unſerm Strome, der in eben dem Maß ſich immer weiter ausbreitet, als er immer weiter vordringt in das Meer, und endlich gar verloren geht in deſſen unergründlichen Tiefen.

So iſt es auch mit dieſen Seelen. Alle, die auf dieſer Staffel ſtehn, haben Gott; die einen aber haben ihn mehr, als die andern. Sie ſind alle in der Fülle; aber nicht alle

haben gleichviel von dieſer Fülle. Ein kleines Gefäß kann ſo gut erfüllt ſeyn, als ein größeres, allein es kann nicht eben ſo viel faſſen. Alſo haben auch die Seelen zwar alle die göttliche Fülle, allein ſie haben ſie nur nach dem Maß ihres Faſſungsvermögens; und ſo gibt es deren, welchen Gott die Empfänglichkeit mit jedem Tage ſteigert. Je länger ſie in dieſem göttlichen Stande leben, deſto mehr werden ſie ausgeweitet. Ihre Fähigkeit wird immer unermeßlicher, ohne daß ihnen etwas zu thun oder zu verlangen bliebe. Denn ohngeachtet jener ſtetigen Erweiterung bleibt dennoch nie einige Leere in ihnen; ſondern wie ein Gemach, deſſen Umfang man erweitert, ſofort von der eindringenden Luft erfüllt wird, ohne daß ein Punkt ſeines Inhalts luftleer bliebe; alſo wächſt auch die Fülle der Seele in dem Maß, wie ihre Weite zunimmt, ohne daß ihr Stand und ihre Stellung ſich deshalb im geringſten ändere.

Es iſt aber dieſe wachſende Erweiterung und Erfüllung der Seele erſt dann möglich, wenn zuvor ihre Vernichtigung vollendet worden. Bis dieß geſchehen, iſt etwas in ihr, welches ſolcher Ausweitung widerſtehet.

Es gibt nemlich eine zwiefache Empfänglichkeit. Die eine iſt der Kreatur eigen; ſie iſt nur enge und beſchränkt. Auch nachdem die Kreatur gereinigt worden, iſt ſie zwar fähig die Gaben Gottes aufzunehmen, aber nicht Gott ſelber, indem das Aufzunehmende nothwendig von minderm Umfang ſeyn muß, als das Aufnehmende; geſetzt auch, es wäre ſeine Natur viel köſtlicher und edler.

Die Empfänglichkeit hingegen, wovon wir reden, die Fähigkeit, ſich immer in Gott auszubreiten und in ihm ſich zu verlieren, gewinnt die Seele erſt dann, nachdem ſie alle Ei-

genheit verloren hat; denn die Eigenheit hält ſie feſt in ſich ſelber. Nachdem ihr aber durch die Vernichtung alle Schiedlichkeit und Beſonderheit genommen worden, iſt ſie fähig in Gott ſich auszugießen, und zu zerfließen in Den, welcher nie umſchränkt und umſchloſſen werden mag; je mehr ſie in ſeinen Abgründen ſich verliert, je mehr weitet ſie ſich aus. Sie wird unermeßlich, indem ſie theilt die Vollkommenheiten deſſen, der ſie aufnahm.

Dieſe letztre erhabnere Empfänglichkeit gehört der Seele demnach nur in ſofern an, als ſie vermöge ihres höhern Urſprungs von Anfang an die Fähigkeit beſaß, in ihren hohen Urgrund wieder umgeſtaltet und verwandelt zu werden; gleichwie das Waſſer, auch nachdem es ausgefloſſen aus dem Quell, allzeit die Fähigkeit behält, zu ihm zurückgeleitet zu werden, und ſich mit ihm zu vermiſchen.

Gott, der uns nach ſeinem Bilde erſchaffen, hat uns ausgeſtattet mit einer Natur, welche fähig iſt in Ihn überzugehn, in Ihn umgewandelt zu werden, zu ſeyn mit Ihm Eines und Daſſelbe. Gleichwie geſchrieben ſteht: „Wer dem Herrn anhangt, der iſt Ein Geiſt mit ihm.“

IV.

In dieſem Stande hat die Seele anderes nichts zu thun, als ruhig zu bleiben, wie ſie iſt, und ohne einigen Widerſtand den Antrieben deſſen, der ſie beſitzt und bewegt, zu folgen. Die erſten Bewegungen einer ſolchen Seele ſind allezeit von Gott, und ſie darf nicht fürchten zu fehlen, ſo lange ſie ihnen folgt. So iſt es nicht in den niedern Ständen, es wäre denn, daß die Seele ſchon angefangen hätte, vom Cen-

tro zu koſten. Und auch dann darf ſie auf die Unfehlbarkeit noch nicht rechnen. Darum wird, wer ſich bewußt iſt, noch nicht weit gekommen zu ſeyn, wohl thun, jener Regel nicht zu folgen.

Die Treue der vollendeten Seele aber beſtehet darin, daß ſie der göttlichen Anregung folge, blindlings und ohne Selbſtbeſinnung. Alle Selbſtbeſinnung iſt verbannt aus dieſem Stande. Auch würde die Seele Mühe haben zu ihr zu gelangen, dafern ſie ſich etwa dazu geneigt empfände. Da es ihr jedoch am Ende damit gelingen möchte, ſo ſey ſie gewarnt vor allen ähnlichen Verſuchen. Nichts ſchlimmeres könnte ihr begegnen, als ein ſolches Gelingen. Die Selbſtbeſinnung allein vermag den Menſchen aus Gott herauszuziehn und ihn zurückzuwerfen in ſich ſelber. So lange der Menſch aus Gott nicht herausgeht, wird er nicht ſündigen. Sündigt er, ſo geſchah es, weil er aus Gott herausging, was ihm nur begegnen kann vermittelſt der Eigenheit. Nur durch die Selbſtbeſinnung kann die Seele zurückfallen in ſich ſelber; ein Fall, welcher gleichen würde dem Fall jenes Fürſten der Engel, welcher, da er mit Selbſtgefälligkeit in ſeiner eignen Schönheit ſich beſpiegelte, Gottes vergaß, ſich ſelbſt liebgewann und zum Satan wurde.

Man könnte einwenden, daß auf ſolche Weiſe die Seele nicht leiden könne in dieſem Zuſtande, was ich doch zugeſtanden hätte, wenn nicht, was ihren Grund belangt, ſo doch, was anlangt ihre Sinne; denn, möchte man ſagen, um zu leiden, muß man auf ſich ſelbſt ſich beſinnen, und eben die Rückbeſinnung iſt es, welche den hauptſächlichſten und ſchmerzlichſten Theil des Leidens ausmacht. Alles dieß iſt wahr in gewiſſem Sinn. Allein ſo entſchieden es iſt, daß die Seelen

der untern Ordnungen bald durch Rückbeſinnung, bald durch den Eindruck leiden, eben ſo entſchieden iſt, daß die Seelen dieſes Standes nicht anders leiden können, als durch Eindruck. Es hindert auch dieß nicht, daß die Schmerzen der letztern Art nicht ungleich heftiger und durchdringender ſeyn ſollten, als die der erſtern. Wer die Hand unmittelbar ins Feuer ſteckt, wird ſich natürlich ſtärker verbrennen, als wer ſie bloß hinhält dem Wiederſchein der Flamme.

Aber, wird man ſagen, Gott wird die Selbſtbeſinnung aufregen, um die Intenſität des Leidens zu erhöhen. Dieſes, ſage ich, wird Gott nicht thun. Er wird der Seele eine unmittelbare Anſchauung der über ſie verhängten Leiden verſchaffen können, ohne daß ſie deshalb ſich auf ſich ſelbſt beſönne. Auf gleiche Weiſe ſehen die Seligen in Gott, ſowol was in ihm ſelber iſt, als was außer ihm in den Kreaturen vorgeht, und in ihnen ſelber; ſie ſehen weder auf die Kreatur, noch auf ſich ſelbſt zurück, ſondern ſie bleiben nach wie vor auf ihn hingeheftet, in ihn verſunken und verloren.

Es iſt ein ſehr gewöhnlicher Irrthum gottſeliger Menſchen, zu glauben, man könne weder erkennen, noch leiden anders, als durch Selbſtbeſinnung. Gerade im Gegentheil ſind die Erkenntniſſe und Leiden dieſer Art wenig bedeutend in Vergleich der andern.

Kein Leiden, das erkannt und unterſchieden wird, mag verglichen werden mit dem Leiden dieſer Seelen, die ihre Leiden nicht anerkennen, und nicht zugeſtehn können, daß ſie leiden, wegen der durchgängigen Scheidung beyder Theile. Es iſt wahr, daß ſie das Alleräußerſte leiden; es iſt wahr zugleich, daß ſie überall nicht leiden, vielmehr in vollkommner Ruhe und nie zu trübender Zufriedenheit ſtehen. Selbſt wenn

ſie in die Hölle geführt werden ſollten, würden ſie zwar die Martern der Hölle erleiden; allein jene Zufriedenheit würde dieſelbe ſeyn. Es würde dieſelbe entſpringen nicht aus dem Anſchauen des göttlichen Wohlgefallens, ſondern es würde jene weſentliche Allgenügſamkeit ſeyn, deren die Seele genießt vermöge ihres in Gott den Allſeligen umgeſtalteten Grundes. Es mag weder das Uebermaß der Marter der Ueberſchwenglichkeit ſolcher Gottesgenüge einigen Eintrag thun, noch die Fülle der Seligkeit hindern oder ſchwächen das Uebermaß der Marter.

Es iſt hier nicht, wie in dem leidenden Liebesſtande, wo die Seele überfließt von einer wonneſamen Sehnſucht, für den Geliebten auch das Herbeſte zu erleiden. Nein, es iſt nicht dieſes. Hier iſt alle Wollung verloren in Gott. Die Seele ſelbſt iſt wie untergegangen in Gott. Sie iſt zum Genuſſe gelangt des allerhöchſten Gutes. Sie ſtehet in der urgründlichen Seligkeitsfülle, welche über alle Trübung und Störung erhoben iſt, ſobald ſie bleibender Stand geworden. Denn ſie wird nicht bleibend gleich Anfangs. Sie kömmt, und ſchwindet, und kehrt wieder, häufiger bey den einen, minder häufig bey den andern, bis ſie endlich kommt, um nimmer wieder zu weichen. Zuerſt werden die Lichter des Standes gegeben, darnach der Geſchmack des Standes, zunächſt eine dunkle, gleichſam dämmernde Kunde deſſelben, da dann bald hernach der Stand ſelbſt eintritt und die Seele in ihm befeſtigt wird für immer.

Und iſt denn hiemit alles geendigt für die Seele? Und gibt es denn von nun an für ſie kein Höheres? . . . Es wird Höheres und Herrlicheres für ſie geben für und für. Gott vergöttlicht die Seele nicht Eines Schlages. Sie muß

den Gott erſt tragen lernen durch Aeonen ſtillſtandloſen Wachsthums. Fortwährend wird ihre Fähigkeit geſteigert! Fortwährend ihre Empfänglichkeit ausgeweitet. Ihr Gottwerden endet nimmer.

Jedoch es gibt eine Zeit zu reden, und es gibt auch eine Zeit zu ſchweigen. Ich habe die Feder aufgenommen aus Gehorſam; aus Gehorſam lege ich ſie nieder. . . Fahrt wohl dann, ihr Bäche und ihr Ströme! Laßt nicht ab zu rieſeln und zu fließen! Hört nicht auf zu ſtrudeln und zu ſtürzen! Säumet nicht! Zaudert nicht! Ermüdet nicht! Und mögt ihr alle miteinander dermaleinſtens euch ſeliglich ergießen in das große uferloſe Meer, rein und klar und lauter, wie der Kryſtallſtrom, welcher niederfließt von dem Stuhle Gottes und des Lammes!

Die Maximen

des Vaters la Combe.

Sey innerlich! der innerliche Menſch iſt der rechte.

Sey innerlich; denn „das Reich Gottes iſt inwendig in uns.“

Sey innerlich; denn „die Tochter des Königs iſt ganz herrlich inwendig.“

Dieſes innerliche Leben, was iſt es? Du wirſt es erfahren, ſobald du Gott ganz dich hingibſt. Es iſt die Sammlung der Sinne und der Kräfte um das Centrum; das Aufmerken auf den gegenwärtigen Gott; der vertrauliche Umgang mit ihm; das Meiden alles deſſen, was vermannigfaltigt und zerſtreut; es iſt, mit einem Worte: leben mit Gott in Gott ſelber, als welcher iſt das Innerſte unſers Innern; es iſt, ihn herrſchen laſſen über uns, und mit ihm herrſchen über alle Dinge.

Dieſes himmliſche Leben, dieſes Leben der Engel beginnt mit der Einkehr, gedeiht durch das Aufmerken auf Gott, wird genährt durch liebende Seufzer, und fortwährend gefriſtet und geſtärkt durch das Gebet. Allein es liebt die Freiheit und verlangt eine völlige Ueberlaſſung an den Geiſt der Gnade. . . Schöner Tag des Innern, wann wirſt du aufgehn! Wann werden ſich zerſtreuen die dicken Finſterniſſe, womit die menſchliche Vernunft dich bedecket!

Lebe mit Gott in deinem Inwendigen, als ob Er und du allein in der Welt vorhanden wären.

Bereite dir eine doppelte Freyſtätte, worin du allein ſeyn könnteſt mit deinem Gott; die eine in deinem Inwendigen, die andre in der Außenwelt. Kannſt du zu der letzten nicht gelangen, ſo ziehe dich zurück in die erſte.

Wer mit Gott allein lebt, wird wie Gott, wer mit Menſchen lebt nach menſchlicher Weiſe, läuft Gefahr zum Satan zu werden.

Glücklich, wer durch das Aufgeben ſeiner ſelbſt zum wahren Herzensfrieden gelangte! Gott wird wohnen in ihm, und er in Gott.

Glücklich, wem alle Orte, alle Zeiten, alle Mittel, alle Lagen, alle Stände völlig gleichgültig geworden; ihm genügt Gott für alles, und das Wort wird Fleiſch in ſeinem Innern.

Glücklich, wer nichts will, als was Gott will. Sein Wille wird tagtäglich geſchehn.

Glücklich, wer nur Gott will, und nichts anders. Er wird Gott gewinnen, und mit Gott alles Andre.

Selig, wer innigſt empfindet, daß er nichts, und daß Gott Alles iſt; er wird aufhören Nichts zu ſeyn, auf daß er Alles werde.

Nächſt Gott liebe den Nächſten; er iſt ſein Werk, ſeine Luſt, ſein Ebenbild.

Lobe ſelten; aber tadle noch viel ſeltner.

Sprich nie Böſes von andern, noch Gutes von dir ſelber, es ſey denn aus dringender Noth, oder zu augenfälligem Nutzen.

Widerſprich nicht leichtlich. Streite nicht über Gleichgültiges. Gib nach aller Welt, und du wirſt immer den Sieg davon tragen.

Sprich nicht ab über Dinge, die du nicht gewiß weißt. Weniges iſt ganz gewiß. Darum ſtelle lieber Gott das Urtheil heim.

Lebe abgelöſt von allen, in ſofern du Gott angehörſt; lebe vereinigt mit allen durch das Band der Liebe.

Säume keinen Augenblick, dich zu verſöhnen. Bitte um Verzeihung nicht den allein, den du beleidigteſt, ſondern auch den, von welchem du beleidigt wurdeſt.

Betrachte, was man im Leben Ehre nennt, als Dunſt; das Lob der Menſchen als Kindergeſchwätz; die Würden wie drückende Kreuze; des Lebens Freuden als den flüchtigſten aller Träume.

Sey nicht ſo lüſtern nach den Neuigkeiten des Tags! Dieß Haſchen nach den Zeitungen und Tagsblättern iſt der Tod des Gebetes; die Späße und Spiele der geſellſchaftlichen Zirkel ſind der Ruin der Andacht; das politiſche Geplauder iſt die Peſt der Geſellſchaft; die Klatſcherey iſt der Schlund der Hölle, und die gehaltloſen übereilten Geſpräche der Tafeln ſind die Quelle von tauſend Uebeln.

Freue dich der Gelegenheiten, Armen dienen, Kranke pflegen, dem Nächſten beyſtehn zu können in Leibes- und in Seelennöthen. Dem unnützen Viſitenweſen aber entſage mit Stand-

haftigkeit, und laß die Lehren des Evangelii dir heiliger ſeyn, als die Vorſchriften der ſogenannten feineren Welt.

Hoffe nicht, auf dem Wege der Heiligung bedeutend fortgeſchritten zu ſeyn, ſo lange du noch nicht ertragen kannſt eine Zurechtweiſung ohne Entſchuldigung, eine Beſchämung ohne Erbitterung, eine Kränkung ohne Klage, eine Verläumdung ohne Empfindlichkeit, einen Befehl ohne Einwand oder Ausrede.

Trachte nach der Vollkommenheit, ſchon während du im Leibe walleſt. Wiſſe aber, daß du nur durch das Feuer zu ihr gelangen könneſt; entweder durch das reinigende Feuer der Liebe in dieſer Welt, oder durch die verzehrenden Flammen des Fegefeuers in der andern. Ohne ſolche Reinigung wird niemand den Herrn ſehn. Die Unlautern und Unreinen werden für immer ausgeſchloſſen bleiben von der Glorie des Himmels.

Suche die Vollkommenheit nach Maßgabe deines Standes und auf den gewöhnlichen Wegen. Trachte nicht nach den außerordentlichen und wunderthätigen Gaben der großen Heiligen. Iſt dein Stand in Gottes Ordnung, ſo kannſt du auch in ihm zur Vollkommenheit gelangen: denn die Vollkommenheit wird erworben durch die Liebe. Gott zu lieben aber hindert dich kein Stand und keine Lage.

Liebe das verborgne Leben; thue deine Dinge in der Stille; erbaue den Nächſten durch dein Exempel; allein geſehn zu werden, begehre von niemand, als von Gott.

Meide alles Auffallende und Sonderbare in der Lebensweiſe. Je ungemeiner und außerordentlicher dein Inneres iſt, deſto alltäglicher und gewöhnlicher laß dein Aeußeres ſeyn.

Um Eins bitte Gott: um die reine wahre Herzensdemuth, welche das Unterpfand aller Heiligkeit iſt. O Demuth, Tugend der Tugenden, Tugend Jeſu Chriſti, wie biſt du ſo erhaben zugleich und ſo unbekannt! ſo unentbehrlich, und doch ſo ſelten! Wer dich ſucht, findet dich nicht, und wer dich beſitzt, weiß es nicht. . . Undurchdringlich, o Demuth, ſind deine Tiefen! Heiliger Gott, laß mich alles, laß mich den größten aller Sünder ſeyn. Nur bewahre vor dem Stolz mich und vor der Hoffahrt.

Je mehr man inne wird, was die Demuth ſey, je weniger wird man gewahr von ihr an ſich ſelber.

Wer da anfängt, ſich ſelbſt zum Abſcheu zu werden, an dem fängt Gott an ſeine Luſt zu haben.

Gott nichts entziehn, Gott nichts verſagen, von Gott nichts verlangen für ſich, dieß iſt eine ſehr große Vollkommenheit.

Es gehört eine große Geduld dazu, den Nächſten zu tragen; eine größere, ſich ſelbſt zu tragen; die allergrößte, Gott zu tragen. Nur auf der erhabenſten Staffel des geiſtlichen Lebens erlernt ſich das Letzte.

Wenn wir mit Gleichmüthigkeit die Trockenheit und Troſtloſigkeit erleiden, ſo geben wir Zeugniß von unſrer Liebe zu Gott; wenn uns Gott heimſucht mit ſeinen empfindlichen Süßigkeiten, ſo gibt er Zeugniß von ſeiner Liebe zu uns.

Wer mit Gleichmüthigkeit erträgt, daß die göttlichen Gaben und die Achtung der Menſchen ihm genommen werden, der beweiſt, daß er des höchſten Gutes zu genießen wiſſe, ohne einiges Zeitlichen oder Vermittelnden dazu zu bedürfen.

Verlangt keine ſtärkere Proben von einer ſehr vollkommenen Gottesliebe, als daß man ſey gleichgültig geworden in Anſehung des guten oder üblen Rufes.

Willſt du aus allen Kräften nach der göttlichen Einigung ringen? Ringe aus allen Kräften nach der eigenen Zerſtörung.

Sey eben ſo ſehr Feind deiner ſelbſt, als du verlangſt, Gottes Freund zu ſeyn.

Aber wie, iſt denn nicht im Geſetz geboten, daß wir uns ſelber lieben ſollen? Wir ſollen es, jedoch in Gott, und mit derſelben Liebe, womit wir Gott lieben. Denn da unſer wahres Wir Selbſt eigentlich genommen nur in Ihm iſt, ſo darf auch in ihm nur unſre ganze Liebe ſeyn.

Es iſt eine ſeltne Gabe, wahrnehmen zu können ein Etwas, das über der Natur und über der Gnade ſtehet, ein Etwas, das nicht Gott iſt, das aber zwiſchen Gott und ſich kein Mittleres duldet. Es iſt ein reiner, aller Miſchung baarer Ausfluß eines geſchaffnen Seyns, welches unmittelbar zuſammenfließt mit dem unerſchaffnen Seyn, wovon es ausgeht. Es iſt eine Einigung von Weſen zu Weſen, die nicht geſtattet, daß irgend etwas, was weder des einen noch des andern dieſer beyden Weſen iſt, zwiſchen beyden in die Mitte trete.

Der Strahl der Kreatur lebt von der Sonne der Gottheit, allein er kann nicht von ihr geſchieden werden; und wenn einer Seits die Abhängigkeit von ſeinem göttlichen Urquell ihm weſentlich, ſo iſt anderer Seits ſeine Einigung es nicht minder. O Wunder! die Kreatur, die nur durch die Macht Gottes da ſeyn kann, kann nicht da ſeyn ohne Gott, und die Wurzel ihres entlehnten Seyns hält ſo feſt und enge an dem

Urgrund alles Seyns, daß nichts dazwiſchen zu treten oder die geringſte Scheidung zu bewirken vermag. Dieſe Einigung iſt allen Kreaturen gemein, allein ſie wird nur wahrgenommen von denen, deren ſattſam geläuterte Kräfte den Adel ihres Centri zu faſſen vermögen, und deren von allem Fremdartigen hinlänglich geſchiedener Grund anfängt, mit ſeinem Urgrund ſich wieder zu vereinigen.

Der Glaube und das Kreuz ſind unzertrennlich. Das Kreuz iſt das Läuterfeuer des Glaubens, und der Glaube iſt das Licht des Kreuzes.

Nur, indem ſie ſich ſelbſt abſtirbt, kann die Seele eingehn in die göttliche Wahrheit, und einigermaßen wenigſtens begreifen, was das für ein Licht ſey, das in die Finſterniß ſcheinet.

Je mehr die Finſterniſſe der eignen Wiſſenſchaft wachſen, je mehr offenbart die göttliche Wahrheit ſich in ihrer Mitte.

Nur die göttliche Wirkſamkeit kann es ſeyn, welche die Seele von den Kreaturen ausleert und von ſich ſelber; denn was natürlich iſt, dient nur, mit den Kreaturen uns anzufüllen und mit uns ſelbſt uns zu beſchäftigen. Dieſe unterſcheidungsloſe Leere iſt demnach ein recht gutes Zeichen, ſollte ſie gleich begleitet ſeyn von den tiefſten und peinlichſten Anfechtungen.

Gott läßt ſich verſprechen zur Zeit des Friedens, was er uns zahlen läßt im Kriege. Wir geloben uns ihm mit Freuden, und er treibt das Gelobte ein mit Strenge. Du thuſt wohl, o Liebe, deine Rechte geltend zu machen. Wie viel man auch leide, man nimmt ſich nicht zurück. Oder wenn

man dafür leidet, daß man ſich zurückgenommen hat, ſo iſt kein ander Heilmittel, als daß man nur noch unbedingter dir ſich wiedergebe. O des ſeltſamen Uebels, wovon ſichs nur geneſen läßt durch des Uebels Verdopplung! Laß mich thun, Herr, alles, was dir wohlgefällt; doch ſo, daß ich nichts anders thun möge, als deinen Willen.

Theologie der Liebe, wie biſt du ſo verborgen! O Liebe, du beſchmitzeſt auf das Aeußerſte, was du zu führen beſchloſſeſt zur höchſten Reinigkeit. Du entweiheſt dein eigenes Heiligthum; es gibt keinen Stein, den du nicht umkehreſt und in den Koth würfeſt. Aber was wird davon das Ende ſeyn? Du weißt es! Es iſt würdig eines ſo großen Werkmeiſters, daß ſeine Arbeit verborgen bleibe, und daß er vollende, was er zu zerſtören ſcheint.

Herr, der du die Tiefen der Herzen erforſcheſt, du weißt, ob ich etwas erwarte von mir ſelber, oder ob ich fähig wäre, dir etwas zu verſagen.

Wie ſelten iſt es, daß eine Seele ausgeht aus dem Ihrigen, und, ſo zu reden, mit Gott Partey macht gegen ſich ſelber!

Die Kreatur will wol aufhören, Kreatur zu ſeyn, dafern ihr zugeſichert wird, daß ſie dagegen Gott werden ſolle. Aber wo iſt zu finden eine ſolche, die es zufrieden wäre, daß Gott ihr alles nähme, was ſie von ihm empfangen hat, ohne daß er das Geringſte ihr dafür wiedergäbe; alles, ſage ich, alles, ohne einigen Vorbehalt; auch die eigne Gerechtigkeit, die dem Menſchen werther iſt, als ſein Daſeyn; auch das Beruhen in ſich ſelber, wodurch er ſein ſelbſt genießt, und der Gaben Gottes in ſich ſelber, und worin er ſeine Glückſeligkeit ſetze, ohne

ſich deſſen bewußt zu werden. Wo wird man eine Ueberlaſſung finden, die ſo weit ginge, als nur immer Gottes Wille gehen mag; nicht bloß aus Geſchmack, Licht und Gefühl, ſondern in der That und Wahrheit, und kraft des Standes, worin man ſtehet. Dieß, fürchte ich, iſt eine Paradieſesfrucht, die ſchwerlich mag gefunden werden auf der Erde.

Gott wird unendlich mehr geehrt durch die Opfer des Todes, als durch die des Lebens. Dieſe werden ihm dargebracht als Herrn und Herrſcher; jene als dem, der wahrhaftiger Gott iſt, für deſſen Verherrlichung es Pflicht iſt, alles hinzugeben. Darum hat auch Jeſus Chriſtus weit mehr Todesopfer dargebracht, als Opfer des Lebens. Auch glaube ich, daß, um alles zu gewinnen, man zuvor alles verlieren müſſe; ingleichen daß eben das letzte Aufraffen der in letzten Zügen liegenden Natur den Verluſt alles Lebens herbeyführe; ein Verluſt, der unausweichlich iſt, er werde nun in dieſer Welt bewirkt durch die Liebe, oder in der andern durch das Feuer der Reinigung.

Dieſe äußerſten Verluſte zu begreifen ſoll die Vernunft ſich nicht anmaßen; denn eben darauf iſt es angeſehn, daß die Vernunft verloren gehe, wie alles andre.

Gott hat Mittel, durch deren Anwendung zwar er mehr verherrlicht und die Seelen mehr erbauet werden, die aber nicht zu denen gehören, die am meiſten heiligen. Denn die Gaben der Kraft und des Glanzes ſtützen die Natur, auch dann, wann ſie unter der Laſt zu erliegen ſcheint, und machen ſie fortleben in ihr ſelber; allein die unaufhörlichen Umſtürzungen, die wiederholten Tode, das Unvermögen zu allem

Guten kreuzigt gerade das, was in der Seele am lebendigſten iſt, und was die Herrſchaft Gottes über ſie vermindert.

Es iſt ſchwerer, den Tugenden abzuſterben, als den Laſtern; und doch iſt das eine ſo nothwendig als das andre, um zur vollkommnen Einigung zu gelangen. Je geiſtiger die Anklebungen ſind, deſto feſter haften ſie.

Was uns gefördert hat zu einer Zeit, wird zum Hinderniß für eine andre. Was vormals uns half, uns Gott zu nähern, würde jetzt uns hindern, in ihm anzulangen. Je mehr man einer Menge Dinge bedarf, deſto mehr iſt man entfernt von Gott; je näher man Gott kommt, deſto mehr iſt man im Stande, alles zu entbehren, was nicht Gott iſt. Iſt man aber einmal in ihm angelangt, ſo gebraucht man ohne Unterſchied, was ſich darbeut, bedarf aber keines Dinges, als nur ſeiner.

Wer mag uns ſagen, wie weit die göttliche Ueberlaſſung die Seele treibe, die einmal von ihr in Beſitz genommen worden? oder vielmehr, wem wird man beſchreiben können die Größe und Schwere der Opfer, welche ſie von ihr heiſchet? Sie erhebt ſie von Staffel zu Staffel und verſenkt ſie ſodann in den Abgrund; ſie entblößt ſie bis auf das Mark, und ſchlachtet ſie Glied für Glied, Faſer für Faſer auf dem Altare des göttlichen Willens. So weit nur immer die göttlichen Rathſchlüſſe reichen mögen, ſo weit ſoll auch die Unterwerfung und Ergebung der Seele ſich erſtrecken. Was nur ſeine Macht erwirken, oder ſein allerhöchſter Wille gebieten könne, allem und jedem ſoll die Vernichtigte ſich fügen. Hier iſt es, wo alles Intereſſe der Kreatur aufhört, wo alles wie-

dergegeben wird dem Urheber aller Dinge, und wo Gott mit Unumſchränktheit über ſein Nichts regieret.

Gott verleiht uns Gaben, Gnaden und natürliche Talente, nicht daß wir deren uns bedienen, ſondern daß wir ihm ſie wiedergeben ſollen; er hat ſeine Freude daran, uns damit zu bekleiden, darnach uns von ihnen wieder zu entblößen, oder auch uns außer Stand zu ſetzen, den geringſten Gebrauch von ihnen zu machen. Allein das eben iſt der rechte Gebrauch, daß wir ſie ihm fortwährend zum Opfer bringen, und eben dieß iſt es, was ihn am meiſten verherrlicht.

Der nackte Glaube iſt der, welcher uns hält in der Unwiſſenheit, in der Ungewißheit, in dem Vergeſſen aller Dinge, welche Bezug haben auf uns ſelber. Nichts iſt ausgenommen von dieſer Enteignung, nicht Gnade noch Natur, nicht Tugend noch Laſter; dicke Finſterniſſe decken uns zu vor uns ſelber, aber ſie enthüllen uns um ſo mehr die Gottheit und der Gottheit Tiefen; dieſe gänzliche Verfinſterung gewährt eine erſtaunenswürdige Unterſcheidung der Geiſter; ſie ſcheucht hervor aus den verſteckteſten Schlupfwinkeln jeden Reſt von Dünkel und von Eigenliebe. Es iſt jedoch die lautere Liebe, welche waltet in dieſem allen. Denn wie könnte eine Seele, welcher das Vermögen genommen wurde, auf ſich ſelbſt zurückzublicken, für ihr eigenes Intereſſe handeln? Oder wie könnte es ihr einigen Genuß gewähren, zu ſehen, was ſie überall nicht ſieht? Entweder ſie ſiehet gar nichts, oder ſie ſieht nichts, als Gott, welcher Alles iſt in Allem. Je mehr ſie geblendet iſt in Beziehung auf ſich ſelber, je mehr iſt ihr das Verſtändniß aufgethan in Beziehung auf Gott.

Wenige Menſchen nur laſſen ſich leiten durch die Vernunft, indem die meiſten nur ihren Sinnen und Leidenſchaften folgen. Ungleich geringer noch iſt die Zahl derer, welche ſich lenken laſſen durch den wiſſenden Glauben, oder die durch den Glauben erleuchtete Vernunft. Wer aber mag den mir zeigen, der ſich zum Wegweiſer wählte den blinden Glauben, welcher, indem er auf dem ſchmalen und engen Wege der Ueberlaſſung ihn geradesweges zu Gott führt, ihn gleichwol in Abgründe ſtürzet, in die kein Strahl der Hofnung fällt. Es fehlen die Seelen gleichwol nicht gänzlich, die gläubig genug ſind, ſich blenden und führen zu laſſen, ohne zu wiſſen, wohin? Manche werden berufen zu dieſem Wege, allein ſie weigern ſich, ihn zu betreten. Die, welche den Sinnen, der Vernunft, den Leidenſchaften, den begriffnen Lichtern des Glaubens die meiſte Herrſchaft über ſich einräumten, haben die meiſte Mühe, in den dunkeln Schrund des nackteren und entblößteren Glaubens hinabzuſteigen, während die einfältigen Seelen ihn ohne Schwierigkeit betreten. Es verhält ſich damit wie mit den Schiffbrüchigen, die, nachdem ihr Schiff geſcheitert iſt, ins Waſſer ſtürzten. Die, welche ſchwimmen können, oder einer Trümmer des zerbrochnen Schiffes habhaft wurden, kämpfen lange mit den Wellen und erwehren ſich des Ertrinkens, bis ihnen die Kraft entgeht; die hingegen, welche ſich nicht über dem Waſſer zu erhalten vermögen, gehn ſofort zu Grunde, und ihre Angſt wird verkürzt zugleich mit ihrem Leben.

Die Geiſtlichkeit der meiſten Geiſtlichen iſt nur Anmaßung. Sobald die göttliche Wahrheit zum Durchbruch kömmt im Mittelpunkt, offenbart ſich ſofort die Mangelhaftigkeit ih-

res bisherigen Zuſtandes. Sie gelangen nun zur Selbſtkenntniß. Sie ſehen ein, daß kein Rath für ſie ſey, als Gott ſich ohne einigen Vorbehalt zu überlaſſen, und ſich leiten zu laſſen gleichſam mit verbundnen Augen. Denn ſo lange wir aus eigner Kraft unſre oder des Nächſten Vervollkommnung zu erwirken ſuchen, werden wir nichts, als Unvollkommnes zu Stande bringen.

Eine Seele, die dahin gekommen, daß ſie keine andre Stütze hat, als Gott allein, mag ſich gefaßt halten, die allerbefremdendſten Drangſale zu erfahren. Wie viele Todesängſten und Todeskämpfe wird ſie überſtehen müſſen, ehe ſie des eigenen Lebens ganz und gar verluſtig geht. Es wird kein Reinigungsfeuer für ſie geben in der andern Welt, aber ſie wird die Hölle haben hier auf Erden; und nicht bloß eine Hölle der Marter (was wenig wäre), ſondern auch der Verſuchungen, welchen ſie jeden Augenblick zu unterliegen fürchtet, indem ſie des Widerſtandes, den ihr innerſter Grund ihnen leiſtet, nicht einmal gewahr wird. Und dieß iſt das Kreuz der Kreuze, ihrer Qualen unerträglichſte, und der ſchauderhafteſte ihrer Tode.

Aller Troſt, der nicht aus Gott fließt, iſt nur Mißtroſt; erſt wenn eine Seele gelernt hat, aus Gott allein allen Troſt zu ſchöpfen, gibt es für ſie keinen Mißtroſt mehr.

Jene innern Abwechſelungen von Vereinigung und von Verlaſſung werden von Gott verhängt über die Seele, auf daß ſie inne werde, eines Theils, wer Er, andern Theils, wer ſie ſelber ſey. Letzteres dient, um ſie tiefer hineinzuführen in die Selbſterkenntniß und Selbſtertödtung, erſteres, um de-

ſto ſchneller ſie emporzuheben zur endlichen immerwährenden Vereinung.

Umſonſt zerarbeitet ſich der Menſch, den Menſchen zu lehren, was allein Gottes Geiſt ihn lehren kann.

Nichts, es ſey, was es wolle, aus ſich ſelber nehmen, ſondern alles einzig und allein aus Gott, das iſt das einzige probehaltige Mittel, uns ſelbſt abzuſterben und nur in Gott zu leben. Die ſich darauf verſtehn, fangen an in dem neuen Leben zu wandeln. Ohne dieſes mengt die Natur ſich unabläſſig unter die Gnade. Wir hören nicht auf, auf uns ſelber zu beruhen, ſtatt daß wir uns nirgend auszuruhn erlauben ſollten, als allein in dem höchſten Gute, dem Mittelpunkte, worin alle Radien des Innern zuſammentreffen müſſen, weil es zugleich der Zielpunkt iſt des nimmer raſtenden Fortſchreitens der Liebe.

Warum beklagen wir uns, daß die göttlichen Tugenden uns ſeyen genommen worden? Warum anders, als weil wir ſie nur entwendet hatten. Warum beweinen wir ihren Verluſt? Warum ſonſt, als weil wir ſie zu beſitzen wähnten? Warum fällt es uns ſo ſchmerzlich, ihrer müßig zu gehn? Nur darum, weil die Bande noch nicht geſprengt ſind, womit die Eigenheit an das uns feſſelt, was nicht Gott ſelber iſt.

Wenn du überall nichts Gutes mehr an dir ſelber findeſt, ſo freue dich, daß Gott alles zurückgegeben ſey.

Ungeheuer, würdig des göttlichen Abſcheues und des Abſcheues aller Kreaturen! nachdem du auf ſo vielfältige Weiſe biſt gedemüthigt worden, haſt du noch immer nicht gelernt demüthig zu ſeyn? . . . Ich Elender. Es hat der Hochmuth

mich ſo gar durchdrungen, daß, indem ich mich beſtrebe, mich zu erniedrigen, ich im Grunde nur mir ſelber eine Lobrede halte.

Es gibt Heilige, welche geheiligt worden durch die leichte und kräftige Uebung aller Tugenden. Aber es gibt auch Heilige, welche gelangt ſind zur Heiligkeit durch die erhabne Ergebung, womit ſie die Beraubung derſelben Tugenden ertrugen.

So lange man noch nicht dahin gelangt iſt, daß man durch nichts in keiner einigen Sache ſich aufhalten läßt, als durch die Macht Gottes ſelber, ſo lange iſt man noch nicht frey geworden von der Anmaßung. Und ſo lange man mit ſeiner Ueberlaſſung es nicht dahin gebracht hat, daß man ihr keine andre Schranken ſetzt, als die, welche der göttliche Wille ſich ſelber ſetzt, ſo lange iſt man noch nicht erlöſt von der Eigenheit. Die Eigenheit und der Eigendünkel aber ſind unter allen unſaubern Geiſtern, die den Menſchen beſitzen, diejenigen, die des Austreibens ſich am längſten und am hartnäckigſten erwehren.

Ich habe gefunden, daß gerade diejenigen die beſten und brünſtigſten Beter ſeyn, die das Beten nie gelernt haben. Ihr Lehrer war der heilige Geiſt; andre werden gelehrt von den Menſchen.

Nie wird das Gebet dem fehlen, der nur reines Herzens iſt. Und wer nur fortfährt zu beten, wird inne werden, was es mit ſolcher Herzensreinigkeit für eine Bewandtniß habe.

Gott iſt dermaßen groß und unabhängig, daß ſelbſt die Unreinigkeit dienen muß, ihn zu verherrlichen.

So lange die Ueberlaſſung uns von Statten geht, ſchont man unſer und ermuntert uns, zu beharren, ſobald ſie uns aber nur in einige Verwirrung bringt, ſchreyt man wider uns von allen Seiten.

Man kann leichtlich den Stand ſolcher Seelen faſſen, die von Kraft zu Kraft, von Tugend zu Tugend ſteigen; wer aber wird begreifen können die Wege derer, die aus Schrund in Schrund, aus Abgrund in Abgrund ſtürzen. Oder wer wird helfen und ſtützen können jene verborgnen Freunde Gottes, welche, nachdem ſie aller Stütze und jedes Beyſtandes nach und nach beraubet worden, eben ſo unvermögend ſind, ſich ſelbſt wieder zu erkennen und zu ſtützen, als unfähig, die unſichtbare Hand wahrzunehmen, welche ſie bewahret.

Wer hat jemals begreifen mögen, welche Gränzen den Huldigungen zu ſetzen ſeyn, die dem göttlichen Willen gebühren.

Die Heroen der Selbſtüberlaſſung werden geführt von Fall zu Fall, von Sturz zu Sturz, durch Finſterniſſe und durch Abgründe, nicht anders, als ſollten ſie in der That verloren gehn.

Die Pforte, mittelſt deren eine Seele heraustritt aus ihrem Frieden, iſt das Zurückſchauen auf ſich ſelber; die aber, mittelſt deren ſie in ihn zurücktritt, iſt die unbedingte Ueberlaſſung in Gottes Hände.

Weh mir! Wie ſchwer iſt es, nichts zu wollen als den Willen Gottes, und dennoch glauben zu müſſen, daß man nichts anders thue, als was dem göttlichen Willen ſchnurſtracks entgegen iſt; nichts zu wünſchen ſo ſehr, als dieſen heiligen Willen zu thun, und gleichwol ihn nicht einmal erkennen kön-

nen; den andern ihn zeigen zu können mit der größten Zuverſicht, für ſich ſelbſt aber ihn nicht zu finden. Wenn man ganz und gar von ihm erfüllt und durchdrungen worden, ſo erkennt man ihn nicht mehr. Es iſt dieß ein langes und ſtrenges Marterthum; ein ſolches jedoch, das zum Zweck hat, einen unwandelbaren Frieden zu erwirken in dieſer Welt, und eine unbegreifliche Seligkeit in der andern.

Wer gelernt hat, weiter nichts zu ſuchen, als den Willen Gottes, wird allzeit alles finden, was er ſuchet.

Was mag wohl ſchwerer ſeyn der Gott kennenden und liebenden Seele: nicht zu wiſſen, ob ſie Gott liebe, oder ungewiß zu ſeyn, ob ſie von ihm geliebet werde.

Welches von beyden würde der vollkommne Liebhaber vorziehn, wenn die Wahl ihm freygeſtellt würde, zu lieben oder geliebt zu werden?

Sagt mir, was das iſt, das weder geſchieden von Gott, noch mit ihm vereinigt, und dennoch von ihm unzertrennlich iſt.

Sagt mir, welches der Stand einer Seele ſey, die keine Macht mehr hat, und keinen Willen mehr hat; item, was eine ſolche thun und nicht thun könne.

Wer mag mir erklären, wie weit die Ueberlaſſung einer Seele reichen möge, die ganz und gar, und für immer und für alles aus ihrem eigenen Beſitz herausgeworfen worden und innigſt durchdrungen iſt von der Unumſchränktheit der göttlichen Macht und des göttlichen Willens.

Wer mag begreifen, wie weit die innern Opfer Jeſu Chriſti gegangen ſind, als der, welchem Jeſus Chriſtus ſelbſt ſie offenbarte.

Wie mögen die ihr eignes Leben verlieren, die nicht alle ihre Güter verlieren wollen! Oder wie mögen die aller Dinge ſich entblößet achten, die noch Meiſter ſind des größten Schatzes, welchen es nur geben mag unter dem Himmel! Laßt mich ihn euch nicht nennen! Errathet ihn, wenn anders das Licht euch dazu beſchieden wurde! Allein ich weiß auch noch um einen andern Schatz; er iſt minder reich denn jener; er verliert ſich faſt gegenüber dem größern; dennoch wird, ihn zu verlieren, am allerſchwerſten denen, welchen verhängt ward, alles zu verlieren.

Vom Freund und dem Geliebten.

Ein Büchlein des Eremiten Blacherna.

Der Freund litt in Geduld. Der Geliebte beſuchte ihn und ſprach: Aber ſage mir, mein Freund, würde die Geduld dir auch ausgehn, wenn ich das Leiden dir verzwiefachte. Nimmermehr, ſprach jener, dafern du nur auch das Lieben mir verzwiefachteſt.

Der Freund erkrankte in Tod. Der Geliebte kam und fand ihn in der Ohnmacht liegen. Er aber erlabte ihn mit ſeiner Gnade; er erquickte ihn mit ſeiner Liebe; er bettete ihn in Geduld; er deckte ihn zu mit der Demuth, und als er geneſen war, leitete er ihn in alle Wahrheit.

Die Leute fragten den Freund: Wo kommſt du her? Er antwortete: Vom Geliebten! Wo gehſt du hin? Zum Geliebten! Wann kommſt du wieder? Ich denke bey dem Geliebten zu bleiben. Wie lange denkſt du bey ihm zu bleiben? Als lange die Gedanken mir dauern werden!

Es ſang einmal ein Vöglein in dem Garten des Geliebten. Der Freund hörte dem Vöglein emſig zu. Endlich ſprach er: Deine Sprache, Vöglein, verſtehe ich nicht; allein es ſcheint, daß wir einander im Lieben verſtehn; denn während du geſungen, iſt der Geliebte mir ganz klärlich vor der Seele geſtanden.

Der Freund und der Geliebte begegneten einander. Der Freund ſah den Geliebten an; der Geliebte ſah den Freund an. Keiner redete. Endlich ſprach der Geliebte: Du haſt wohl gethan, zu ſchweigen, denn es bedarf nicht der Rede zwiſchen uns beyden; es bedarf nur der Blicke und der Winke. Gib nur ein Zeichen mir mit den Augen, und ich will dir geben, was dein Herz begehret.

Sag an, o Vöglein, das nicht ſatt wird Liebe zu zwitſchern und zu girren, warum iſt Lieben ſo ſüß und ſo quälend zugleich? Hab' ich doch dem Geliebten vorlängſt mich zu eigen gegeben; dennoch wird das Leiden mir nur gemehrt, nicht aber gemindert. Der Vogel antwortete: Wenn du um der Liebe willen nicht zu leiden hätteſt, womit wollteſt du den Geliebten dann wol lieben?

Der Freund ward gefragt, ob er ſeinen Geliebten wol austauſchen möchte gegen einen andern? Recht gern, erwiederte der Freund, dafern ihr mir nur einen ſchaffen wollt, welcher edler iſt als das höchſte Gut, vollkommner als der Urquell alles Guten; dazu ein Ausbund aller Macht, Weisheit, Schönheit, Liebe und Güte; dazu anch ewig, unendlich und überall zugegen.

Der Freund ſtand frühe auf und ſuchte den Geliebten. Es begegneten ihm Leute auf dem Wege, welche er fragte: ob ſie ſeinen Geliebten nicht geſehen hätten? . . . Sie antworteten und ſprachen: Wie lange iſt es her, daß du deinen Geliebten nicht saheſt? Er erwiederte: Mit den Gemüthsaugen ſeh' ich ihn fort und fort. Und wenn ich es recht bedenke, ſo ſehe ich auch mit den leiblichen Augen ihn unabläſſig, indem alles Sichtbare nur ſeine Geſtalt mir wiederſpiegelt.

Der Freund ſchaute den Geliebten an mit den Augen der ſehnenden Liebe; der Geliebte hingegen ſchauete den Freund an mit den Augen der Leutſeligkeit und der Erbarmung. Ein Vöglein ſahe beyde an, und hub an ein ſo holdſeliges Schauſpiel auf das allerlieblichſte zu beſingen.

Es ward dem Freund ſo einſam zu Muthe unter den Leuten. Ich muß hin, ſagte er, und mir Geſellſchaft ſuchen. Er fand dann auch, was er ſuchte, den Geliebten. Mit dem Geliebten allein zu ſeyn, hieß ihm die Geſellſchaft. Unter den Leuten fühlte er ſich, wie in der Wüſte.

Der Freund ſaß ganz allein unter dem Schatten eines Baumes. Die Vorübergehenden fragten ihn, warum er ſo allein ſitze? Ich bin nicht eher allein geweſen, ſprach er, als bis ihr kamt. Denn bis dahin war der Geliebte bey ihm geweſen.

Es ſeufzete der Freund und ſprach: Weh mir! was iſt es doch um die Liebe. Der Geliebte antwortete: die Liebe iſt ein Siegelring, der das Bildniß des Geliebten in die Seele drückt. Nimm hin dann das Inſiegel deines Vielgeliebten, und gehe, und verkündige den Menſchen meine Herrlichkeit.

Es begegnete dem Freund, daß er um der Liebe willen, die er zu dem Geliebten trug, gefangen, gebunden, geſchlagen und bis in Tod verwundet wurde. Dazu verhöhnten ihn die Peiniger und ſprachen: Laß ſehn doch, wo iſt nun dein Geliebter? Gelaſſen erwiederte der Freund: Er iſt nicht weit! Ihr könnt es abnehmen daraus, daß meine Liebe wächſt gerade in dem Maße, worin meine Qualen wachſen.

Der Freund ging in der Stadt umher und ſang mit lauter Stimme von dem Geliebten. Die Leute fragten ihn, ob er den Verſtand verloren habe? Er erwiederte: den Willen habe ihm der Geliebte geraubt, den Verſtand habe er ihm freywillig geſchenkt; ſo ſey ihm denn nur das Gedächtniß übrig geblieben, womit er des Geliebten ſich ohn' Aufhören erinnre.

Ein Vogel ſaß auf einem Zweig und ſang. Die Lüftlein weheten, die Blätter ſäuſelten, die Blüthen dufteten. Die Lüftlein brachten den Wohlgeruch der Blüthen zu dem Freunde. Der Freund ſprach zu dem Vogel: Was bedeutet die Bewegung dieſer Blätter, und was der liebliche Geruch der Blüthen? Der Vogel ſprach: Die Blätter, die dem Hauch ſich neigen, bedeuten den Gehorſam. Der Duft der Blüthen aber, den der Wind dir bringt, bedeutet die Geduld in der Trübſal.

Sag an, du Lieberaſender, was würdeſt du anfangen, wenn dein Geliebter dich nicht liebte? Er antwortete: Ich würde ihn lieben fort und fort, auf daß ich nicht ſtürbe; denn nicht lieben iſt der Tod, und lieben nur iſt Leben.

Sie fragten den Freund, was die Seligkeit wäre? Seligkeit, ſprach er, ſind Kreuz und Trübſal, die man um der Liebe willen erduldet.

Abermals fragte man ihn, was denn das Elend wäre? Das Elend, ſprach er, iſt die Erſättigung der irdiſchen Begierde; denn auf kurzen Rauſch folgt endloſe Reue.

Der Freund ſprach zu dem Geliebten: Du biſt es ganz, und durch das Ganze, und in dem Ganzen, und mit dem Ganzen; darum will ich ganz dich haben, auf daß auch ich es ganz ſeyn möge. Der Geliebte antwortete: Du kannſt mich

nicht ganz haben, oder du mußt ganz mein ſeyn. Der Freund ſagte: Da haſt du mich ganz, laß nun auch mich dich ganz haben. Der Geliebte antwortete: Was ſoll denn dein Sohn haben, und was dein Bruder, und was dein Vater? Der Freund ſprach: Du biſt es dermaßen ganz, daß du einem jeden ſattſam und überſchwenglich ganz ſeyn kannſt, der ſich nur ganz dir ſchenken will.

Der Freund luſtwandelte einſtens auf einer anmuthigen Wieſe, und ſahe den Knaben zu, welche auf die Schmetterlinge Jagd machten, die über den Blumen webeten. Die Knaben rannten hin und her; die Blumen wurden ſehr zertreten. Je mehr Mühe ſie aber anwandten, die Schmetterlinge zu haſchen, je höher ſchwangen dieſe ſich empor und entzogen ſich endlich ganz dem Geſichte. Da gedachte der Freund, daß dieſen Knaben ähnlich wären ſolche Leute, die durch ſpitzfündiges Grübeln ſeinen Vielgeliebten zu erfaſſen und zu ergreifen wähnten. Allein den Einfältigen nur wird die Thür aufgethan, während ſie dem Spitzfündigen immerdar verſchloſſen bleibt. Noch iſt ein Fenſterchen in der Thüre, wodurch der Glaube ſchauen läßt in die Heimlichkeiten des Geliebten.

Der Freund beklagte ſich bitterlich, erſt über den Geliebten, der ſeine Liebe nicht vermehren wolle, dann über die Liebe, die ſo viele Schmerzen und Trübſale ihm verurſache. Den Leuten kam ſolche Klage ſeltſam vor. Der Geliebte aber ſuchte den Freund zu bedeuten, und ſagte, daß eben die Trübſale und Schmerzen, worüber er ſich beſchwere, Kennzeichen und Folgen der ſich vermehrenden Liebe wären.

Sag' an, du Liebeverrückter, warum ſprichſt du nicht? Warum hängſt du den Kopf, und ſtehſt in Gedanken? Er ſprach: Ich denke an die Schönheit des Geliebten, und an ſeine Gaben und Gnaden, und an die Freuden und Schmerzen, welche mir die Liebe bringt und ſchenket.

Der Freund beſtieg eine Bühne auf dem vollen Markte, und redete mit lauter Stimme zu allem Volk und ſprach: die Liebe laſſe ihnen befehlen, daß ſie von nun an lieben ſollten im Reden und im Schweigen, im Kaufen und Verkaufen, im Weinen und Lachen, in der Freude und in der Betrübniß, im Gewinnen und Verlieren, und in allem übrigen, was ſie thäten, trieben und begönnen; alſo beföhle es die Liebe.

Eines Tages, als der Freund ſeinen Geliebten ſuchte und nicht finden konnte, traf er einen Menſchen an, der im Begriff war, ohne Liebe zu ſterben. Das that dem Freund über die Maßen leid. O des großen Jammers, ſprach er, daß Menſchen ſterben mögen ſonder Liebe dieſes Todes oder eines andern. Darnach fragte er den Sterbenden: Wie kömmts doch, daß du ohne Liebe ſtirbeſt? Er antwortete: Leider habe ich ohne Liebe gelebet!

Der Freund ward eines Tages krank von Liebe. Es kam ein Arzt, ihn zu beſuchen, und ward bald gewahr, wo es ihm fehle. Sofort flößte er einen Trank ihm ein, wodurch nicht nur die Liebe noch mehr entzündet, ſondern auch die Liebesſchmerzen noch mehr geſchärft wurden. Und von Stund an wurde der Freund geſund.

Der Freund und die Liebe gingen einmal zuſammen ſpazieren, und während ſie wandelten, redeten ſie gar freundlich

und tröſtlich mit einander von dem Geliebten. Ehe ſie ſich deſſen verſahen, ſtand der Geliebte vor ihnen. Der Freund hub an zu weinen, und während er ohnmächtig vor Entzükken niederſank, verſchwand die Liebe. Der Geliebte aber weckte den Freund wieder auf und theilte ihm mit von ſeinen Kleinodien.

Bey Gelegenheit eines ſehr großen Feſtes richtete der Geliebte ein überaus herrliches Gaſtmahl zu, lud viele vornehme und geehrte Leute ein, bewirthete ſie aufs köſtlichſte und vertheilte unter ihnen die koſtbarſten Geſchenke. Ganz unverſehens fand ſich auch der Freund ein in ſolcher Verſammlung. Wer hat dich gerufen, ſprach der Freund, und wie magſt du doch ungeladen zu meinem Feſte kommen? Der Freund ſprach: Mein Bedürfniß hat mich hergetrieben; auch hat die Liebe mich heißen kommen, und deiner Herrlichkeit und Freude mich erfreuen.

Man fragte den Freund: Von wannen biſt du? Er antwortete: Von der Liebe. Weſſen biſt du? Der Liebe. Wer hat dich geboren? Die Liebe. Wovon lebſt du? Von der Liebe. Was führſt du für einen Namen? Den Namen der Liebe. Wo kommſt du her? Von der Liebe. Wo gehſt du hin? Zu der Liebe. Wo iſt deines Bleibens? In der Liebe.

Es verdroß den Freund, daß ſein Vielgeliebter ſo wenig geachtet würde unter den Menſchenkindern; er klagte ihm ſolches, vermeinend, daß ſeiner Ehre dadurch ſonderlicher Abbruch geſchähe. Der Geliebte erwiederte: es thue ihm freilich leid, daß er ſo wenig brünſtige Liebhaber habe unter den Menſchen. Da ward dem Freunde das Herz weich, und ſeine Thränen

floſſen mildiglich. Der Geliebte aber tröſtete ihn, indem er ſeine Herrlichkeit ihm zeigte.

Der Glanz von der Brautkammer der Liebe erleuchtete die Brautkammer des Freundes, alſo, daß alle Finſterniß aus ihr verſcheucht ward, und nur die Wonne und die Sehnſucht der Liebe darin verweilte. Der Freund ſeiner Seits trieb alles aus ſeiner Kammer heraus, damit der Freund, wenn er nun käme, deſto gemächlicher darin ruhen könne.

Der Freund hatte ein Lied gedichtet, das er zum öftern zu ſingen pflegte. O Pein der Liebe, hieß es, wie biſt du ſo ſüß! Und du, o Süßigkeit der Liebe, wie biſt du ſo bitter! Aber o der Seligkeit, geliebt zu werden von dem Vielgeliebten, der ſeine Liebhaber liebet mit einer unendlichen Liebe, ewigen Liebe, unüberſchwenglichen und ganz und gar vollkommenen Liebe.

Der Freund beſchloß ein Lied zu dichten, worin die Tugenden des Geliebten und ſeiner Liebe Süßigkeit auf das allererleſenſte geprieſen würden. Als er ſeine Gedanken nun zuſammennahm zu ſolchem Zweck und die Eigenſchaften des Geliebten nach einander vor ſich vorübergehn ließ, ward das Bild deſſelben dermaßen lebendig in ihm, er verſank ſogar in des Bildes Anſchauen, daß ſofort die Gedanken ihm entgingen, geſchweige Maß und Reim, und das Lied kam nimmer zu Stande.

Der Freund wanderte durch Berg und Thal. Er hoffte irgend eine Oefnung zu finden, mittelſt deren er dem Gefängniß entkommen könne, worin die Liebe ihn ſeit ſo vielen Jahren gefangen gehalten mit Leib und Seele, Sinnen, Gedanken, Neigungen und Begierden. Nachdem er lange herumge-

wandelt war und ganz müde geworden, traf er auf einen Einſiedler, der am Rande eines gar kühlen und klaren Brunnens lag und ſchlief. Solchen weckte er auf und fragte ihn, ob er nicht etwa ſeinen Geliebten geſehn, oder wenigſtens von ihm geträumt hätte? Der Einſiedler, nachdem er ſich ermuntert, erwiederte: er könne auf ſeine Fragen ihm keinen Beſcheid ertheilen, denn er ſey ein Gefangner der Liebe, deſſen Gedanken Tag und Nacht, wachend und ſchlafend, eingeſchloſſen wären in dem Gefängniß der Liebe. Durch ſolche Rede fühlte der Freund ſich über die Maßen getröſtet. Er freute ſich einen Mitgefangenen gefunden zu haben in der weiten Wüſte. Beyde aber fingen an, gar mildiglich zu weinen, daß der Liebhaber nicht noch mehrere wären, die den Geliebten mit ihrer Liebe liebten.

Der Freund und der Geliebte begegneten einander. Sie grüßten ſich, ſie küßten ſich, ſie umhalſeten ſich und weinten lange. Der Geliebte fragte den Freund um ſein Befinden; der Freund aber vermochte nicht zu reden in des Geliebten Gegenwart.

Der Freund ſchrieb dem Geliebten dieſen Brief: Es müſſe wohlgehen meinem Vielgeliebten, und es werde ihm kundgethan hierdurch, daß meine Gedanken bey ihm verweilen, daß meine Augen um ihn weinen, und daß ich ganz matt und kraftlos ſey um der großen Liebe willen, die ich zu ihm trage. Ich fühle nicht, ich ſehe nicht, ich höre nicht, ich rieche nicht, ich lebe nicht.

Der Freund dachte an die Herrlichkeit des Geliebten und ward ſehr fröhlich. Er gedachte an den Undank und die Verkehrtheit der Welt, und glaubte, das Herz werde ihm zerſpringen vor übergroßem Schmerze.

Gott hat die Nacht geſchaffen, daß der Freund darin wachen und an die Herrlichkeit des Geliebten ohne einige Störung gedenken könne. Der Freund aber war der Meinung, daß ſie geſchaffen ſey, damit die, welche den Tag über ſich müde geliebt hätten, liegen und ſchlafen möchten.

Die Leute verlachten den Freund, und beſtraften ihn, daß er umherginge gleich einem, der vor Liebe wahnſinnig geworden ſey. Der Freund achtete ihren Spott nicht groß; dagegen beſtrafte er ſie, daß ſie ſeinen Geliebten nicht liebten.

Der Freund ſchwur dem Geliebten zu, daß er ihn einzig liebe und um ihn täglich und ſtündlich leide und traure, weshalb er denn verhoffe und gar ſehr bitte, daß der Vielgeliebte auch ihn lieben und ſeines großen Jammers ſich erbarmen möge. Der Geliebte dagegen ſchwur dem Freunde zu, daß ihm nicht möglich ſey, anders zu geſinnen, als es der Freund begehre, daß vielmehr ſeiner Liebe Art und Eigenſchaft ſey, zu lieben alle, welche ihn liebten, und Mitleid zu haben mit denen, die um ſeinetwillen Trübſal litten. Da freute ſich der Freund und fühlte durch des Geliebten Art und Eigenſchaft ſich gar ſehr getröſtet.

Der Freund rief mit lauter Stimme und ſprach: Höret, o ihr Liebhaber, höret! Braucht ihr Feuer, ſo kommt und zündet eure Lampen an an dem Brande meines Herzens! Braucht ihr Waſſer, ſo kommt und ſchöpfet aus dem ewig fließenden Brunnquell meiner Augen. Gebricht es euch an Liebesgedanken, ich habe deren in Ueberfluß; kommt und nehmet, ich werde darum nicht darben.

Du Liebegefangener, du Lieheverblendeter, du Lieberaſender, ſag' an, wie lange willſt du noch ein Sklave ſeyn? wie lange

noch weinen und heulen, und vergehn in deinem Herzeleide, wie ein Schatten? Der Freund antwortete: So lange, bis Leib und Seele ſich ſcheiden und der Geliebte mich heimholt aus dieſer Fremde, um in ſeine und meine Heimath mich zu führen.

Sag' an, du Lieberaſender, haſt du auch Geld? Der Freund lächelte und ſprach: Und wenn ich auch des Geldes nicht hätte, ſo habe ich dafür etwas Anderes und Beſſeres. Ich habe Liebe und Liebesgedanken, Verlangen, Thränen, Leiden und Trübſal, welche mich köſtlicher bedünken, als alle Schätze des Erdkreiſes.

Man fragte den Freund, warum er ſich nicht rechtfertige wegen der böſen Läſterungen und übeln Nachreden, womit die Menſchen nicht aufhörten, ihn zu verfolgen. Er erwiederte, es ſey ſeinem Geliebten nicht beſſer ergangen als ihm. Ihn zu rechtfertigen liege ihm ob. Was aber anlange einen Menſchen, welcher irren könne, ſo lohne deſſen Rechtfertigung nicht die Mühe.

Der Freund beklagte ſich bey dem Geliebten wegen der allzugroßen Qual, welche deſſen Liebe ihm verurſache. Der Geliebte vertheidigte ſich nicht; ſtatt deſſen bewirkte er, daß von Stund an des Freundes Noth und Qual, ſeine Liebesnoth und Liebesbeängſtigung über alle Maßen vermehret und vergrößert wurde.

Der Freund hatte ſich ein feines Lied erdacht über die Art und Eigenheit ſeiner Liebe; wie nemlich alles ihm ſo anders geworden, ſeit er die Liebe gefunden; wie, was vormals ihm bitter geweſen, ihm ſo ſüß geworden durch die Liebe, und

was ihm ſüß gemahnt, anjetzt lauter Galle ihn bedünke in Vergleich der Liebe; daß alſo die Liebe die wahre Wiedergeburt ſey, und die Liebhabenden die wahrhaft Wiedergebornen.

Der Freund nahm ſich vor, einmal eine ganze Stunde lang nicht an den Geliebten zu denken, damit er ſo lange wenigſtens Ruhe haben möge vor dem innern Leiden. Er ward jedoch gar bald gewahr, daß es ihm noch weit größeres Leiden verurſache, wenn er der Gedanken an den Geliebten ſich entſchlüge. Von Stund' an entſagte er dem thörichten Beginnen und gab der Liebe ein für allemal alle ſeine Kräfte in Dienſt; den Verſtand, damit er einzig nur den Geliebten betrachten, das Gedächtniß, damit er ſeiner nur ſich erinnern, und den Willen, damit er ihn einzig lieben möge.

Die Leute fragten den Freund: Sag' uns doch, du überaus ſeltſamer Liebhaber, biſt du reich? Reich genug, ſprach er, an der Liebe! So biſt du denn überaus arm! erwiederten jene. Arm genug, ſprach er, an der Liebe. Sie ſprachen: Wie ſollen wir das verſtehn? Er ſprach: Ich bin reich genug, was mich ſelbſt anlangt, indem ich überfließe von der Liebe; ich bin gar arm, was die andern anlangt, indem mir nicht gelingen will, dieſelben mit meinem Feuer zu entzünden.

Sag' an, du allerſeltſamſter Liebhaber, wo liegt dein Können? Er ſprach: In der Gewalt meines Geliebten. Mit welchen Kräften hoffſt du dich zu erwehren deiner Feinde? Mit den Kräften meines Geliebten. Woher nimmſt du deinen Muth? Aus den unerſchöpflichen Schätzen des Geliebten.

Es begab ſich, daß die Liebe krank wurde, weil der Freund einſtmals vergeſſen hatte, des Geliebten zu gedenken. Doch

jetzt gedachte er ſeiner wieder. Von Stund an genas die Liebe; allein der Freund erkrankte.

Die Leute fragten den Freund, ob er hoffe, dem Geliebten jemals ähnlich zu werden. Er ſprach: Das iſt etwas, woran ich bis jetzt noch nicht gedacht habe. Mir genügt, des Geliebten Schönheit zu betrachten und ihn nach all meinem Vermögen zu lieben.

Sie fragten ihn noch ferner, ob ſein Geliebter auch Mangel leide an irgend einem Dinge? Er ward ſehr traurig und ſprach: Mein Geliebter leidet allerdings überaus großen Mangel an rechten treuen Liebhabern, indem der Menſchen gar wenige ſind, die ihn nach ſeiner großen Würdigkeit zu ehren und zu preiſen wiſſen.

Der Geliebte fragte den Freund, ob er auch noch einigen Eigenwillen ſpüre. Wie ſollt' ich, ſprach er, da ich meinen Willen vorlängſt dem in Dienſt gegeben habe, der allein würdig iſt, unumſchränkt über ihn zu gebieten.

Er fragte ihn noch ferner, ob er denn auch fein geduldig ſey. Der Freund antwortete: Wer keinen Willen mehr hat, der kann nicht ungeduldig ſeyn. Er verträgt alles; er hofft alles; er glaubet alles; er duldet alles.

Der Wille entwich von dem Freunde und ſchenkte ſich eigenmächtig dem Geliebten. Der Geliebte war nicht allerdings damit zufrieden. Vielmehr legte er den Willen ins Gefängniß bey dem Freunde, damit er von dieſem vermittelſt des Willens geliebet und ihm gedient werden möchte von dem Freunde durch die Kraft des Willens.

Der Freund ſagte: Mein Geliebter denke doch nicht, daß ich irgend wohin gegangen, um irgend einen andern Geliebten zu ſuchen; denn es hat die Liebe mich dermaßen vereinfältigt, daß mir nicht möglich fällt, einen Zweyten zu lieben. Der Geliebte erwiederte: Es denke mein Freund doch nicht, daß ich nur ſein Geliebter ſey und keines andern. Mit nichten! Ich habe der Liebhaber viele, von welchen ich viel feuriger und inbrünſtiger geliebet werde, als von ihm.

Die Liebe miſchte Freud und Leid mit einander in dem Gemüthe des Freundes. Solche Miſchung verdroß die Freude, welche hinging und die Liebe deshalb vor dem Gerichtshof des Geliebten verklagte. Da befahl der Geliebte, daß das Leid ſollte wieder ausgeſchieden werden von der Freude. Die Freude aber hatte nicht Urſache, des Urtheils ſich zu erfreun; denn ſobald ſie war geſchieden worden von der Liebe Schmerz und Freuden, nahm ſie ab zuſehends, und verſchied endlich gar.

Es traf ſich, daß die Liebe des Freundes und die Liebe der Welt einander einmal begegneten. Augenblicklich verſchwand die letztere, worüber die Leute ſich dann gar ſehr verwunderten. Der Freund aber ſprach: Verwundert euch darüber nicht; es iſt ganz natürlich, daß die Finſterniß vor dem Licht verſchwindet.

Der Geliebte ward gefragt einmal, wer ſein Freund denn eigentlich wäre? Der iſts, antwortete er, der nichts fürchtet oder ſcheut, wenn's darauf ankommt, meine Ehre zu behaupten; der iſts, der ſich ſelber geſtorben, einzig nur noch lebt dem Geliebten; der iſts, der aller Welt verkündigt, daß man alles verläugnen und verkaufen müſſe, um nur die Liebe des Geliebten zu gewinnen.

Die Liebe peinigte den Freund dermaßen, daß er laut ſchrie vor Schmerzen, auch den Geliebten flehentlich bat, daß er doch bey ihm bleiben und ſeine Qual mindern möge. Der Geliebte blieb denn auch bey dem Freunde; allein ſein Verweilen diente nur, die Liebe noch heftiger zu entzünden, und zugleich mit der Liebe den Schmerz. Denn es iſt mit dem Lieben nicht ſo, wie mit andern Dingen. Schmerz iſt Luſt in ihr, und die Krankheit Geſundheit. Auch kann dieſe Krankheit nicht anders geheilt werden, als durch die Vermehrung der Krankheit ſelber.

Es begab ſich, daß die Liebe erkrankte; der Freund aber heilte ſie mit der Geduld, der Beſtändigkeit und dem Gehorſam. Da beſuchte der Geliebte den Freund, lobte ihn ſehr und beſchenkte ihn mit den Unterpfändern ſeines Wohlgefallens, als da ſind Innigkeit, Friedſamkeit, volle Gnüge.

Der Geliebte bot die Liebe feil, und ſtellte aller Welt frey, zu kommen, und von ihr zu nehmen, ſo viel ſie nur wollten. Allein es fanden ſich gar wenige, die der Liebe einigen Raum geben wollten in ihrem Herzen. Da ſprach die Liebe: Ich wohne in der Höhe Höhen, und verſchmähe nicht, auch zu den Niedrigſten herabzuſteigen. Ich theile umſonſt mich mit und begehre weder Entgeld, noch Erwiederung. Darum wird denen, die mich verſchmähn, keine Art der Entſchädigung bleiben.

Die Verächter des Geliebten forderten den Freund vor Gericht. Er erſchien, brachte aber keinen Sachwalt mit, indem er nicht hatte, wovon er einen ſolchen hätte bezahlen können. Sie ihrer Seits trugen allerley Nichtigkeiten gegen ihn vor, unter andern dieß, daß er nicht lebe wie andre Leute.

Er ſprach: Ich bin bevorrechtet, und zeigte einen Freybrief vor aus der Kanzley der Liebe. Als ſie ſolchen aber nicht anerkannten, vielmehr ihn ins Gefängniß werfen wollten, appellirte er an die höhere Inſtanz ſeines Geliebten.

Sag' an, du Gefangener der Liebe, möchteſt du wol ſterben? Er ſprach: Von Herzen gern möchte ich erſterben der Welt und ihrer Eitelkeit, dazu dem Andenken der Freveler, die nicht aufhören, meinen Freund zu befeinden und zu befehden.

Hoch oben wohnte der Geliebte; tief unten wohnte der Freund; in der Mitte zwiſchen beyden wohnte die Liebe. Der Geliebte ſtieg hinunter zu dem Freunde; der Freund ſtieg hinauf zu dem Geliebten; nicht ſelten traf es ſich, daß ſie einander begegneten auf der Hälfte des Wegs im Garten der Liebe, da es dann viel Koſens und Küſſens gab zwiſchen dieſem und jenem.

Zur Rechten der Liebe wohnte der Geliebte; zu ihrer Linken wohnte der Freund. Daraus entſtand, daß der Freund nicht zu dem Geliebten kommen konnte, es wäre denn, daß er durch die Liebe ginge.

Die Leute warnten den Freund. Hör' auf, ſprachen ſie, die Wahrheit zu ſagen, oder du wirſt verlacht, geſcholten, geſchlagen, ja gar gemartert und getödtet werden. Er ſprach: Wenn mir ſolches wiederführe um der Wahrheit willen, was würde mir dann geſchehn, wenn ich löge? Man würde dich loben und lieben, ſprachen ſie, oben an dich ſetzen und vor aller Welt dich ehren. Da antwortete der Freund: das müßten dann wol die Verkleinerer meines Geliebten thun; denn mein Geliebter iſt ein Liebhaber der Wahrheit.

Es kam jemand zu dem Freund, und bat, daß er um der Liebe ſeines Geliebten willen ihm vergeben wolle. Augenblicklich vergab der Freund ihm nicht nur, ſondern er ſchenkte ihm auch ſich ſelbſt und alles, was er hatte, um der großen Liebe willen, die er trug zu dem Geliebten.

Der Geliebte fragte die Leute, ob ſie ſeinen Freund geſehen hätten, und als ſie wiſſen wollten, wie er ausſähe und woran man ihn erkennen möge, beſchrieb er ihnen denſelben auf folgende Weiſe: Mein Freund iſt dreiſt und blöde, reich und arm, froh und traurig, ruhſam und gedankenvoll, dazu immer krank von Liebe. Ein ſolcher, ſprach er, iſt mein Freund.

Man fragte den Freund, ob er nicht Luſt habe, ſeine Selbſtheit zu verkaufen. Er antwortete: er habe ſie ſchon verkauft, und um einen Preis, wofür er die ganze Welt zu nehmen nicht begehre.

Eines Tages ging der Freund in ein Kloſter, darin geiſtliche Leute wohnten, ſie fragten ihn, ob er auch geiſtlichen Standes ſey. Er ſprach: Ich bin von dem Stande meines Geliebten. Von welchem Orden biſt du? Vom Orden meines Geliebten. In weſſen Hände haſt du die Gelübde geleiſtet? In die Hände meines Geliebten. Haſt du auch noch einen abſonderlichen Willen? Keinesweges; meinen Willen hat der Geliebte. Haſt du auch etwas hinzugethan zur Regel deines Geliebten? Zur Vollkommenheit läßt ſich nichts hinzuthun. Die Ordensbrüder ſchwiegen. Dagegen fing nun der Freund an, ſie zu befragen, und ſprach: Sagt mir doch, lieben Brüder, warum ihr nicht auch den Namen meines Geliebten führet, da ihr euch doch dafür ausgebt, ſeines Standes zu ſeyn? Iſt nicht zu beſorgen, daß, indem ihr nach einem andern euch

nennt, dieſer Andere euch lieber werde, denn er? und indem ihr höret auf die Stimme eines andern, daß ihr damit endigen werdet, ſeine Stimme überall nicht mehr zu verſtehn.

Der Geliebte rief dem Freunde. Gar ſüßiglich antwortete dieſer: Was beliebt dir, mein Geliebter, der du biſt das Auge meiner Augen, der Gedanke meiner Gedanken, die Vollkommenheit meiner Vollkommenheiten, die Liebe meiner Liebe, und all meines Dichtens und Trachtens Ziel und Ende?

Der Freund ſchiffte auf dem Meer der Liebe und gerieth in große Gefahr. Ihm war faſt bange, doch vertraute er der Hülfe des Geliebten. Der Geliebte aber ſprach zu ihm: Es verhält ſich gar anders mit dieſem Meer, als mit den andern Meeren. Wer in dieſem zu Grunde geht, der wird erhalten, wer aber oben bleibt, der kömmt um. Ganz das Widerſpiel findet Statt auf den andern Meeren! Als das der Freund hörte, ließ er alle Bangigkeit fahren.

Es freute ſich der Freund, daß ſein Geliebter war. Denn von wegen und kraft ſeines Daſeyns ſey alles andere Weſen, und komme in das Weſen, und werde erhalten im Weſen, und ſey verpflichtet zu verherrlichen und laut zu preiſen des Geliebten Weſen, welches von keinem andern Weſen weder vertilget, noch gemehret, noch gemindert werden möge. Mein Geliebter, es kömmt nie ohne dich einige Schuld oder Sünde in deinen Freund. Eben ſo wenig kommt ohne dich in ihn einiges Löbliche und Schöne. Weder ſo, noch ſo, kann dein der Freund entbehren. Darum vergiß ſeiner nicht in ſeiner Trübſal.

Man fragte den Freund, welch ein Unterſchied ſey zwiſchen dem Wiſſen des Einfältigen und des Hochgelehrten. Er

ſprach: das Wiſſen des Gelehrten gleicht einem überaus großen Haufen Getreides, das noch nicht geworfelt worden; das meiſte iſt Spreu, des Korns ſehr wenig. Das Wiſſen des Einfältigen gibt nur ein kleines Häufchen, aber reinen vollen Korns. Das macht, es fehlt dieſem, wodurch der andere ſo groß geworden: der Vorwitz, der Eigendünkel, die Spitzfündigkeit.

Der Freund war auf Reiſen geweſen, und erzählte nach ſeiner Heimkunft, daß es überall ſehr luſtig hergehe in der Welt; überall werde gelacht, geſpielt, getanzt, geſungen, der Feſte und Fröhlichkeiten ſey kein Ende. Es ward viel darüber geredet und endlich die Frage aufgeworfen, ob mehr Urſache vorhanden ſey in der Welt, zu lachen oder zu weinen. Die Tugenden kamen, die Frage zu entſcheiden. Der Glaube ſagte: Man ſoll weinen, dieweil der Ungläubigen ſo viele ſind, und hingegen der Gläubigen ſo gar wenig. Die Hoffnung ſagte: Man ſoll weinen, dieweil derer, die auf Gott hoffen, ſo wenig ſind, wogegen die meiſten auf das Irdiſche ſich ſtützen. Die Liebe ſagte: Man ſoll weinen, dieweil der Liebhaber ſo gar wenig ſind, die Gott über alle Dinge lieben, und den Nächſten wie ſich ſelber. Dergleichen ſagten auch die übrigen Tugenden. Da war keine, die es nicht für nöthig und an der Zeit geachtet hätte, zu weinen.

Der Freund gedachte an ſeine Sünden. Er hätte weinen mögen aus Furcht der Hölle; allein die Thränen wollten nicht kommen. Er wandte ſich an die Liebe, und bat, ihm zu borgen von ihren Thränen. Sie aber ſprach: Meine Thränen ſind viel zu köſtlich und edel, als daß ich dir davon mittheilen könnte zu einem ſo ſchnöden Zwecke. Kannſt du weinen aus Furcht der Strafe, ſo biſt du noch kein rechter Liebhaber; denn

die Furcht verträgt ſich nicht mit der Liebe. Dieſe Worte ſchnitten den Freund in das Herz. Er weinte mildiglich; aber nicht aus Furcht, ſondern aus Liebe.

Der Freund erkrankte. Der Geliebte rieth ihm, ſein Teſtament zu machen. So vermachte er denn ſeine Sünden der Buße, ſeine Ergötzlichkeiten der Vergeſſenheit, das Weinen und die Thränen ſeinen Augen, die Sehnſucht und die Liebe ſeinem Herzen, ſeine Betrachtungen und Beſchauungen dem Verſtande. Und mir, ſprach der Geliebte, hinterläßt du nichts? Gar nichts, erwiederte der Freund. Denn was ich habe, hatteſt du ſchon vorhin; dazu auch, was ich bin und bleibe.

Der Freund gedachte an den Tod, und konnte nicht umhin, ſich ein wenig vor ihm zu fürchten. Doch jetzt erinnerte er ſich der Stadt des Geliebten, zu welcher der Tod die Pforte, und die Liebe die Pförtnerin iſt. Sofort war alle Bangigkeit aus ihm verſchwunden.

Der Freund ward gefragt: Stirbt die Liebe auch? und wo? und wann? Er ſprach: Sie ſtirbt in den Eitelkeiten dieſer Welt. Weiter ward er gefragt: Wo lebet die Liebe, und wie wird ſie genähret? Er antwortete: In dem Andenken an jene Welt. Da faßten die, welche ſolche Fragen gethan hatten, den Entſchluß, von Stund an aller Eitelkeit zu entſagen, damit ſie einzig pflegen möchten jenes ſeligen Angedenkens, worin die Liebe lebt, und wodurch ſie einzig mag genähret werden.

Die

drey myſtiſchen Geſänge

des Johannes a Cruce.

Noche oscura del alma.

En una noche escura
Con ansias en amores inflamada,
O dichosa ventura!
Sali, sin ser notada,
Estando ya mi casa sosegada.

A escuras y segura
Por la secreta escala disfraçada,
O dichosa ventura!
A escuras y encelada,
Estando ya mi casa sofegada.

En la noche dichosa,
En secreto que nadie me veia,
Ni yo mirava cosa,
Sin otra luz, ni guia
Sino la que en coraçon ardia.

Aquesta me guiava
Mas cierto, que la luz del medio dia,
A donde me esperava
Quien yo bien sabia
En parte, donte nadie parecia.

Die dunkle Nacht der Seele.

Die Nacht war dunkel. Im Hauſe alles ſtille. Wach gehalten von der liebenden Sehnſucht machte ich mich auf, (o ſeliges Wagen!) und entſchlüpfte, ohne daß mich jemand wahrnahm.

Die Nacht war dunkel. Im Hauſe alles ſtille. Ich warf meinen Schleier um, und wohlverhüllet tappte ich die heimliche Treppe mich hinunter. O ſeliges, glückſeliges Wagen!

Ich trat hinaus in die Nacht. Die Nacht war milde und dunkel. Niemand ſahe mich. Ich ſahe niemand. Kein Stern leitete mich. Keine Fackel leuchtete mir, ohne jene, welche brannte in meinem Herzen.

Sichrer aber, als das Licht des Mittags, führte mich dieſe dorthin, wo ich zu finden hoffte, den ich meinte. Einſam iſt die Gegend, auch nicht leichtlich jemand dort zu treffen.

O noche que guiaste,
O noche amable mas que el alborada,
O noche que juntaste
Amado con amada,
Amada en el amado transformada.

En mi pecho florido,
Que entero para el solo se guardava,
Alli quedo dormido
Y yo le regalawa
Y el ventalle de cedros aire dava.

El aire del almena,
Quando ya sus cabellos esparzia,
Con su mano serena
En mi cuelle heria,
Y todos mis sentidos suspendia.

Quedème, i olvidème,
El rostro recliné sobre el Amado.
Cesò todo i dexème,
Dexando mi cuidado
Entre las azuzenas olvidado.

O Nacht, meine Leiterin! o Nacht, holdſeliger als die Morgenröthe! o Nacht, die du mit dem Geliebten die Liebende vereinigteſt; die Liebende, umgeſtaltet in den Geliebten!

Gelehnt an meinen blühenden Buſen, welchen für ihn ich unberührt bewahrte, lag er und ſchlummerte, während ich liebkoſend auf ihn niederſah und mit dem Zedernaſt ihm Kühlung wehte.

Die Lüftlein der Frühe ſpielten mit ſeinen Locken. Süßträumend ſchlang er den Arm um meinen Nacken. Mir aber vergingen alle Sinne.

Ich neigte mich hinab auf des Geliebten Angeſicht. Ich vergaß mich ſelber über ſeinem Anſchaun. Die Welt verſchwand mir. Ich ſelbſt verſchwand mir. Alle meine Sorgen lösten ſich. Unter den Lilien lag ich ſelig begraben.

Cantico entre la alma y su Esposo.

Adonde te escondiste,
Amado, i me dexaste con gemido.
Como el ciervo huiste,
Aviendo me herido;
Salì tras ti clamando, y eras ido.

Pastores, los que fueredes
Allà por las majadas al otero,
Si por ventura vieredes
Aquel, que yo mas quiero,
Dezid le, che adolesco, peno, y muero.

Buscando mis amores,
Irè por esos montes y riveras,
Ni cogerè las flores;
Ni temerè las fieras,
Y passaré los fuertes y fronteras.

O bosques y espesuras,
Plantados por la mano de mi amado,
O prado de verduras,
De flores esmaltado,
Dezid, se por vos otros hà passado.

Wechſelgeſang
der Braut und des Bräutigams.

Weh mir! mein Trauter iſt entflohn! Er iſt entſprungen mit der Schnelle des Hirſches. Ich lief ihm nach; ich rief ihm nach; umſonſt! Er iſt gegangen und hat mich preisgegeben meinem Grame. O du, der mich in Tod verwundete, ſag' an, wo du dich mir verbirgeſt!

Ihr Hirten, die ihr wandert auf den Bergen unfern eurer Hürden und Hütten, wenn ihr ſehen ſolltet, den meine Seele liebet, ſagt, ach ſagt ihm, daß ich leide, lechze, ſterbe!

Ich will gehn und ſuchen meinen Trauten. Ich will ihm nachſpüren zwiſchen den Bergen und längs den Bächen. Keine Blumen will ich pflücken. Die wilden Thiere ſollen mich nicht ſchrecken; noch den Weg mir ſperren die Burgen und die Feſten.

Ihr Haine und ihr Büſche, die mein Trauter gepflanzet und gepfleget; friſchgrünende Wieſe, die du prangſt mit dem Schmelz deiner Blumen, verſchweigt mir nicht, wenn ihr vorübergehen ſahet meinen Liebſten.

„Mil gratias derramando
„Passè por estos sotos con presuras,
„Y yendolos mirando
„Con sola su figura
„Vestidos los dexò de su hermosura.“

Ay quien podrà sanarme!
Acaba de entregarte y a de vero!
No quieras embiarme
De oy mas ya mensagero;
Que no saben dezirme lo que quiero!

Y todos quantos vagan,
Me van de ti mil gratias refiriendo;
Y todos mas me llagan;
Y dexame muriendo
Un no se que, que quedan balbuciendo.

Mas como perseveras,
O alma, no viviendo donde vives?
Y haziendo porque mueras
Las flechas, que recives
De lo, que del amado en ti concives?

Porque pues has llagado
A queste coraçon, no le sanaste?
Y pues me le has robado
Porque asi le dexaste,
Y no tomas el robo que robaste?

„Wir ſahen ihn vorübergehn in ſeiner Schönheit. Mit „Rehestritt ſchlüpfte er durch die Gebüſche. Weiter eilend „blickte er nur flüchtig die Fluren an; aber ſie ſind neu auf„geblüht ſeit ſeinem Anſchaun.“

Weh mir, welche Macht wird vermögen mich zu heilen! Kehre wieder, mein Geliebter, kehre wieder! Ergib der Einzigen dich, die dich einzig liebet! Laß ab, mir Botſchaft zu ſenden, die mir nicht genüget!

Deine Boten zwar ſind voll deines Lobes. Aber ihre Lobpreiſungen dienen nur, meinen Schmerz zu ſchärfen. Das Unausſprechliche, was mich ſterben macht, ach davon vermögen ſie nur zu ſtammeln.

Seele meiner Seele und meines Lebens Leben, wie daß du mit Pfeilen über Pfeilen mich verwundeſt! Wär' es möglich? Sollte dein Wille ſeyn, daß ich ſtürbe?

Warum verwundeteſt du mein Herz und ſäumeſt es zu heilen? Warum raubteſt du es, holder Räuber, wenn deine Meinung war, den Raub verachtend liegen zu laſſen auf der Straße?

Apaga mis enojos,
Puesque ninguno basta a deshazellos
Y vean te mis ojos,
Pues eres lumbre dellos,
Y solo para ti quiero tenellos.

Descubre tu presencia,
Y mateme tu vista y hermosura!
Mira que la dolencia
De amor no bien se cura
Sino con la presencia y la figura.

O cristalina fuente,
Si en esos tus semblantes plateados
Formasses de repente
Los ojos deseados,
Que tengo en mis entrannas dibuxados.

A partalos Amado,
Que voi de buelo!

Esposo.

Buelvete paloma!
Que el ciervo vulnerado
Por el otero asoma,
Y al aire de tu buelo fresco toma.

Esposa.

Mi amado, las montannas,
Las valles solitarios nemorosos.
Las insulas estranas,
Los rios sonorosos,
El silvo de los aires amorosos.

Lindre, lindre meine Pein, dieweil kein andrer iſt, der ſie zu lindern vermöchte! Zeige meinen Augen dich, deren Licht du biſt, die mir nur lieb ſind, ſo lange du in ihnen dich ſpiegelſt.

Erquicke mich mit deiner holden Gegenwart! Laß mich ſchauen deine Schöne und deine Güte! Es iſt gefährlich, mein Feund, zu erkranken an der Liebe. Dieſe Krankheit zu heilen vermag nur die Nähe des Geliebten und ſein Anſchaun.

Kryſtallner Quell, ſollten jemals in deiner Silberwelle meines Trauten Augen ſich ſpiegeln, dieſe erſehnten Augen, deren Glut bis in das Mark mir brannte. . .

Wende ſie weg von mir, dieſe Augen, die mich tödten... Ich ſcheide, mein Geliebter. Ich verſcheide! Fahre wohl!

Der Bräutigam.

Kehre wieder, ſcheue Taube, kehre wieder! Auf den Bergen erſcheint der verwundete Hirſch. Deiner Flügel Schwung erfriſchte die Luft. Er athmet freyer.

Die Braut.

O ihr Berge, o ihr Thale, o ihr Wälder, ihr Inſeln der Fremde, ihr geſangreichen Flüſſe, ihr Lüftlein, die ihr Liebe hauchet, laßt euch ſagen: Ich habe funden, den meine Seele liebet!

La noche sosegada,
En par de los levantes de la aurora,
La musica callada,
La soledad sonora,
La cena que recrea y enamora.

Nuestro lecho florido
De cuevas de leones enlazado,
En purpura tenido,
De paz edificado,
Con mil escudos de oro coronado.

Azaga de tu huella
Las jovenes discurren al camino.
Al toque de centella,
Al adobado vino,
Emisiones de balsamo divino.

En la interior bodega
De mi amado bebi, y quando salia
Por toda aquesta vega,
Ya cosa no sabia,
Y el ganado perdi, que antes seguia.

Alli me dio su pecho;
Alli me ensesio ciencia muy sabrosa,
Y yo le dì de hecho
A mi sin dexar cosa,
Alli le prometi de ser su Esposa.

Die Nacht ſo ſtill und milde. Noch fern des Frühroths Dämmern. Noch ſtumm die Sänger. Nur Lispel in der Oede. Das Mahl der Liebe duftend und winkend.

Des Königs Bette iſt gebreitet. Purpurn die Decken. Blumigt die Vorhänge. Tiefer Friede umher. Löwen wachen in der Runde. An den Wänden funkeln tauſend goldne Schilde.

Es folgen die Mägdlein, wohin mein Trauter ſich wendet. Funken entſprühen ihm. Würzen entſtrömen ihm; edler Wein, Arabiens Balſam, und des Aufgangs köſtlichſte Spezereien.

Er führte mich in ſeiner Gemächer Innerſtes. Ich trank; ich ward trunken; ich taumelte. Keines Dinges entſann ich mich, als ich heraustrat. Auch der Heerde nicht, die ich vormals gehütet.

Ruhend in des Trauten Armen lernt' ich die ſchmackhafteſte aller Wiſſenſchaften. Er der Meinige! Ich die Seinige! Unentgeldlich gab ich ihm mich hin zur Braut, zur Gattin und Geſellin.

Mi alma se ho empleado,
E todo mi caudal en su servicio,
Ya no guardo ganado,
Ni ya tenga otro officio,
Que ya solo en amar es mi exercicio.

Pues ya si en el exido
De oy mas no fuere vista ni hallada,
Direis que me he perdido,
Que andando enamorada
Me hize perdidiza y fui ganada.

De flores y esmeraldas,
En las frescas mananas escogidas,
Haremos las guirnaldas,
En tu amor florecidas,
Y en un cabello mio entretexidas.

En solo aquel cabello
Que en mi cuello bolar consideraste,
Mirastele en mi cuello,
Y en el preso quedaste,
Y en uno de mis oios te llagaste.

Quando tu me miravas,
Tu gracia en mi tus ojos imprimian,
Por eso me adamavas,
Y en eso merecian
Los mios adorar lo que en ti vian.

Die Seele hab' ich ihm verſchrieben, die Güter ihm verpfändet, als Magd ihm zu dienen mich verpflichtet. Fahret wohl, meine Schäfchen! Möge ein anderer von nun an euer wahrnehmen! Mein Beruf iſt zu lieben.

Sollte man mich miſſen hinfort auf den Bergen, ſollte nach mir gefragt werden von den Leuten; ſo ſagt ihnen, ich ſey verloren gegangen für immer. Die Liebe habe mich in die Irre geführt. Mich ſelber hätte ich verloren, aber nur gewonnen in ſolchem Verluſte.

Laß uns aufs Feld gehn und Blumen pflücken, mein Geliebter, Blumen, die noch triefen von dem Thau der Frühe. Kränze will ich winden, ſchöne Kränze, und will ſie durchflechten mit den Ringeln meines Haupthaars.

Du ſaheſt ſie ſpielen um meinen Nacken, und ſpielteſt ſelbſt mit ihnen. Du verſtrickteſt dich in dem zarten Geſpinnſte. Noch ſtrebteſt du dem goldnen Netze dich zu entwinden, als ein Blitz meines Auges dich verſengte.

Du ſchauteſt auf zu mir in deiner Schöne. Blöd' und bange ſchaute ich auf dich nieder. Auge ruhete in Auge. Wir tauſchten die Blicke und die Seelen. Alle deine Tugenden wurden mir gegeben, und vor ihrem Glanz verſchwanden meine Mängel.

No quieras despreciarme,
Que si color moreno en me hallaste,
Ya bien puedes mirarme,
Despues che me miraste,
Que gracia y hermosura en mi dexaste.

Cogednos las raposas
Que està ya florecida nuestra vina,
En tanto que de rosas
Hazemos una pina,
Y no parezca nadie en la montina.

Detente cierço muerto,
Ven austro, que recuerdas los amores,
Aspira por mi huerto,
Y corron sus olores
Y pacera el Amado entre las flores.

Esposo.

Entrade se ha la Esposa,
En el ameno huerto deseado,
Y a su sabor reposa,
El cuello reclinado
Sobre los dolces braços del Amado.

Debaxo del manzano
Alli con migo fuiste desposada;
Alli te di la mano
Y fuiste reparada
Donde tu madre fuera violada.

Siehe mich nicht an, daß ich ſo ſchwarz bin; es hat die Sonne der Sehnſucht mich verſenget. Allein ſobald du mich nur angeſchaut, iſt jene Schwärze mir vergangen. Deine Schöne hat mir ſich mitgetheilt, und ich bin die Anmuthreichſte geworden unter meinen Geſpielen.

Fahet weg die Füchſe, denn unſer Weinſtock blühet. Verſcheucht die ſumſenden Käfer, denn unſre Roſen knospen. Laßt keinen mich ſtören, während ich meine Kränze flechte. Einſam ſey die Gegend, beſucht von keinem.

Halt an, o Nordwind, deinen Athem! Wach auf, Südwind, und durchwehe meinen Garten! Laß alle Blumenkelche ſich öffnen! Laß alle ihre Düfte ſie verſtrömen! Mein Geliebter luſtwandelt unter den Bäumen.

Der Bräutigam.

Die Braut iſt in den Garten gegangen. Sie iſt ſo müde vom Wandern und von der Sehnſucht. Sie iſt hingeſunken an des Bräutigams Bruſt. Gar ſüßiglich ſchlummert ſie, umſchlungen vom Arm des Geliebten.

Ich habe meine Braut gefunden unter dem Apfelbaum. Dort habe ich meine Hand ihr gegeben. Dort habe ich mit ihr mich verlobet. Wo ihre Mutter ihr Heil verſcherzte, hat ſie das ihrige gefunden.

Alas aves ligeras,
Leones, ciervos, gamos saltadores,
Montes, valles, riveras,
Aguas, aires, ardores
Y miedos de las noches veladores.

Por las amenas liras,
Y cantos di Sirenas os conjuro,
Que cesen vuestras iras,
Y no toqueis al muro,
Porque la Esposa duerma mas seguro!

Esposa.

O Nimphas de Judea,
En tanto que en las flores y rosales,
El embar parfumea,
Morad en los arabales,
Y no querais tocar nuestros umbrales.

Escondete Carillo,
Y mira tu haz à las montannas,
Y no quieras dezillo,
Mas mira las campannas,
De la que vas por insulas estrannas.

Esposo.

La blanca palomica
Al arca con el ramo se ha tornado,
Y ya la tortolica
Al socio deseado
En las riveras verdes ha hallado.

Ihr leichtbeſchwingten Vögelein, ihr Hindinnen und ihr hüpfenden Rehe, ihr Berge, Thäler und Ströme, ihr Waſſer, Lüfte und Strahlen, ihr Ungethüme, die ihr die ſtille Nacht erfüllt mit eurem Gebrüll!

Bey den Klängen der Laute, bey der Nymphen anmuthreichem Geſange beſchwöre ich euch: Seyd ruhig, bleibt in der Ferne, nicht nahet dieſem Gehege, damit die Braut in Frieden ſchlummre.

Die Braut, träumend.

Bringt noch mehr der Roſen mir! Noch mehr der Mirten. . . Dieſe Blumen ſind ſchwer von Duft. . . Wie ſie hauchen! wie ſie duften! Gewiß ſie betäuben mich. . . Ihr Töchter Jeruſalems, ſtört mich nicht! Bleibet draußen! Bleibt oder verweilt an der Schwelle!

Verbirg dich, mein Trauter! Laß uns flüchten in die Berge! Verrathe niemanden, was du weißt! . . . Und ſind ſie dieß, ſage mir, die ſchönen Fluren, davon du mir erzählteſt? die fremden, würzeduftenden Inſeln?

Der Bräutigam.

Das weiße Täubchen iſt geborgen. Es iſt zurückgekehrt mit dem Oelblatt zu der Arche. Die girrende Turteltaube hat den erſehnten Gatten wiedergefunden im Gebüſch, hart an der Schluft des Ufers.

En soledad vivia
Y en soledad ha puesto ya su nido
Y en soledad la guia
A solas su querido,
Tambien en soledad de amor herido.

Esposa.

Gozemonos Amado
Y vamonos a ver en tu hermosura
Al monte, o al collado
Do mana el agua pura
Entremos mas adentro en la espesura.

Y luego à las subidas
Cabernas de la piedra nos iremos,
Que estan bien escondidas,
Y allinos entraremos,
Y el mosto de granadas gustaremos.

Allì me monstrarias
Aquello que mi alma pretendia,
Y luego me darias
Allì tu, vida mia,
Aquello que mi diste el otro dia.

El aspirar del ayre,
El canto de la dulce Filomena,
El soto, y su donayre,
En la noche serena,
Con llama que consume, y no da pena.

In der Oede lebte ſie. In der Oede niſtete ſie. In der Oede wird ſie geätzet von dem, der in der Oede ſie gefunden, und ſie liebgewonnen in der Oede.

Die Braut.

Laß uns aufſtehn, mein Geliebter, und in die Berge gehen! Zu den Hügeln laß uns gehen, wo die reinen Waſſer rinnen. Dort will ich in dein klares Antlitz ſchauen. Dort wollen wir uns verlieren in dem Dickigt.

In die Schauder der Felskluft wollen wir uns wagen. In die düſterſte ihrer Grotten wollen wir uns betten. Dort wollen wir koſten von deinem Moſt, von dem Moſt der Granate, mein Trauter!

Dort wirſt du mir zeigen, was du mir verhießeſt. Du wirſt mir geben, o mein Leben, was du vormals mir gelobet. Schauen werde ich mit Augen, was bis jetzt die ſtaunende Seele nur geahnet,

Wenn die Lüftlein hauchten, wenn die Nachtigall flötete, wenn es ſäuſelte im Hain, und aus der vollgeſtirnten Nacht die Flamme aufſchlug, welche verzehret, ohne zu verſehren.

„Que nadia lo mirava,
„Aminadab tampoco parecia,
„Y el cerco sosegava,
„Y la cavalleria
„Avista de las aguas descendia.“

„Sie gingen, belauſcht von niemand. In der Ferne „blieb der Erzfeind. Seine ſchwarzen Rotten ſtanden. Bis „an die Waſſer ſprengten ſeine Reiſige heran. Dann verlo„ren ſie ſich in die Tiefe.“

Llama de amor viva.

O llama de amor viva,
Que tiernamente hieres
De mi alma en el mas profundo centro;
Pues ya non eres esquiva,
Acaba ya, si quieres,
Rompe la tela deste dulce encuentro!

O cauterio suave!
O regalada llaga!
O mano blanda! o toque delicado!
Que à vida eterna sabe,
Y toda deuda paga
Matando, muerte en vida has trocado!

O lamparas de fuego!
En cuyos resplandores
Las profundas cavernas del sentido,
Que estava escuro y ciego,
Con estranos primores
Calor y luz dan junto à su querido.

Quan manso y amoroso
Recuerdas en mi seno,
Donde secretamente solo moras,
Y en tu aspirar sabroso
De bien y gloria lleno
Quan delicadamente me enamoras!

Lebendige Liebesflamme.

O Flamme der Liebe, Lebendige, die du zu innerſt mich getroffen in der Seele! Hörſt du auf zu grollen endlich? Vollende dann! Vollende! Zerreiß dieß morſche Gewebe, das letzte übrige, das zwiſchen Ihn und mich ſich eindrängt.

Das Feuer läutert, das Schwert ſcheidet. Gewünſchter Brand! Erſehnte Wunde! Wer iſt ſie, dieſe ſanfte Hand, die allen Schmerz beſänftigt. Gerüche des Paradieſes ſtrömen aus von ihr. Sie zahlet jede Schuld. Sie heilet mordend, und gibt für Tod das Leben.

Ihr flammenden Lampen, in deren Glanz des Sinnes düſterſte Grotten wiederglänzen. Blind war er und mit Nacht umfangen. Aber ſeine Finſterniß ward in Licht verklärt, und die todte Aſche ſchlug auf in lodernde Feuer.

Ich ſpüre ihn ſich regen in meinem Innern, den Sanften, den Freundlichen, der nimmer von mir gewichen. Ich ſpüre ihn, ich ſchmecke ihn, ich fühle ſeines Athems Wehen. Glorie umſtrahlt mich. Seligkeit umfängt mich. Selig geh ich unter in der Liebe.

Taulers Reime

von der Entwerdung.

Ein neues Lied ich von der Bloßheit dicht';
Denn rechte Lauterkeit die denket nicht;
Wie mögen da Gedanken ſeyn,
Da ich verloren hab' das Mein!
Ich bin entworden!
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Wohl oder übel gilt mir gleich,
Ich will ſo gern arm ſeyn als reich;
Mit Bildern mag ich nicht umgehn,
Muß meiner ſelbſt gar ledig ſtehn;
Ich bin entworden!
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Fragt ihr, wie ich zur Bilderfreiheit kam?
Wie ich die Einheit recht in mir vernahm,
Und rechte Einheit dieß einprägt,
Daß mich nicht Lieb' noch Leid bewegt;
Ich bin entworden!
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Fragt ihr, wie ich dem Geiſte ſo entkam?
Wie ich nicht dieß noch das in mir vernahm,
Als bloße Gottheit ſonder Grund;
Da konnt' ich länger ſchweigen nicht, ich mußt' es machen kund:
Ich bin entworden!
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Seitdem ich ſo verlorn in Abgrund kommen,
Kann ich auch reden nicht, ich muß verſtummen;
Die klare Gottheit mich
Verſchlinget ſo in ſich;
Ich bin entworden!
Doch dieſe Finſterniß macht tief erquickt und froh,
Nachdem ich dring' durch alles ſo.

Bey meinem Urſprung werd' ich nimmer alt;
Nein wie der Adler ich verjüngre bald,
So ſind all meine Kräft' fürwahr
Verſchlungen und erſtorben gar.
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Wer dergeſtalt nun iſt verſchwunden,
Und innig hat die Finſterniß befunden,
Der iſt ohn' allen Kummer reich fürwahr.
Das Liebesfeu'r mich ſo entzündet gar,
Daß ich erſtorben.
Wer wahrlich ſteht im Geiſt entblößt,
Von allen Sorgen iſt erlöſt.

Auf dieſes Sterben und Entwerden
Wird uns noch offenbart auf Erden
Der Vater, Sohn, und beyder Geiſt;
Ja Chriſtus Jeſus iſt und heißt
Alles guten Wonn' und Weide,
Weit weit über alle Maßen.
Wer aber ungelaſſen,
Bleibt in ſtetem Leide!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

E r r a t a.

In der Vorrede Seite VII Zeile 13 anagogi ſer lies anagogiſcher.
— — — XIII — 6 alſo fällt weg.
— — — XXII — 21 Kerkerthums lies Kerker-thurms.

Seite 169 Zeile 12 der Freund lies der Geliebte.
— 170 — 7 der Freund — der Geliebte.
— 176 — 16 Freuden lies Qualen.
— 177 — 23 Entſchädigung lies Entſchuldigung.
— 180 — 23 ohne dich lies durch dich.

NB. In der 22ſten Zeile der 180ſten Blattſeite beginnt mit den Worten: „Mein Geliebter!“ eine neue Parabel; welches mittelſt eines neuen Abſatzes zu bezeichnen, verſäumt worden.

Leipzig,
gedruckt bei Chriſtian Adolph Deutrich.

Bogl

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guyon, Jeanne Marie Bouvier de la Motte,

Die Ströme

Stralsund 1817

Asc. 2281 h
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10263283-1